This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

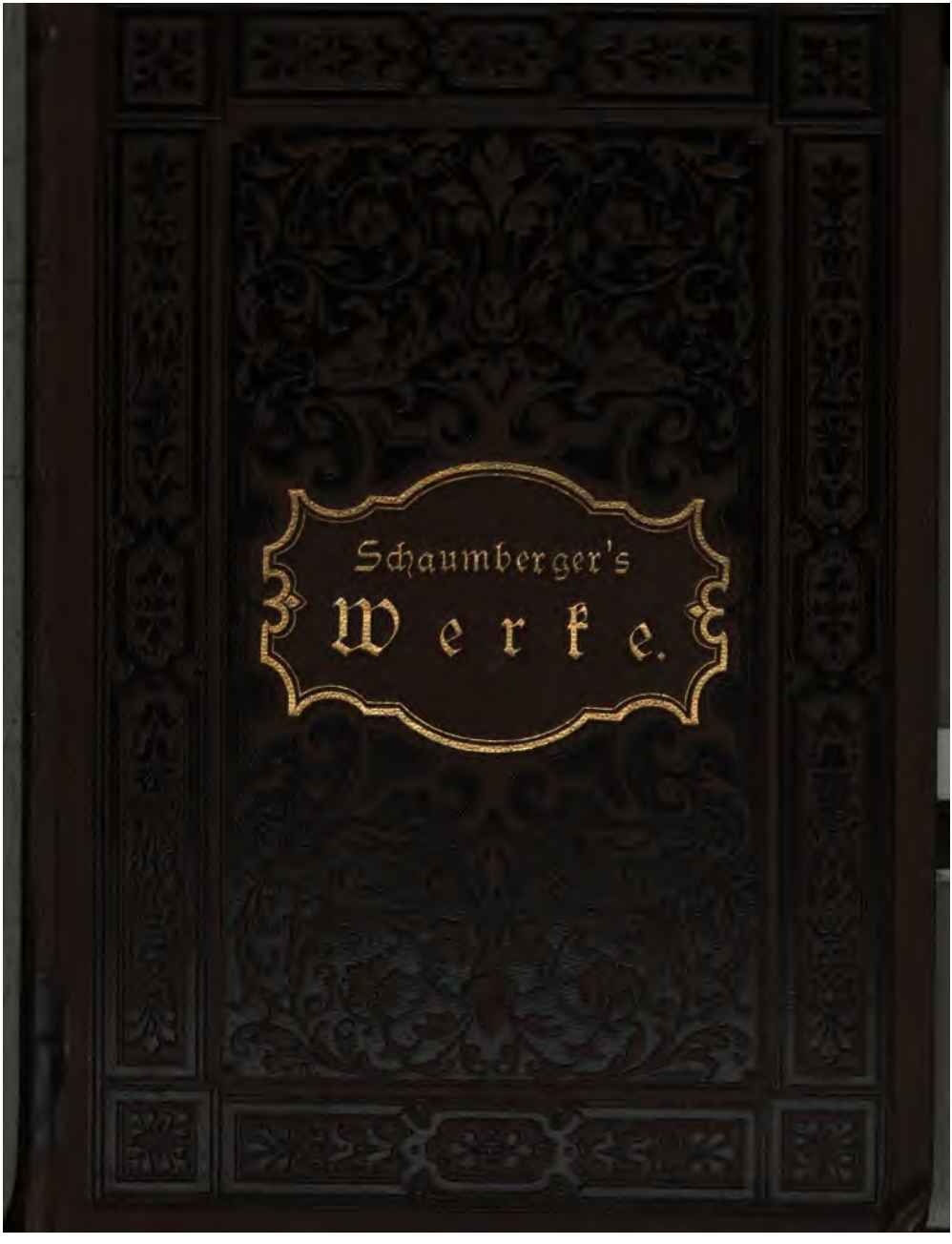
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

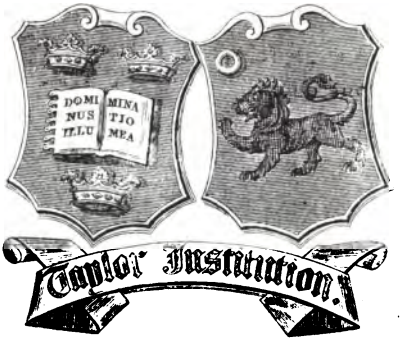
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


Schaumberger's
Werke.

259 a 11.



REP. G. 4249(1)

~~Sp 245 A. 1~~

Geſammelte Werke

von

Heinrich Schaumberger.

Erſter Band.

Im Hirtenhaus.

Fünfte Auflage.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwißler.
1884.

Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkiſche Dorfgeſchichte

von

Heinrich Schaumberger.

Fünfte Auflage.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwißler.
1884.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 MAY 1943
OF OXFORD

Vorwort.

Im „Hirtenhaus“ eines oberfränkiſchen Dorfes ſpielt die nachfolgende einfache Geſchichte. Wer nun auch nicht weiß, daß in Oberfranken die Hirtenhäuſer, ſeitdem durch Einführung der Stallfütterung der Hirte mit Hund, Horn, Peitſche und Mantel zu einer ſagenhaften Erſcheinung der Vorwelt geworden iſt, die nur noch im Gedächtniß weniger Alten dunkel fortlebt, zum Armenhaus der Gemeinde umgewandelt werden, er kann ſich im Voraus vermuthen, daß er von dem Erzähler nicht in vornehme, feine Geſellſchaft eingeführt werden wird. Nicht einmal eine romantiſche Liebesgeſchichte darf der Leſer erwarten, denn ſeit das alte Hirtenhäuschen zum Armenhaus wurde, iſt alle Poeſie aus ſeinem Umkreis geſchwunden. Die Noth, das Elend, Kummer und Sorge mit ihrem unheimlichen Gefolge haben da Wohnung genommen und herrſchen unumſchränkt in den freudloſen Räumen.

Wenn es nun trotzdem der Erzähler wagt, den Leſer dort einzuführen, ſo dürfte es wohl nöthig ſein, ein rechtfertigendes Wort vorauszuſchicken.

Nur der Oberflächliche, Gedankenloſe läßt ſich am Duft, an der Farbenpracht der Blume allein genügen, ſieht im Roſenſtrauch eben nichts anderes als den Träger der Roſe, die wiederum nur blüht, um eine kurze Weile ſeine

Sinne zu erfreuen. Der Empfindende, sinnig Betrachtende wird dabei nicht stehen bleiben. Mit inniger Theilnahme geht er den verschiedenen, sich wechselsweise ergänzenden und bedingenden Daseinsstufen, den geheimnißvoll wirkenden, gestaltenden Kräften nach, deren lieblichste Erscheinungsform freilich die Rose, keineswegs jedoch deren höchster, letzter und einziger Zweck ist. Auch untergeordnete, unscheinbare Gestaltungen gewinnen für ihn Bedeutung, selbst Mißbildungen, Entstellungen der reinen Form werden ihm Gegenstand theilnehmender Betrachtung. Und je mehr er in den Verzerrungen dieselben Gesetze und Kräfte wirksam, dasselbe Streben nach höchster, vollkommenster Ausgestaltung, nur gehindert, vom graden Wege abgelenkt durch innere oder äußere Störungen, erkennt — desto mehr schwindet das anfängliche Mißbehagen, ja es verwandelt sich in die innigste Theilnahme, wenn sich ihm nun das Verständniß erschließt, wie der verwundete und erkrankte Organismus so machtvoll ringt und arbeitet, die Störung zu überwinden, über alle Hemmnisse hinweg zur vollkommnen, reinen Form zurückzukehren. Nun erst vermag er sich mit reinster Lust der vollkommnen, vollendet schönen Bildung zu erfreuen!

Aehnlich verhält es sich mit der Betrachtung des Menschenlebens. Wer das Leben ganz fassen und verstehen will, darf sich nicht blos an seinen Lichtseiten, an vollendeten Bildungen erfreuen wollen, er muß auch das Herz haben, die Verkrüppelungen, Verzerrungen der ewig herrlichen Normalgestalt, das Laster und das Elend in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen. Nur wer der Sünde, der Noth

in das unverhüllte Antlitz blickt, theilnehmend in den entstellten Zügen nach dem ursprünglichen reinen Gottesgedanken forscht, liebevoll den Ursachen nachgeht, die zuerst die Entwickelung der Seele störten, vielleicht hemmten, die sie, da ja das Leben und die Weiterbildung nicht stillstehen kann, gewaltsam in Formen preßten, die der ursprünglichen Idee entgegengesetzt scheinen, nur wer sorgsam die inneren, geheimen Regungen solcher verkrüppelter Seelen belauscht, auf den geheimsten Pulsschlag solches entstellten, beraubten Lebens horcht und sich nicht in eigensüchtiger Selbstüberhebung den verwandten Tönen verschließt — nur der kann zu einer richtigen Schätzung des Werthes und der Würde des Menschen gelangen.

Darum wage ich getrost in den nachfolgenden Blättern den Schleier von einer Nachtseite unsres Volkslebens zu heben, ich wage den Leser an eine Stätte zu führen, wo die Sünde, das Laster und das Elend herrscht. Er wird Bekanntschaft mit gefallenen Menschen machen, sich ihre Gesellschaft gefallen lassen, ihre Art ertragen müssen. Für zarte Naturen, die nur durch einen verhüllenden Schleier die Welt zu betrachten wagen, für empfindsame Herzen, die verlangen, daß das Elend nur in Glacéhandschuhen in ihre Nähe komme, für fein besaitete Seelen, die vor einem kräftigen Wort, vor einer derben Natürlichkeit in Ohnmacht sinken — für solche ist das Büchlein nicht geschrieben, sie mögen es ungelesen aus der Hand legen. Wer aber ein Herz hat für die Armuth und ihre Leiden, wer auch noch in dem gesunkenen und gefallenen Menschen den Bruder liebt, wer aus der Dissonanz seines zerrissenen Innenlebens

noch verwandte menſchliche Töne hervorklingen hört, wer den geheimen Schmerz verſteht über ein verlornes Leben, den die wildeſten Leidenſchaften nicht gänzlich zu übertäuben vermögen, der oft ſo unerwartet, gewaltſam hervorbricht, wem vor allem das Ringen der Seele nach Freiheit, nach Licht, nach harmoniſcher Ausgeſtaltung auch im Verkommenſten mit Theilnahme erfüllt — der wage geſtroſt den kurzen Gang. Wohl iſt der Erzähler der Wirklichkeit nicht ängſtlich aus dem Wege gegangen, doch hofft er nirgends das Gefühl zu beleidigen, und auch an freundlichen Oaſen in der Wüſte des Elendes, wo es ſich an murmelnder Quelle auf ſchwellendem duftigem Raſen, im Schatten rauſchender Bäume freundlich ausruht, ſoll es nicht gänzlich fehlen.

Solche zerrüttete Dorfverhältniſſe, wie die geſchilderten, Schultheißen wie der Türkenhenner, Menſchen wie der Kirchbauer mag es zum Glück ſelten geben, wer aber das Volksleben nur einigermaßen kennt, wird ſich ähnlicher Geſtalten gewiß erinnern, zugleich aber auch ſeufzend eingeſtehen, daß Männer wie der Bergbauer und der Schreinerslorenz bis heute auf dem Lande mit Laternen geſucht werden müſſen. Aber kein Dorf im lieben deutſchen Vaterland iſt ſo klein und ſo gering — ein Armenhaus mit all ſeinem Jammer und Elend findet ſich gewiß — und leider, leider! dürfte das Bild des Bergheimer Hirtenhauſes vor ſeiner Inſtandſetzung auch heute noch auf nur allzuviele paſſen.

Darum ward nachfolgende Erzählung geſchrieben, und wenn ſie nur in einer einzigen Gemeinde die Aufmerkſamkeit auf das Armenweſen lenkte, würde ſich der Erzähler *reich belohnt* ſehen.

1. Ins Hirtenhaus.

Hirtenhaus! — Wie unschuldig, ja fast anheimelnd das Wörtchen klingt! Unwillkürlich denkt man dabei an ein malerisches, altes Häuschen, ein wenig verfallen und altersgrau zwar, aber doch nett, wohnlich, heimlich. Vor dem Häuschen umschließt eine lebendige Hecke von Hagebutten und Kreuzdorn ein sauberes Gärtchen; in der Gartenecke auf dem knorrigen, weißblühenden Hollunderbaum nistet die Grasmücke, unter dem weitvorspringenden Dach hat sich die Schwalbe angesiedelt und hält gute Nachbarschaft mit dem Rothschwänzchen; nur die Spatzen, die sich in den Löchern der baufälligen Giebelwand festgesetzt, stören dann und wann den Hausfrieden. Daneben streckt ein alter Nußbaum seine sparrigen Aeste hoch in die Luft und breitet sie über das Häuschen, als wolle er es beschützen vor Unbill des Wetters und Windes. Auf dem Bänkchen vor der Hausthür sonnt sich ein Alter, aus dessen runzelvollem Gesicht ein paar helle Augen klug und zutraulich in die Welt blicken; oft nickt er wohl auch dem Hund zu, der seinen Kopf auf des Herrn Knie legt, und streichelt ihm das

zottige Fell. Lugt dann noch ein blühendes Mädchengesicht verstohlen durch die halboffene Hausthür, dann ist das Bild ländlicher Stille, befriedeten Glückes vollendet.

Aber wie wenig entspricht dem die Wirklichkeit, wie verschwinden all die heiteren Bilder, sobald man weiß: Das Hirtenhaus ist das Armenhaus des Dorfes, der Sammelplatz alles Elendes, der Aufenthalt der Verkommenen, auch der Verworfenen. „Ins Hirtenhaus!" — begreifst Du nun die Bedeutung der kleinen Wörtchen? verstehst Du, was sie für den, dem sie gelten, besagen? — —

* * *

Der Kuckuk in der Schwarzwälderuhr rief eben die dritte Morgenstunde an.

Ein tiefer Seufzer in der dunkeln, kalten Kammer übertönte das Rasseln und Rauschen des Schlagwerks, und eine unterdrückte Männerstimme flüsterte: „Margelies, Margelies!" Eine Weile erfolgte keine Antwort, als aber der Name ängstlicher wiederholt ward, klagte eine Frau: „Laß mich, den Alp, der mich drückt, vertreibt kein Anruf! — — — Schon Drei! — Großer Gott im Himmel, und heut noch in's Hirtenhaus!" Heftiges Weinen brach die Stimme.

In der andern Ecke ward es ebenfalls lebendig, ein Kinderstimmchen wisperte: „Marie, Mariele! — Hast den Kuckuk gehört?"

„Mehr wie Du!" war die wichtigthuende Entgegnung. „*Schon* um zehn, elf, zwölf, eins, zwei und jetzt wieder.

Siehſt Du, ich hab ihn nun einen ganzen Tag vorausgehört. — Ach unſer armer Kuckuk!"

„Warum geht er nicht mit?"

„Biſt dumm! Weißt nicht? er wird ja verkauft!"

„Ach, unſer armer, armer Kuckuk!" jammerte das Kind. „Gelt, Mariele, das iſt gar nicht wahr? gelt unſer Kuckuk wird nicht verkauft?"

„So ſei doch ſtill!" ſuchte Marie zu beſchwichtigen. „Ach Gott, wenn's mit dem Kuckuk allein abging! Sei ſtill, heul' nicht, die Eltern haben ſo Kummer genug. Gieb Acht! — Wenn unſer Kuckuk fortgetragen wird, paſſen wir auf, wo er hinkommt, nachher ſtellen wir uns vor's Haus, da hören wir ihn alle Tage."

„Nachele — wir hören unſern Kuckuk alle Tag'!"

Die Mutter jammerte, der Vater ſchluchzte, und die erſchrockenen Kinder ſtimmten laut in das Weinen ein. „Lorz, Lorz, ſo rede was!" klagte die Frau. „Du biſt der Mann, haſt Du keinen Troſt?"

„Ja, ja, Margelies," war die Antwort, „gleich, gleich doch!"

Leiſe verließ der Vater das Bett, taſtete ſich zu den Kindern — auch ein drittes war erwacht — und redete ihnen freundlich zu: „Seid ſtill, Kinderle, ſchlaft ruhig! Wird der alte Kuckuk verkauft, was thut's? Dafür ſchaff' ich euch einen neuen, viel, viel ſchönern!"

Die beiden Kleinen beruhigten ſich, das Waſſer ſtand ihnen noch in den Augen und ſchon patſchten ſie vor Freude in die Händchen, ſchliefen auch richtig bald ein. Nicht ſo Marie. Heftig ſchlang ſie ihre Arme um den Hals des

Vaters und flüſterte ihm in's Ohr: „Wenn ich aus der Schule bin, dien' ich und verdiene viel, viel Geld. Und alles geb ich Euch — aber gelt, eines thut Ihr — Ihr kauft den alten, guten Kuckuk wieder? — Gelt, den alten?“

„Ja, ja, freilich!“ flüſterte Lorenz, den dieſe Worte faſt wieder außer Faſſung gebracht hätten. „Du biſt ein brav's Mädle! Aber ſchlaf! — Um acht geht die Schul' an, und Du weißt, jetzt mußt Du doppelt auf dem Zeug ſein.“

Die Mutter ſaß noch aufrecht im Bett, hatte das Geſicht in die Hände gelegt und die Thränen tröpfelten ihr durch die Finger. Lorz verſuchte vergeblich ihre Hände wegzuziehen, was er auch ſagte, ſie wollte ſich nicht tröſten laſſen, blieb feſt dabei: „Und wenn zehnmal unſchuldig, darnach fragen die Leute nicht!“

„So brauchſt Du Dich auch nichts um ſie zu kümmern. Kommt keine Krankheit und Schwäche über mich, will ich ſorgen, daß wir nicht lange im Hirtenhaus bleiben.“

„Drin waren wir doch,“ rief Margelies und rang die Hände, „wenn auch nur einen Tag, eine Stunde; kein Menſch kann das wieder von uns weg bringen. Mir iſt's nicht um mich, könnt' ich's allein auf mich nehmen, kein Wort käme über meine Lippen — mich jammern nur unſere Kinder! Auch die, und ſie beſonders ſind verſchimpft für's ganze Leben, werden verſpottet, wo ſie ſich ſehen laſſen, verachtet, gemieden von Jedem. Dazu müſſen ſie ſich hudeln und herumſtoßen laſſen, ſollen ausfreſſen, was Andere einbrocken, da iſt überhaupt nichts zu ſchlecht, nichts zu ſchändlich — *ihnen wird's* zugemuthet, ſie ſind ja aus dem Hirten-

haus! Bis heut' war es meine Luſt, die Kinder in Ehrbarkeit und Rechtſchaffenheit großzuziehen, nun iſt alle Mühe umſonſt, im Hirtenhaus werden ſie bald an Leib und Seel verderben. Ach und wenn die Kinder umſchlügen! — eh' ich das erleb', eh' wollt ich, ich wär' geſtorben!"

Lorenz hatte ſeine Margelies gewähren laſſen, was ſollte er auch erwidern? Nur ihr letztes Wort war ihm zuviel. Er ließ ihre Hände los und ſagte ſtreng: „So, das iſt deine ganze Weisheit? Meinſt Du nun wirklich, damit ſei etwas gebeſſert und beſonders den Kindern geholfen? — Margelies, Du dauerſt mich, daß Du im Jammer Alles vergißt und nur allein an Dich denkſt. Von mir nicht zu reden, was ſoll aus den Kindern werden, ging Dein Wort in Erfüllung?"

„So war das gar nicht gemeint!" weinte Margelies.

„Drum eben iſt's doppelt Unrecht! Mir ſind die Kinder ſo feſt an's Herz gewachſen als Dir, ich weiß auch, was ihnen im Hirtenhauſe droht — aber mit Klagen und jämmerlichen Reden iſt da nichts geholfen. Nimm Dich zuſammen Margelies, daß wir nicht gänzlich zu Schanden werden. Je mehr Schlechtes die Kinder im Hirtenhaus hören und ſehen, deſto eifriger müſſen wir ihnen ein gutes Beiſpiel vor Augen führen, müſſen die Kinder behüten wie Augäpfel. — Margelies, das iſt ein Großes, aber wenn wir's zwingen, und mit Geduld und Standhaftigkeit müſſen wir's zwingen — auch im Hirtenhaus ſollen die Kinder gedeihen — dann können wir einmal getroſt die Augen zuthun. — Du glaubſt mir nicht? — Ja den Kopf müſſen wir freilich oben behalten, ſonſt geht das nicht. Merk' Dir

doch: Ein unverſchuldet Unglück iſt kein rechtes Unglück, wenn wir's nicht dazu machen, und wer treu ſeine Schuldigkeit thut, kann nicht gänzlich zu Schanden werden!"

Margelies ſchluchzte, taſtete aber doch nach ihres Mannes Hand und ſagte: „Hab' Geduld mit mir Lorenz! Es war ſchlecht von mir, ſo zu reden — es ſoll nicht wieder geſchehen. Ich will beten, Lorenz, daß mich der Herrgott geſund und bei Kräften erhält!" — Es iſt ja wahr, ſo lange wir friſch und geſund zuſammen ſind, dürfen wir nicht klagen!"

„So höre ich Dich gern—halt aber auch daran feſt! Dein Herz wird Dir noch manchmal ſchwer, arg ſchwer werden — wein' Dich dann aus in der Nacht oder geh' abſeits, am Tag zeig' ein fröhlich Geſicht, ich thu's auch, ſo ſauer mir's ankommt. Merk's, damit verderben wir unſern Feinden die Freud', ſie müſſen erkennen, daß wir uns nicht niederwerfen laſſen. Nimm Dich zuſammen auch der Kinder willen! Das ewige Flennen macht ſie verſtört, die armen Würmer wiſſen nimmer, wem ſie angehören."

„Ich dank Dir, Lorenz! — Hilf mir nur zurecht, Du biſt der Mann, und habe Geduld!"

„Ja, Geduld haben wir beide von Nöthen! Halte daran feſt: Was zu ermachen iſt, wird ermacht! Sollte es aber doch länger dauern, ehe wir aus dem Hirtenhaus herauskommen, laß keinen Verdruß zwiſchen uns aufkommen, ſonſt iſt's gefehlt. Gieb mir die Hand! Bergheim ſoll erfahren: Hirtenhaus oder Bauernhof, Herrenſchloß oder Bettlerhäusle macht in Wahrheit keinen Unterſchied, auf die Leute kommt's an, die drinnen wohnen!—Jetzt ſei ſtill, die

Kinder regen ſich wieder, wir ſelber brauchen Ruhe, es ſteht uns ein ſchwerer Tag bevor.“

Es war ſchon lange ſtille in der Kammer, als der Kuckuk vier Uhr ankündigte. Die jüngeren Kinder verſchliefen diesmal den Ruf, Marie ſaß jedoch aufrecht zwiſchen Bruder und Schweſter und weinte. Kein Wort des Geſpräches war ihr entgangen, faßte ſie auch nicht Alles, ſoviel hatte ſie verſtanden: Die Eltern ſorgten und härmten ſich auch ihretwillen. Im ſchmerzlichen Gefühl ihrer Hülfloſigkeit und Schwachheit rang ſie die kleinen Hände; da ſie die Eltern nicht tröſten konnte, gelobte ſie mit heißen Thränen, Vater und Mutter zur Freude zu leben, das kindiſche Weſen abzuthun, der Mutter beizuſtehen. „Die Geſchwiſter behalt' ich im Aug' und leide nicht, daß ſie ausarten. Gras trag' ich bei für die Ziegen und im Winter ſpinn' und ſtrick' ich mit der Mutter um die Wette. Ach du lieber Gott, mach' mich recht geſchickt und fleißig und brav, es iſt ja wegen der Eltern!“ Mit einem Gebet auf den Lippen ſchlief ſie endlich ein.

Lorenz lag ſtill und athmete ruhig, aber ſeine Augen ſtanden weit offen, und unter der Decke rang er die Hände. Der langſame Pendelſchlag der Uhr war ihm unerträglich, jedes Tick-Tack traf ihn wie ein Schlag auf den Kopf. Er war daran aufzuſtehen, die Uhr zu ſtellen — aber was hätte er Mangelies antworten ſollen? Mit Mühe hatte er ihr den Sturm in ſeiner Bruſt verborgen, um ſie aufzurichten, ſich ſtärker geſtellt, als er war; jetzt kam die Angſt doppelt über ihn. Er marterte ſich ab, einen Ausweg zu finden, ſeine Gedanken verwirrten ſich bei der Frage: mußte es ſo kommen?

2. Rückblicke.

An der Wiege war es ihm nicht gesungen worden, daß er einstmals der Barmherzigkeit der Bergheimer anheimfallen würde. In dem schmucken Häuschen links an der Lindengasse, an dessen Wand der Weinstock sich emporzog und mit seinen Ranken einen dichtgefüllten Bienenstand umschlang, vor dessen Fenstern die Zweige fruchtbarer Obstbäume im Winde schwankten und rauschten, erblickte er das Licht der Welt. Der Vater war ein wohlbehaltener Mann; nicht nur Haus und Garten, auch manchen wohlgelegenen Acker, manches fruchtbare Wiesengrundstück besaß er schuldenfrei, dazu verstand er sein Handwerk aus dem Fundament und war weitum berühmt als geschickter Schneider. Sonst wußten die Nachbarn wenig Löbliches von ihm zu berichten, ernste Männer schüttelten bedenklich die Köpfe, so oft sie am Schneiderhaus vorübergingen. Ueber der Hausthür streckte ein gemalter Ziegenbock die Hörner vor, daneben stand geschrieben:

Hier wohnt der Schneider
Friedericus Heider,
Der sich nicht mit Kummer plagt,
Die Sorgen all' zum Teufel jagt!
Seht an das edle Schneidersthier,
Das guckt aus meiner Thür herfür,
Das spricht wie ich: meck, meck,
Ihr Sorgen geht mir weg! —
Und kommen sie mir doch in's Haus,
Reit' ich auf'm Bock zum Dach hinaus!

Wie zur Erklärung der letzten Zeilen knarrte auf dem *First eine* große Wetterfahne: ein springender Ziegenbock,

der einen Schneider mit riesiger Scheere trug. Spruch und Fahne kennzeichnen den „Gaisenschneider“, wie er allgemein genannt ward. Eine lustige Seele, immer zu Scherz und Possen aufgelegt, dabei ein offener Kopf, der sich nicht leicht hinter das Licht führen ließ, hätte er es gewiß zu was Rechtem bringen können; aber sein unruhiger Geist, der Mangel an „Sitzfleisch“, wie die Bauern sagten, waren sein Unglück. Es war freilich viel schöner, in der grünen Welt herumfahren, als in der dumpfigen Stube schwitzen; unterhaltender, im Wirthshaus lustigen Seelen Schnurren vormachen und Bären aufbinden, als sich daheim mit den langweiligen Kirchenröcken und Lederhosen plagen — aber dabei ging sein Handwerk zu Grund. Die Bauern murrten und zankten, wenn ihre Kleiderstoffe drei und mehr Wochen unberührt im Schneiderhaus liegen blieben; als das nichts half, gingen sie zu andern Meistern. Der Gaisenschneider ließ sich das allerdings nicht anfechten. „Die Bauern meinen,“ zankte er im Wirthshaus, „wir Handwerksleute müßten ihre Lastesel und Pudelhunde sein — prosit die Mahlzeit! Bei Anderen mag's gelten, auf den Gaisenschneider paßt das nicht! Ich pfeif' auf die Schneiderei, mit dem verdammten Sticheln und Fädeln verdient man das Salz in der Suppe nicht. Was brauch ich mich für Andere zu plagen? meine Feldgüter nähren allein ihren Mann!“

Uebertrieben war das wohl nicht, aber es war doch ein Fehler in seiner Rechnung, der ihm den Hals brach. Je weniger er arbeitete, desto länger saß er im Wirthshaus; je geringer sein Verdienst, um so größer waren seine Ausgaben. Bald kam ihm vor, der Ziegenbock sehe nicht mehr

ſo luſtig drein; als gar die Kinder hinter ihm: „Gaiſenreuter!“ riefen, fuhr es ihm wie ein Stich in's Herz — das kam davon, er hatte Schulden machen müſſen.

Um wieder Oberwaſſer zu bekommen, verfiel unſer Friedericus auf Mancherlei. Zuerſt richtete er mit ſeinen Kühen ein Botenfuhrwerk ein, daß ihm nichts trug als Koſten und ein paar ruinirte Kühe. Darnach, als die Hauptſtraße durch den Werthagrund gebaut ward, kaufte er einen lebensmüden Gaul, der ſollte durch Steine- und Erdenfuhren die verlornen Kühe wie das verlorne Geld erſetzen helfen. Vielleicht wäre es gegangen, aber noch vor dem rechten Beginn der Arbeit ſtürzte der Gaul und ſtand nicht wieder auf. Die Bergheimer ſpotteten: „Der Gaiſenſchneider hat ſich vom Bock auf den Gaul geſetzt, um ja recht bald gänzlich auf den Hund zu kommen!“ Zuletzt errichtete er, wie alle heruntergekommenen Hauswirthe gerne thun, einen Schnapsſchank, damit ſchnürte er ſich vollends die Kehle zu. Höhnend ſagten die Nachbarn: „Darfſt den Spruch vor der Thür auskratzen, denn gingſt Du darnach, hätteſt Du lang zum Dach hinausreiten müſſen!“ Den Gefallen that ihnen jedoch der Alte nicht, legte ſich vielmehr hin und ſtarb. Am andern Tag war Spruch und Fahne verſchwunden, auch der Schnapsſchank geſchloſſen.

Sein Tod kam zu rechter Zeit, er bewahrte die Schneidersfamilie vor gänzlicher Verarmung. Freilich mußten die beſten Grundſtücke verkauft werden, und der Kirchbauer hatte noch ein bedeutendes Kapital auf dem Uebrigbleibenden ſtehen — aber die Schneiderin hoffte trotzdem vorwärts zu kommen. Im Anfang ſchien es auch wirklich, als ſollten

für die ſchwergeprüfte Familie beſſere Zeiten kommen, aber nicht lange und neue Wetterwolken zogen ſich zuſammen. Eben als der jüngſte Sohn, unſer Lorenz, zu einem Schottendorfer Schreiner in die Lehre kam — mit Mühe und Noth hatte die Schneiderin das Lehrgeld zuſammengebracht — erkrankte ihre einzige Tochter. Die Schneidersmargareth, ein wunderſam ſchönes Mädchen, hatte ſich heimlich mit dem Pfarrfritz in einen Liebeshandel eingelaſſen. Schon ſein Abgang zur Univerſität 'griff das zarte Mädchen hart an; als er darauf wegen „demagogiſcher Umtriebe," wie das Urteil lautet, zu fünf Jahren Feſtung verurtheilt ward, brach ſie zuſammen. Die Krankheit war ſchwer und langwierig; kaum erholte ſich Margareth, ſo begann die Schneiderin an den Augen zu leiden und die Aerzte befürchteten Erblindung. Um dem Drängen des Kirchbauern, der grade jetzt in dieſer ärgſten Noth mit Kündigung ſeines Kapitals drohte, ein Ziel zu ſetzen, rief die Wittwe ihren älteſten Sohn Johann, der in der Hauptſtadt bei einem Schneider in Arbeit ſtand, heim; er ſollte Haus und Güter übernehmen, heirathen und die Mutter verpflegen. Johann war das wohl zufrieden; ſein Schatz, das Unterweißenbacher Ritzenbärble nicht minder. Bald ward eine fröhliche Freierei gefeiert; Johann beſonders war voller Zuverſicht und berechnete, da die Mitgabe ſeiner Braut die Schuld des Kirchbauern faſt deckte, in wie viel Jahren ſpäteſtens er die elterlichen Grundſtücke wieder beiſammen haben wolle.

Ganz Bergheim nahm aufrichtig Antheil am Glück der Schneidersleute, nur einer ging 'grimmig herum, der Kirchbauer. Zwiſchen ihm und dem Gaiſenſchneider beſtand

eine alte Feindschaft, deren Grund Niemand kannte; als es mit dem Schneider abwärts ging, söhnte sich zu allgemeiner Ueberraschung der Kirchbauer mit seinem Gegner aus, ja er ward dessen vertrautester Freund. Die Bergheimer wunderten sich, der alte Herrenbauer aber sagte: „Nun ist's vollends um den Gaisenschneider geschehen; gebt Acht, sein neuer Spezial saugt ihm das Mark aus den Knochen!" Wie Recht er hatte, zeigte sich nach dem Tod des Schneiders. Mit dem damaligen Gewinn jedoch noch nicht zufrieden, war des Kirchbauern ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, auch den letzten Rest der Schreinersgüter billig an sich zu bringen. Diesmal vielleicht weniger aus Haß und Habsucht, sondern weil er Geld brauchte, viel Geld! Noch galt er als dicker Bauer — und doch war er arm, ärmer vielleicht als sein Taglöhner. Bis jetzt hatte er die hohen Summen, die er im Färbeln*) verspielt, öffentlichen, ihm anvertrauten Kassen entnommen; wurden ihm die Kassen abgefordert, war er verloren. Darum sein Schrecken, als ihm die Freierei des Schneidersjohann die letzte Aussicht auf Rettung zu zerstören drohte. Aber noch gab er sein Spiel nicht auf, und die Schreinersleute sollten bald spüren, daß ein mächtiger Gegner an ihrem Untergang arbeitete.

Als Johann für seine Braut Aufnahme in Bergheim verlangte, lachte der Schulz höhnisch und sagte: „Oha, Johann, so geschwind geht das einmal nicht. Der Ausschuß hat über die Sach' Sitzung gehalten und ist einig worden: das Ritzenbärble kriegt ein- für allemal keine Aufnahme. Wir haben arme Leut genug im Dorf, die der Gemeinde

*) Färbeln ist ein früher weitverbreitetes Hazardspiel.

zur Laſt fallen, wir wollen uns nicht auch noch fremde Brut in den Pelz ſetzen, denn das iſt allemal die ſchlimmſte. Muß es durchaus geheirathet ſein, halte Dich an Deinesgleichen im Dorf, da wird Dir nichts in den Weg gelegt, eine Fremde kommt aber einmal für allemal nicht in's Dorf!"

Johann war ganz erſtarrt, bat, begehrte auf, umſonſt, der Türkenhenner lachte ihn nur aus; auch eine Klage half nicht, der Schulz und Gemeindeausſchuß blieben im Recht. Freilich, hätte er auch die Aufnahme erzwungen, es war doch zu ſpät. Der Ritzenmathes war über den Schimpf, den ihm die Bergheimer Gemeinde angethan, ſo erbittert, daß er den Verſpruch mit dem Schneidersjohann rückgängig machte und ſeine Tochter bald darauf nach Lengsfeld verheirathete.

Soweit im Vortheil ſäumte der Kirchbauer auch nicht, ſein Werk zu vollenden. Schlag auf Schlag folgte Kündigung, gerichtliche Klage und Abpfändung; ehe die Schneidersleute nur recht zur Beſinnung kamen, hatten ſie die letzten Grundſtücke, Haus und Hof verloren. Der Kirchbauer lachte in's Fäuſtchen, der Profit von den abgepfändeten Grundſtücken reichte beinahe hin, die Löcher in den Kaſſen zu füllen, jetzt war er wieder ein großer Bauer, mochten ihn die Leute auch einen Seelenverkäufer und Blutſauger nennen, deswegen ließ er ſich kein graues Haar wachſen. Beweiſen konnten ſie ja doch nichts, und ſonſt ſollten ſie ihm nur kommen.

Um dieſe Zeit ward der Pfarrfritz begnadigt, kehrte nach Bergheim zurück, verlobte ſich mit der Schneiders-

margareth und rüstete zur Reise nach Amerika. Johann schloß sich seinem Schwager eng an; beide waren erbittert über die heimischen Zustände, beiden waren die liebsten Hoffnungen durch Bosheit und Niedertracht zertrümmert worden — Zorn und Haß auf das Vaterland war der Kitt ihrer Freundschaft. Der Jammer der alten, halbblinden Mutter rührte ihn nicht, trotzig rüstete auch er zur Abreise nach Amerika.

Zuletzt nach den Feldgütern ließ der Kirchbauer auch das Schneiderhaus öffentlich versteigern; als es eine liederliche, blutarme Familie aus Uhlstedt um unbegreiflich hohen Preis erstanden, schlug Johann mit der Faust auf den Tisch und schrie: „O ihr verdammten Hallunken und Spitzbuben! Die eigene Brut tretet ihr mit Füßen und stoßt sie in's Elend, damit der fremden Brut Platz wird. Gottes Fluch über Euch, Schulz und Kirchbauer! Ihr aber, Ihr einundzwanzig Herren,*) Ihr Krautspöpel und Nickmännle, die Ihr die ärgsten Schelme und Heimtücker über Euch setzet, Euch gönn ich's, daß Ihr ausfressen müsset, was sie einbrocken. Denket an mich, der Kirchbauer hat Euch mit den Uhlstedtern ein Ungeziefer in den Pelz gesetzt, das Euch garstig beißen wird!

Begehrten da der Schulz und Kirchbauer auf! — Aber nicht lange, denn diesmal hatte der Schneidersjohann nur das Eis gebrochen, den Widersachern des Schulzen und Kirchbauern unter den einundzwanzig Gemeindeberechtigten die Zungen gelöst. Die zwei Gewaltigen mußten

*) In Bergheim besaßen das Gemeindevermögen einundzwanzig Berechtigte; die übrigen Bergheimer wurden Hintersitzer genannt.

bittere Pillen verſchlucken, beſonders der junge Bergbauer führte ſo ſtachliche Reden, daß der Schulz ganz außer ſich heimkehrte und ſein ganzes Haus in Aufruhr brachte.

Aber geholfen war den Schreinersleuten damit nicht. Um die Mutter zu pflegen, mußte Lorenz, der ſeit einem Jahr auf der Wanderſchaft war, heimkehren, Meiſter werden und ein eigenes Geſchäft beginnen. Lorenz hätte freilich gern erſt die Welt geſehen, ehe er ſeinen eigenen Hausſtand gründete und ſich für immer an einen Ort feſſelte; allein er war ein guter Bruder und Sohn, ohne Murren fügte er ſich in die Wendung ſeines Geſchickes. Seine Erſparniſſe reichten hin, Handwerkszeug und einen kleinen Vorrath an Brettern anzuſchaffen, mit fröhlichem Herzen führte er bald darauf ſeine Mutter und ein nettes ſauberes Weib in das Hinterſtübchen beim Ottensmärt — diesmal hatten die Einundzwanzig der Fremden, obgleich ſie ganz arm war, die Aufnahme nicht verweigert.

Aber der Kirchbauer ruhte noch nicht; unter allerlei Ausflüchten wußte er die Auszahlung des Wenigen, was den Schneiderskindern von ihrem Erbe geblieben war, zu verzögern, und da der Pfarrfritz und Johann das Geld nicht entbehren konnten, ſchlug ſich Lorenz in's Mittel. Unter der Bedingung, daß der Kirchbauer Bruder und Schwager ſofort bezahle, willigte er ein, ſein Erbe auf dem Schneiderhaus ſtehen zu laſſen, ja, er begnügte ſich zur Sicherſtellung deſſelben ſogar mit einer zweiten Hypothek. Der Kirchbauer lachte in's Fäuſtchen, ſah er doch die Zeit nicht allzufern, da ihm das Schneiderhaus abermals zu einer Goldgrube werden mußte.

Lorenz hatte einen ſchweren Anfang; er war nicht der einzige Schreiner im Ort, und ſein Handwerksgenoſſe, der Schreinersfrieder, war reich und ein tüchtiger Geſchäftsmann — zwei Vortheile, gegen die ſchwer aufkommen iſt. Doch ſchlug ſich Lorenz durch; er würde ſich auch emporgearbeitet haben, hätte ſich nicht das Unglück an ſeine Ferſen geheftet. Nach einigen Jahren erblindete die Mutter, dazu lähmte ein Schlaganfall ihre linke Seite und beraubte ſie der Sprache — die Unglückliche mußte verpflegt werden, wie ein hülfloſes Kind. Den Geſchwiſtern in Amerika glückte es ebenfalls nicht; zwar kam dann und wann ein Brief mit Verſprechungen, allein die Hülfe blieb aus. Als endlich der Tod die Aermſte erlöſte, athmete Lorenz auf; aber nun folgten ſchwere Geburten, Kinderkrankheiten, zuletzt warf ein hitziges Fieber Lorenz ſelber nieder. Als er wieder zu Kräften kam, mußte er ſeinem Hausherrn, dem Ottensmärt, der ihm zweihundert Gulden geliehen hatte, ſein geſammtes Hausgeräth und Handwerkszeug verpfänden. Lorenz unterſchrieb unbedenklich das gefährliche Papier, auf ſeinem Vaterhaus hatte er ja noch zweihundertundfünfzig Gulden ſtehen, damit konnte er den Ottensmärt befriedigen. Als er jedoch den Uhlſtedtern ſein Kapital kündigte, lachten ſie ihm in's Geſicht: „Der Kirchbauer hat ſeine erſte Hypothek eingeklagt, in vier Wochen wird das Häusle verſtrichen, ſieh ſelber zu, wie Du zu Deinem Geld kommſt!“ Und richtig, beim Verſtrich reichte der Erlös grade hin, die erſte Hypothek zu löſchen und die Gerichtskoſten zu bezahlen — Lorenz hatte ſein Erbtheil ſammt vieljährigen Zinſen verloren. Erſt ſpäter kam an's Licht, daß der Kirchbauer ſelber das Schneiderhaus um

einen Spottpreis erſtanden und mit großem Gewinn an den Untermerzbacher Uhrmacher verhandelt hatte. Darüber kam es im Wirthshaus zu großem Lärm, aber der Kirchbauer lachte die Bergheimer aus; an den Schreinerslorenz, der doch am ſchlimmſten gefahren war, dachte Niemand. Der ſaß daheim, wußte vor Angſt und Verzweiflung nicht wo ein noch aus; ſoeben hatte ihm der Ottensmärt — wie er ſelber geſtand, auf den Rath ſeines Schwagers, des Kirchbauern — die zweihundert Gulden gekündigt und gedroht: „Kannſt Du in einem Vierteljahr das Geld nicht ſchaffen, greif ich nach Deinen Sachen!“ Vergeblich waren alle Bitten und Vorſtellungen, der Ottensmärt blieb auf ſeinem Sinn; vergebens war auch alle Mühe, das Geld an einem andern Ort aufzutreiben, nirgends fand Lorenz Hülfe. So ging das Vierteljahr herum — heute ſollte ihm all ſein Hab und Gut abgepfändet werden, mit Weib und Kind ſollte er als Bettler in's Hirtenhaus wandern!

---

3. Ein trüber Morgen.

Das war es, ſoweit es ihm bekannt ſein konnte, was jetzt leiſe an Lorenzens Geiſt vorüberzog. Böſe, gefährliche Erinnerungen weckten zum Kummer auch noch Haß und Zorn! War es nicht allein der Leichtſinn, die Bosheit ſeiner Nebenmenſchen, was ihn ſo tief in's Elend ſtürzte? Der Spruch über der Thür des Vaterhauſes war ihm noch nie ſo verächtlich vorgekommen als heute. Freilich plagte ſich der Vater nicht mit Kummer, aber ſtatt die Sorgen zum Teufel hatte er

ſeine Kinder in's Elend gejagt. Und nun gar die Falſchheit und Niedertracht des Kirchbauern! Unwillkürlich ballten ſich ſeine Fäuſte; faſt blutig biß er ſich die Lippen, den Fluch, der ſich gegen den Kirchbauer, den Ottensmärt, die Einundzwanzig, gegen alle Reichen auf ſeine Zunge drängte, nicht laut hinauszuſchreien. Aber wozu auch? — Er wäre ja doch unerhört verhallt, machtlos zerflattert. Was focht ein Fluch die Reichen, Glücklichen an? — Die ſchliefen ruhig, ſicher; erfreuten ſich vielleicht im Traum des ſichern Glückes im Kaſten — was kümmerte ſie der verzweifelnde Arme? — und warum war er ſo arm und ſo unglücklich? — Hätte ſich ſein Geſchick nicht anders fügen können? — Wie Meſſerſtiche bohrten ſich dieſe Gedanken in ſein Hirn; heftig fuhr er zuſammen, als ihm eine Hand ſanft über die Stirn ſtrich, und eine Stimme neben ihm flüſterte: „Ich habe groß Unrecht gethan, ſo ſchlecht zu reden. Muß Dir das ſagen, eh' werd' ich nicht ruhig. Du könnteſt ja meinen, ich wollte Dir einen Vorwurf machen, daß es ſo weit mit uns kommen iſt. Denk das ja nicht, Lorz, ich bitt' Dich! Ach, ich weiß ja gut genug, Du brauchteſt nur die Hand auszuſtrecken, und an jedem Finger hatteſt Du ein reiches Mädle. Und jetzt wärſt Du geborgen, könnteſt am Ende den Schreinersfrieder ſelber auslachen. Aber, Lorenz, ich kann ja auch nicht für meine Armut; Du haſt vorher gewußt, wie's um mich ſteht, laß mich's jetzt nicht entgelten. — Ich will nimmer murren, will arbeiten, was ich vermag, über die Kinder wachen Tag und Nacht — mehr kann ich nicht, Lorz; wirſt Du damit zufrieden ſein?“

Lorenz erbebte; hatte die Frau ſeine verborgenſten Gedanken errathen? Er wollte ſie unterbrechen, ſein Unrecht eingeſtehen; doch hielt ihn der Gedanke zurück: Alles müſſe auseinanderfallen, wenn er jetzt ſeine Schwachheit zeige. Nach Athem ringend begann er: „Hör' auf, Margelies, laß mich das nimmer hören, ich ſag's ernſtlich. Wir gehören zuſammen und müſſen erleiden, was über uns kommt, das iſt die Ordnung. Du biſt eine brave Frau und mir lieb und werth, damit iſt's abgethan, jetzt und immer. Gib mir Deine Hand, was wir uns gelobt, wir halten es!"

Margelies drückte ihm die Hand und ſtand geräuſchlos auf, es war ſchon ſechs Uhr geworden. Lorenz blieb noch liegen und ſchloß in ſtillem Sinnen die Augen, wunderlich wogte es in ihm auf und ab. Er war ſeiner Margelies im Herzen dankbar, daß ſie ſeinen böſen Gedanken ſo raſch Stillſtand geboten; wohin hätte es ihn führen müſſen, wenn ſie erſt Raum in ſeiner Seele gewannen? Daneben quälte ihn doch auch die Sorge, ob nicht am Ende eine Abſichtlichkeit in ihren Worten gelegen, ob ſie ihn durchſchaut und beſſer kannte, als er ſich ſelbſt, ob ſie ihn nun nicht verachten müſſe? Zuletzt aber ſchüttelte er alle Bedenklichkeiten ab, er hatte eine brave Frau und er wollte ein rechtſchaffener Ehemann bleiben — was bedurfte es weiter?

„So, Kind, nun geh' in die Schule und laß Dich's nicht anfechten, wenn Dich Deine Kameraden hänſeln," ſagte die Mutter, nachdem das Frühſtück ſtill verzehrt war. „Flenn*) nicht, Du wirſt nur mehr ausgelacht. Gib Dich zufrieden, Du haſt ja noch Deine Eltern und der Herrgott

*) Weine.

lebt auch noch. Geh' jetzt und sei lustig, Du siehst, ich und der Vater sind auch zufrieden." Damit trocknete sie Marie die Thränen ab und schob sie aus der Thür.

Lorenz legte den Löffel nieder und starrte hinaus in das wilde Schneegestöber. Der alte Jammer quoll in ihm auf; warum konnte er das Leid nicht allein tragen, warum mußten auch die unschuldigen Kinder darunter leiden? Er nahm einen Hobel, legte ihn aber gleich wieder nieder, nicht einmal der Trost der Arbeit war ihm geblieben. Als seine Blicke über das blanke Handwerkszeug glitten, zerdrückte er heimlich den Tropfen, der ihm im Auge zusammenlief. Die Griffe waren glatt und glänzend, wie polirt vom Gebrauch, da und dort hatte seine Hand dem harten Holz Spuren eingedrückt. Wer wird in Zukunft mit den Geräthen schaffen, werden sie wieder in treue, ehrliche Hände kommen? —

Der Wind wirbelte den Schnee von den Dächern und verfing sich heulend in engem Hofraum; die Spatzen verkrochen sich unter den Dächern, kläglich piepend; die Hühner standen mit gesträubten Federn auf der Miste vor dem Fenster, gaben jedoch bald das Scharren auf und setzten sich in langer Reihe auf die Wagenleitern im Holzschuppen. Drüben in der Scheune lehnten sich die Dreschер auf die Flegel und schauten durch das halboffene Thor vergnüglich in das Gestöber. Erröthend trat Lorenz vom Fenster zurück, er schämte sich, von fleißigen Menschen müssig gesehen zu werden. Herb empfand er seine Heimathlosigkeit. Den Spatzen gönnt man die Löcher, die Hühner finden einen Unterschlupf — ihn trieb man auf die Gasse, oder, was

noch ſchlimmer war, in's Hirtenhaus! Er beneidete die Dreſcher! Sie hatten Arbeit, Nahrung; was ſollte aus ihm und den Seinen werden? Er empfand ſeine Hülfloſigkeit wie körperliche Mattigkeit, ſetzte ſich auf den Hackklotz und ſtützte den Kopf in die Hände. — Und dennoch war ja die Noth nicht einmal das Schlimmſte! Bis heute durfte er ſtolz auf ſeinen ehrlichen Namen ſein, morgen war auch das vorbei. Seine Habſeligkeiten reichten nicht zur Hälfte hin, die Forderungen des Ottensmärt zu decken, und konnte er jemals daran denken, ſeinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn ihm Handwerkszeug und Alles genommen ward? „Mein guter, ehrlicher Name!“ ſeufzte er. „Mit mir iſt's aus für alle Zeiten! — Bankrotter Schuldner und Hirtenhäusler! — O mein Gott!“

Margelies hatte die letzten Worte gehört; ſchoß ihr gleich das Waſſer in die Augen, bezwang ſie ſich doch, legte ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte leiſe: „Was Gott thut, das iſt wohlgethan, dabei will ich verbleiben; es mag mich auf die rauhe Bahn Noth, Tod und Elend treiben: ſo wird Gott mich ganz väterlich in ſeinen Armen halten, drum laß ich ihn nur walten! — Haſt Du das vergeſſen?“

„Zu verwundern wär's kaum; aber ſei ſtill, ich werde nimmer ſeufzen!“

Er wartete, bis die Dreſcher drüben einen neuen Umgang begannen, dann drückte er ſich ſcheu an der Wand hin in das Vorderhaus. Der Ottensmärt ſaß mit rothem Geſicht am Tiſch; als Lorenz eintrat, verſchluckte er eine heftige Rede. Dafür fuhr die Bäurin zwiſchen Stube und Küche hin und her; ohne dem Hausmann einen Sitz

zu bieten, brach ſie los: „Das hat man von ſeiner Gutherzigkeit! Jetzt kommen wir um's Geld und in Verruf obenein! Daß wir Dir aus der Noth geholfen und ſo lange Geduld gehabt, davon redet kein Menſch, Alles ſchreit nur über unſere Garſtigkeit. Ich hab' es meinem Märt gleich geſagt, er ſolle ſich mit Dir nicht zu tief einlaſſen, der erſte Verdruß ſei alleweil beſſer als der letzte, aber der läßt ſich ja nichts einreden. — Und jetzt komme nur nicht und bettele, 's iſt jedes Wort vergebens, wir können einmal nicht anders und müſſen auf unſere Kinder ſehen. Ehe wir alles einbüßen, nehmen wir, was zu haben iſt. Du thuſt mir auch leid, und Deine Kinder erbarmen mich gar ſehr, aber heutzutag darf man eben nicht blind und ſo in den Tag hineinfreien, man muß auch an die Zukunft denken!"

Lorz ſtand ſtill an der Thür und zerknitterte ſeine Mütze; als endlich die Bäurin ſchwieg und der Bauer verlegen mit dem Fuß ſcharrte, begann er kleinlaut: „Es iſt mir leid, daß ich ſo ungelegen ankomme. Betteln wollte ich nicht, nur anfragen, ob mir der Bauer nicht gegen eine Entſchädigung wenigſtens das allernöthigſte Handwerkszeug auf einige Wochen überlaſſen wollte?"

„Ha, ha!" lachte die Bäurin giftig. „Das iſt noch das Wahre! Weißt Du nicht, daß man Brot und Seife nicht verborgt? — Ja freilich, das wär' Dir ein gemachtes Freſſen, mit fremdem Gut wirthſchaften — dann iſt das Lumpenleben leicht, hätt' ſelber beinahe Luſt anzufangen. Aber Du biſt nicht der einzige Geſcheidte in der Welt! Iſt Dir die Arbeit nicht zu gering, giebt es mancherlei zu

ſchaffen. Du wirſt Dich freilich tappet*) genug anſtellen, aber ich will doch ein Uebriges thun und nichts dawider haben, wenn Du mit Dreſchen und Holzmachen Deine übrige Schuld abarbeiteſt.“

„Kreuzmillionhagel, nimmt's gar kein End'?“ ſchrie der Bauer dazwiſchen und ſtampfte mit dem Fuß. „Gelt' ich gar nichts im eignen Haus? Das Wetter ſchlag' 'nein, was mit dem Lorz abzumachen iſt, beſorg ich ſelber und Du hältſt das Maul!“

Lorenz wartete das Ende dieſer Rede nicht ab, langſam ſchlich er heim.

„Hätte Dir vorausſagen wollen, ſo wird's gehen,“ tröſtete Margelies. „Der Bauer iſt wohl nicht ſo ſchlimm, aber ſeine Alte und der Kirchbauer machen mit ihm, was ſie mögen. Willſt nicht zum Pfarrer?“

„Wozu? — Was kann er ausrichten? — Ich will's noch einmal mit dem Gemeindevorſtand verſuchen, vielleicht hat der ein Einſehen!“ Margelies entgegnete nichts, ein tiefer Seufzer ſagte genugſam, was ſie erwartete.

Das Eſſen ſtand ſchon geraume Zeit auf dem Tiſch, die Schreinersfamilie war in der Stube verſammelt, nur Marie fehlte noch, trotzdem die Schule längſt geſchloſſen ſein mußte. Margelies, die oft durchs Fenſter ſah, ging endlich hinaus und fand das Mädchen bitterlich weinend hinter dem Schleifſtein im Hausflur kauern. „Um Gotteswillen, Mädle, was iſt paſſiert?“ rief ſie erſchrocken und zog das Kind aus ſeinem Verſteck. „Warum gehſt nicht 'rein? — So red' doch! — Iſt Dir was zugeſtoßen?“

*) Tölpiſch, ungeſchickt.

Das Mädchen verbarg ihr Geſicht in der Schürze und weinte nur heftiger; erſt auf vieles Drängen klagte ſie: „Ach Mutter, Mutter! ich geh nimmer in die Schul' und vor keinem Menſchen laſſ' ich mich mehr blicken!"

„So red' doch," mahnte Margelies, der ſich alles Blut nach dem Herzen drängte. „Iſt Dir ein Leid geſchehen?"

„Denkt, wie ich in die Schul' komm', ſchreit die Waſſerchriſtel: Guckt, das iſt jetzt die Bettelmarie und ihr Vater der Bettelſchreiner! Alle Kinder deuten darauf mit Fingern auf mich und ſchimpfen: Bettelmarie, etſch, Bettelmarie! Wie ich mich auf meinen Platz ſetzen will, rücken die Steinmüllersdorthen und die Eckenkarline weg; mit einem Bettelding ſetzten ſie ſich nicht zuſammen, haben ſie geſchrieen und mich geknufft, ich ſollt' hinunterrücken. Darauf hab' ich gedroht, ich wollt's dem Herrn Schulmeiſter ſagen — ach Mutter, nun ſind ſie Alle über mich hergefallen, haben mich ſo lange geknufft und geſchlagen, bis ich verſprochen hab', ich wollt' nichts anzeigen. Und am ärgſten hat's doch der Kirchbauersſepp' 'trieben — da guck, ſo hat er mich gezwickt und geplagt!"

Margelies drückte die blauen Flecke an ihre Lippen und überſtrömte die Arme des gequälten Kindes mit ihren Thränen. Leiſe fuhr Marie fort: „Ach, Mutter, und das war noch nichts! In der Freiviertelſtund' erzählt der Kirchbauersſepp: Wir gehörten eigentlich gar nicht in's Hirtenhaus, es würd' auch nicht lang' dauern, ſo ſäß der Vater und Du auf dem Hügele im Zuchthaus, ich und die Kleinen aber würden an die Zigeuner verkauft, ſein Vater habe es geſagt — und alle Kinder heißen mich jetzt die Zigeunersmarie. Drauf giebt mir die Waſſerchriſtel einen

Puff in's Geſicht und ſchreit: „Und wir laſſen Euch gar nicht in's Hirtenhaus; Dir kratz ich die Augen aus und Deine Kleinen ſchlag ich windelweich!“ Darüber giebt's ein arges Lachen; auf einmal iſt der Herr Schulmeiſter mitten in der Schul' — Keines hat ihn kommen ſehen — und muß ihm erzählen, wie mir's gegangen iſt. Die Andern haben nun freilich ihre Strafe 'kriegt, aber was hilft's? — Ach Gott, Mutter, das wird mir doch hundertfach heimgezahlt! — Mutter, Mutter — wir wollen nicht in's Hirtenhaus, lieber fort, recht weit fort — nur nicht in's Hirtenhaus!“

„Geht jetzt 'rein!“ ſagte Lorenz leiſe, als Margelies laut jammernd ihr Kind an das Herz drückte. „Kommt — Margelies ſei vernünftig, und Du Marie, gieb Dich zufrieden, ich ſorg dafür, daß Dir kein Haar gekrümmt wird und auch das Geſchwätz ein End' hat. Kommt 'rein — Sollen die armen Würmer drinnen auch noch Hunger leiden?“

Die Mutterliebe war ſtärker als das Leid; ſtill ſchluchzend wiſchte ſie Marie die Thränen ab, dann verteilte ſie mit zitternder Hand die Suppe. So ſtark ſich Lorenz auch ſtellte, er mußte doch den Löffel niederlegen, als das Gemeindeglöckchen zu bimmeln begann. Langſam ſtrich er ſich über Stirn und Augen, ein Zittern ging durch ſeine Glieder, als er aufſtand. Unter der Thür gab ihm Margelies die Hand, legte ihr Geſicht auf ſeine Schulter und flüſterte: „Befiel dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Du gehſt einen ſchweren Gang, aber es ſoll nun einmal ſo ſein, drum verzage

nicht — wir werden auch das überwinden! Und laß Dich nicht in die Hitze bringen, Du richteſt damit doch nichts aus!

---

4. Im Gemeinderath.

Lorenz ging ſtill hinaus; die ſchrillen Klänge des Gemeindeglöckchens, oft vom Wind hinweggeriſſen, dann plötzlich wieder in die Gaſſe niedergeworfen, gellten ihm ſchneidend in die Seele. „Mein Armenſünderglöckchen!“ knirſchte er; faſt kam es über ihn wie eine Luſt, einzuſtimmen in das Heulen des Sturmes. Vielleicht vor ſeinen finſtern Blicken erſchreckend, flohen die Kinder, die ſich mit ihren Rennſchlitten des erſten Schnee's erfreuten, ſcheu zwiſchen die Häuſer und Scheunen. Lorenz deutete dies anders; ſeine Fäuſte ballten ſich, grimmig ziſchte er zwiſchen den Zähnen: „Bin ich ſchon ein Kinderſpott? Ha ha! Hab ich nicht meiner Marie verſprochen, ich wollt ihr Ruh' verſchaffen, und kann ich mich ſelber des Spottes erwehren? Und warum bin ich ſo ausgeſtoßen, ſo verachtet? Was habe ich verbrochen?“ Er ſann nicht weiter; die halb theilnehmenden, halb neugierigen Blicke der Dreſcher, die die Köpfe aus den Scheunenthoren ſteckten, die Geſichter, die da und dort an die Fenſter fuhren, verwirrten ſeine Gedanken, vor den Augen flimmerte ihm, und ſein Gang war ein unſicheres Tappen. War er denn noch der Schreinerslorenz, oder iſt er über Nacht wirklich ein Lump, ein Hallunke geworden? — Im dunkeln Hausflur beim Türkenhenner, der vor wenig

Jahren zum dritten Mal, und damit auf Lebenszeit, zum Schultheiß erwählt worden war, mußte er stille stehen und Athem schöpfen, wie ein Alp lag es ihm auf der Brust. Da hörte er in der Stube den Kirchbauern sagen: „Bin neugierig, was der Lorenz vorgiebt; aber laßt euch nicht breitschlagen. Das Gesindel nimmt im Dorf immer mehr überhand und wird täglich dreister — heut zeigen wir, was ihnen bevorsteht, sind sie uns Gemeindeherren nicht zu Willen. Zum Teufel auch, wir sind Meister, wir sind die Gemeinde, und was wir wollen, muß den Lumpen recht sein. So — endlich hab ich die Schreinersgesellschaft, wo ich sie lang hingewünscht! Und Euch trifft's so gut als mich; endlich zahlen wir der Schreinersart heim, was der Johann damals beim Verstrich vom Schneiderhäusle an uns ausgeübt. Wir zeigen's, wie wir uns überlästige Brut und Ungeziefer aus dem Pelz schaffen!" Lautes Lachen folgte diesen Worten — wohl schnitt es Lorenz durch die Seele, aber es gab ihm Ruhe und Besonnenheit zurück. Heftig klinkte er die Thüre auf und trat ein.

Das Lachen des Türkenhenner, Kirchbauern, Beckenphilpert und Ottensmärt verstummte plötzlich; der Bergjörg schien etwas sagen zu wollen, ließ es aber ebenfalls sein. Eine sichtbare Verlegenheit war über den Gemeindeausschuß gekommen, wie um das zu verbergen, rauchten die Männer heftig. Endlich brach der Schulz das peinliche Schweigen, schwätzte ein Langes und Breites: Lorz werde ja wissen, warum er vorgeladen sei. Es thue ihnen Leid, daß es so weit mit ihm gekommen, aber zu ändern sei da nun einmal nichts. „Und willigst

Du ein, in das Hirtenhaus zu ziehen?“ ſchloß er endlich.

„Das iſt auch eine Frage!“ entgegnete Lorenz bitter. „Wißt Ihr doch gut genug, daß mir nichts Anderes übrig bleibt, wenn Niemand ein Einſehen hat mit meiner Noth.“

„Holla, da habt Ihr die Unverſchämtheit der Armuth.“ fuhr der Kirchbauer auf. „Das iſt unſer Dank, wenn wir den Lumpen unter die Arme greifen und ihnen mit unſerm Eigenthum auf die Strümpfe helfen. Das Donnerwetter ſchlag auch 'nein! 's thut faſt Noth, man bittet die Hungerleider noch, daß ſie die Gutthat nur annehmen!“

„Ja, 's iſt ein Elend,“ kollerte der Beckenphilpert. „Und tagtäglich wächſt die Armuthei, das Geſindel frißt einem faſt die Haar' vom Kopf, Herr ſeiner Sachen iſt man ſchon lang nimmer. Hat man ſich das Jahr über geſchunden und geplagt und ein paar Batzen erübrigt, muß man ſie dem Geſindel in's Maul ſchieben und darf nur noch Gott danken, wenn's nicht an den Stock*) geht. Dabei wird das Volk ſtets widerhaariger und protziger, geberdet ſich, als dürften wir Gott danken, daß ſie uns Bauern nur noch im Dorf leiden. Ich bin ein alter Mann, aber ſolche Zeiten habe ich noch nicht erlebt; ſterb ich nicht bald, will ich ſehen, wo das hinaus ſoll!“

Der Türkenhenner hatte ſchon öfter giftig ausgeſpuckt, jetzt fiel er dem Beckenphilpert in die Rede: „Das Wort habt Ihr mir aus dem Maul genommen! Aber man weiß ja, wo das herriſche Weſen der Geringen herkommt. Recht und Gerechtigkeit iſt lange ſchon nirgends mehr zu finden.

*) Stock = Kapital, Vermögen.

Die Herren von der Regierung ſelber ſtützen das Bettelvolk und ſetzen ihm mit ihrem mitleidigen Weſen einen Floh ins Ohr, daß es nun wirklich meint, es geſchäh' ihm tagtäglich grauſam Unrecht von den Reichen, und es dürft nur verlangen, ſo müßten ihm die Bauern aufwarten. Ja, wenn's zum Steuerzahlen kommt, da iſt der Bauer recht und gut, da wird er nicht geſchont, von Jahr zu Jahr werden ihm ärgere Laſten auferlegt, 's iſt ſchier nicht mehr zu erleiden. Wenn er aber Hülfe braucht, regt ſich kein Finger für ihn; der Bauer iſt nun einmal der Staatsеſel und wird's bleiben, ſo lange die Welt beſteht. 's iſt ſündlich, wie uns von oben her mitgeſpielt wird — ſollen wir uns auch noch von unten ausbeuteln laſſen und nicht einmal mucken? Potz Chriſtoph von Nordheim! da wollen wir doch auch ein Wort dreinreden, wenn's aus unſerm Beutel geht. Wer muß die Kleinen, die Handwerksleute, Kühbäuerle und Taglöhner ernähren? — wir! ganz allein die Bauern! Die Felder wimmeln den lieben langen Sommer von dem Pack; von unſern Feldern und Wieſen erhalten ſie jahraus jahrein ihre Kühe, Ziegen, Hühner und Gänſe; und wenn ſie ſich noch begnügten mit dem, was ihnen erlaubt iſt — aber das reicht ja nicht, drum geht's an's Maufen! Mir ſchießt allemal die Galle in's Blut, wenn ich beim Mähen und Schneiden auf die leeren Mausneſter ſtoße! hat man darnach das Volk den Sommer hindurchgefüttert, ſo wird im Winter erſt recht das Haus nicht leer von ihnen; es thät faſt Noth, man ſtände vom Tiſch auf und machte ihnen Platz, bei jedem Schritt iſt man in Gefahr, ein paar hungrige Kinder zu ertreten. Und was iſt

das End' vom Lied? Mögen die faulen Racker nimmer arbeiten, ſtellen ſie ſich krank und elend, winſeln dem Pfarrer die Ohren voll, bis er ihnen ein Berichtle an's Amt aufſetzt, nachher halten ſie die Ohren ſteif, denn da heißt's: Gemeind' verſorg' mich, 's Amt hat's befohlen!"

„Das iſt ja, um die Kränk zu kriegen!" zankte der Ottensmärt, um doch auch etwas vorzubringen. „Aber ſo iſt's, auf's Haar ſo, und ſo machen ſie's! 's iſt kein erlogen Wort dabei!"

„Ha, was iſt das, was ſoll das bedeuten? Bin ich in die Gemeindeſtube gefordert, Euch auf die Armuth ſchimpfen und läſtern zu hören?" fiel ihm Lorenz in's Wort, der noch immer an der Thür ſtand und vor Zorn an allen Gliedern zitterte.

„Schweig Du!" begehrte der Schulz auf. „Du antworteſt, wenn Du gefragt biſt!"

„Oha, Schulz!" entgegnete Lorenz und trat an den Tiſch. „So laß ich mir nicht kommen! Wenn gleich arm, bin ich ein Mann ſo gut wie Ihr und keinem Menſchen unterthänig! — Nichts da, vor der Obrigkeit hab ich allen Reſpekt, aber ein Unrecht erleid ich nicht. Warum läſtert Ihr vor mir die Armuth? Kann ich dafür, daß es geringe Leute gibt, daß ſie wohl da und dort den Reichen zur Laſt fallen? Soll ich's verantworten, wenn ſie krumme Wege gehen? — Oder habt Ihr auf den Sack geſchlagen und den Eſel gemeint — zielen Eure Reden auf mich? — — Mag's nun ſein ſo oder ſo, in's Geſicht erwidere ich Euch: Ihr habt ſchändlich gelogen! — Ja lärmt nur, Kirchbauer, ſchändliche Lügen ſind's! Von mir rede ich

nicht; Ihr ſeid mir viel zu gering, als daß ich mich vor Euch verantworte, aber ſonſt muß ich doch ein Wort dreingeben! — Wahr iſt's, die Armen ſind keine Engel, aber ſind die Reichen pure Tugendmuſter? Hört man Euch, meint man, die geringen Leute machen Euch arm! Nennt mir doch ein Beiſpiel, wo das wirklich geſchehen iſt! Pfui Teufel! Iſt das löblich, die Leute läſtern, die Ihr doch nicht entbehren könnt, und ohne die Euer Herrenleben bald ein trauriges Ende hätte? Und ſündlich iſt's, daß ihr alles in einen Sack werft! Gibt's keinen Unterſchied unter den Armen? ſind die kleinen Leute durch die Bank Bettler, Lumpen, Tagdiebe und Hallunken?"

„Ho ho!" ſchrie der Kirchbauer. „Nimm nur das Maul recht voll! 's iſt herrlich, daß ſich einer wie Du zum Anwalt der Geringen aufwirft — einen beſſeren Beiſteher hätten wir uns nicht wünſchen können. — Du! — ja Du! — Du darfſt was ſagen! Bekräftigſt Du nicht ſelber alle unſere Reden? War nicht die ganze Gaiſenſchneiderſippſchaft von jeher keine drei Batzen werth? Darfſt nur an Deinen Vater denken, ich meint', dann verging Dir der Uebermuth! Hat uns der liederliche Schneider nicht doppelt und dreifältige Laſt aufgehalſt, dran wir ſchier erſticken?"

„Kirchbauer, Ihr ſeid bei Gott noch ſchlechter, als wofür ich Euch bis heute angeſehen!" rief Lorenz, deſſen Augen glühten. „Habt Ihr denn wirklich das Herz, in der Gemeindeſtube, vor dieſen Männern daran zu rühren?" — Lorenz athmete keuchend, ſeine Hände öffneten und ſchloſſen ſich. „Kniet Ihr mir auf's Leder, für was ſoll ich Euch ſchonen? Und ſo ſag ich: mein Vater mag

geweſen ſein was er will, ein Kirchbauer war er wenigſtens nicht!"

„Was? — was ſoll das heißen?" fuhr der Kirchbauer auf, es war gut, daß der breite Tiſch ihn von Lorenz trennte. „Wer — was bin ich? — Ihr da, Zeugen ſeid Ihr, dem Hallunken will ich zeigen, mit wem er's zu thun hat!"

„Den Hallunken gebe ich Euch in's Geſicht zurück. — Wagt's nur und kommt an mich! Ihr wollt über die Armuth lärmen, als bringe ſie Euch um's Vermögen? — Und woher kommt denn Euer Vermögen? Antwortet ehrlich und wahrhaftig! — — Eure Blicke erſchrecken mich nicht, über mich habt Ihr keine Macht! Frei öffentlich vor dieſen Männern ſag ich: Ihr ſeid ein Blutſauger und armer Leute Verderber! Uns brachtet Ihr um Haus und Hof, die Uhlſtedter um Hab und Gut, und mit dem Uhrmacherle ſpielt Ihr auch ſchon wie die Katze mit der Maus! Und Ihr wollt lärmen, die Armuthei nähm über Hand? Ihr wollt lamentiren, es gäb keine Gerechtigkeit mehr in der Welt? O über Euch Heuchler und Phariſäer! Was wolltet Ihr denn anfangen, wohin verkröcht Ihr Euch, wäre noch Gerechtigkeit zu finden? Ich ſag's noch einmal: die Armuthei im Dorf iſt Euer Werk; fallen ihr geringe Leute zur Laſt, bei Euch muß ſich die Gemeinde bedanken, denn Ihr bringt die Armen in's Elend!

„Und Du meinſt, das laſſ' ich mir gefallen, das ſteck' ich ſo ruhig ein?" brüllte der Kirchbauer. Aber Lorenz ſagte gelaſſen: „Könnt's damit halten, wie's Euch beliebt, aber nehmt Euch in Acht! Was ich geſagt, ich vertret's! — Wer weiß, vielleicht bricht Euch das Gaiſenſchneiderhäusle doch noch den Hals! Verklagen wollt Ihr? — Mir Recht!

Aber denkt dran, daß Ihr vorhin selber sagtet: endlich hab' ich die Schreinersgesellschaft, wo ich sie lang hingewünscht!"

Der Kirchbauer wollte hinter dem Tisch hervor auf Lorenz los, aber der Bergjörg warf ihn ziemlich unsanft in die Ecke zurück. „Sitzen bleibt Ihr!" rief er und seine Augen blitzten. „Ist das ein Gemeindevorstand? Fürwahr, man muß sich schämen, dem Ausschuß anzugehören! Nur still jetzt! Was der Lorenz sagt, ist die blanke Wahrheit, ich unterschreib' jedes Wort — auch im Amt, verlaßt Euch drauf. Ueberhaupt, Schulz und Kirchbauer, die Zeit, wo Ihr allein Herr im Dorfe wart, ist vorbei; die Gemeinde soll nicht länger das Mäntele für Eure Streiche sein; was Ihr thun wollt, verantwortet's und tragt auch die Folgen. Und weil wir grad dabei sind: wie steht's eigentlich mit den Gemeinderechnungen und der Rechnung über den Brückenbau vor vier Jahren? — Macht Ordnung, Ihr zwei, und das bald, oder ich zünd' Euch mit Euren alten Spähnen ein Feuer an, daß Ihr vor Angst nicht zu bleiben wißt!"

Der Kirchbauer verblaßte sich, der Schulz ließ den Kopf hängen, und ehe der Ottensmärt nur recht zur Besinnung kam, was das eigentlich bedeute, hatte der Beckenphilpert schon seine Pudelkappe von den Ofenstangen über dem Ofen genommen und sagte unter der Thür: „Daß Ihr's wißt, ich war zum letzten Mal im Gemeindevorstand! 's ist keine Zucht und Scham mehr unter den Leuten! Die Armen sind Herr über die Bauern, und junge Lecker fahren den Alten über's Maul — daß sich Gott erbarm! Ich tret' aus dem Ausschuß, mag mit der Gemeind nichts mehr zu schaffen haben, Adjes!"

gewesen sein w
stens nicht!“
„Was? –
auf, es war
trennte. „We
Ihr, dem Ha
„Den
Wagt's nur
Armuth lä
Und woher
ehrlich u
mich nicht
vor diese
armer Le
die Uhlste
Ihr auch
lärmen,
es gäb
Heuchler
hin verk
sag's no
ihr geri
meinde
„U
h so
gte ge
er nel
er we
h noch

„Märt — seit wann stehst Du unter Vormundschaft? schämst Du Dich nicht, Dir so übers Maul fahren zu lassen?“ wendete sich der Bauer an den verblüfft Dreinstarrenden. „Aber ich sehe schon, das ist wieder eine abgekartete Geschichte. Oha, Kirchbauer, was der Lorenz genannt hat, bleibt ihm, dafür stehe ich ein! Die Schande lass' ich mir nicht anthun, daß es weit und breit heißt: der Bergheimer Gemeindevorstand steckt seine Armen nackt und blos in's Hirtenhaus!“

„Deiner Reden lach' ich!“ knirschte der Kirchbauer. „Warum ist er ein Narr und verpfändet Alles, was er hat?“

„Und wenn zehnmal verpfändet — was er nicht entbehren kann, bleibt ihm! Wer was dagegen sagt, hat's mit mir, dem Bergbauer, zu thun! Ist Jammers genug, daß Ihr dem Mann sein Handwerkszeug nehmt; ich an Lorenzens Stelle wollte Euch anders aufgeigen!“

„Das sieht man, was Du für einer bist!“ zischte der Schulz und spuckte heftig. „Bist Du so vernarrt in den Lorenz, hilf ihm doch selber. 's ist eine Kleinigkeit, handelt sich ja blos um zweihundert Gulden!“

„Könnt ich, wär's lang geschehen, dem Lorenz vertrau' ich mehr an, als Euch zusammen! Aber Lorenz, redet doch, habt Ihr gar nichts mehr auf dem Herzen?“

„Ja ja doch! In der Schule haben heut die Kinder — besonders natürlich der Kirchbauernsepp! — mein Mariele arg geplagt und gequält mit Schimpfreden und Schlägen. Ich verlang', daß das abgestellt wird. Geschieht noch einmal dergleichen, geh ich weiter!“

„So ist's recht, Lorenz, bleibt dabei!“ rief der Berg-

bauer. „Herr mein Gott, mit unſerm Dorf iſt's weit' kommen! Aber das muß ein End' haben, heut' noch red' ich darüber mit dem Pfarrer und Schullehrer, verlaßt Euch drauf! — Euer Sepp, Kirchbauer, ſoll mir überhaupt aus dem Weg gehen, ſagt's ihm; läuft er mir in die Hände, kriegt er eine Tracht aus dem Salz — er ſoll meine Tauben in Ruhe laſſen!"

„Riskirt's und vergreift Euch an ihm!"

„Das riskir' ich auch, verlaßt Euch drauf!"

„Aber wie wird's weiter?" fiel Lorenz ungeduldig ein. „Iſt für uns im Hirtenhaus Platz geſchafft?"

„Meinſt, Dir wird ein extra Herrenſtüble hergerichtet?" höhnte der Schulz. „Oha! — Sieh zu, wie Du zurecht kommſt."

„Ich mache keine unbilligen Forderungen, ich und meine Margelies wollen uns einrichten, wie's geht; aber einen Platz zum Schlafen für uns allein, der *muß* geſchafft werden, davon geh' ich nicht ab!"

„Iſt nichts, das Haus iſt voll!"

„So ſchafft Raum, darin geb ich nicht nach!"

„Recht ſo, Lorenz, und es geht auch, das Hirtenhaus iſt geräumig!"

„So macht's doch, macht's doch!" knirſchte der Schulz. „Schafft ſelber Platz, wenn Ihr ſo überklug ſeid!"

„Das iſt Eure Sache!" war die gleichmüthige Entgegnung. „Kommt Lorenz, bei denen iſt jedes gute Wort verloren. Rüſtet Euch zum Einzug; iſt bis zum Abend nicht ein verſchließbarer Raum für Euch bereit, kommt zu *mir*, ich mache dann dem Schulzen Beine."

Noch immer heulte der Sturm durch die Gassen und zerzauste Lorenzens Haar. Er selber merkte nichts von Wind und Kälte, in ihm brannte ein heißer Schmerz. Vor seiner Thür rang er die Hände und stöhnte: „So ist's entschieden! Gott, mein Gott, kein Ausweg, nirgends Hülfe! — In's Hirtenhaus — heute noch in's Hirtenhaus!"

---

5. Das Hirtenhaus und seine Bewohner.

Kommt man vom Werthagrund die Hauptstraße Bergheims herauf, so erblickt man am obern Ende des Dorfes auf einem felsigen, brombeerumbuschten Felsenhang, der jäh zum Lindenbrunnen und Lindenbach abstürzt, ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, dessen verwahrlostes Dach und kleine, scharfenähnliche Fenster ihm ein ruinenhaftes Ansehen geben. Wirklich bedrohlich für den harmlosen Wanderer hängt die südliche Giebelseite mit ihren halberblindeten, theilweise scheibenlosen Fenstern über die Mergelgasse herein, und die lose unter der Schwelle hervorquellenden Steine der Grundmauer scheinen nur auf passende Gelegenheit zu warten, dem Haus voran in die Gasse hinabzustürzen. Kam man dagegen von Westen her die Mergelgasse herab, so glich das Hirtenhaus, das war das Gebäude, auf ein Haar einem verlassenen Schafstall oder invaliden Streuschuppen. Von hier aus führt ein schmaler Weg zwischen kleinen, durch Flechtwerk aus Tannenästen geschiedenen Miststätten zur roh zusammengenagelten, nur mit Holzklinke und Kettenschloß verschließbaren Hausthür. — Achtung! der

Eingang ist nicht ohne Gefahr! Hinter der hohen Schwelle gähnt ein tiefer Abgrund, und schon manch Unachtsamer that einen bösen Fall hinab in den dunklen Hausflur. Zum Glück besteht der Boden nur aus festgetretener Erde, ein Fall ist darum wenigstens nicht grade lebensgefährlich. — Hat sich das Auge an das Halbdunkel gewöhnt, so entdeckt der Besucher rechts eine löcherige Lehmwand, links scheint sich die Finsterniß in's Unendliche fortzusetzen; Kettenrasseln und dumpfes Ziegenmeckern deuten jedoch an, daß sich dort hinten wohl ein Stall befinden könne. Gerade der Thür gegenüber gähnt das Ofenloch dem Eintretenden entgegen, und da es niemals verschlossen ist, erhellt das Tageslicht das Innere eines ungeheuren Kachelofens, der schon mehr einem Backofen ähnelt. Daneben führen drei wackliche Steinstufen zu der vielfach mit Papier verklebten Stubenthür empor.

Betritt ein Fremder das Hirtenhaus, so bleibt er gewöhnlich, erschrocken über den Dunst und das vielgestaltige Leben im Zimmer, unter der Thür stehen. Statt des Grußes ruft dann eine knarrende, ärgerliche Stimme aus der Ecke rechts: „Ha, so geht doch weg! der Perpendikel kommt!" — Gewöhnlich ist diese Warnung vergeblich, noch vor dem Schluß der Anrede erhält der Fremde einen empfindlichen Stoß in's Gesicht, an der Wand über ihm thut es einen Ruck, und die Stimme knurrt noch verdrießlicher: „Sua!"*) — Hab's gedacht, so wirds gehn, nun steht sie schon wieder!"

*) Der Endvokal des Sua (so) ist einer der unbeschreiblichen Laute, an denen die oberfränkische Mundart so reich ist. Das a in sua hat den gleichen Klang wie das e in der Verkleinerungssilbe le — beide Laute sind ein ganz helles, kurz abgestoßenes a.

Gleich darauf schlürft ein gebeugtes Männlein, dessen zahnloser Mund kaum noch den Pfeifenstummel zu halten vermag, und um dessen dünne Beine kurze Lederhosen von unbeschreiblich glanziger Farbe schlottern, durch den Nebel auf die Thüre los und bringt eine Schwarzwälderuhr in Gang, die so an den Thürpfosten befestigt ist, daß der Perpendikel halb über die Thüröffnung hinausschwingt.

Dem Männlein mit seinem runzelvollen, vertrockneten Gesicht, mit den seit Verlust der Zähne tief zurückfallenden Lippen, sieht man gar nicht an, daß sich in seiner Person der vornehmste Bewohner des Hirtenhauses darstellt. Hansnikel ist fast so alt und nicht minder baufällig als das Hirtenhaus, in dem er das Licht der Welt erblickte und auch noch vor seinem Einsturz zu sterben gedenkt. Er und seine Familie allein wohnen mit Ehren hier, denn lange Jahre, bis zur Einführung der Stallfütterung, war Hansnikel der Hirt des Dorfes. Darnach als das Viehhüten aufhörte, ernannte die Gemeinde den treuen Diener zum Todtengräber und Balgtreter; als besonderes Zeichen ihrer Dankbarkeit gewährte sie ihm zugleich auf Lebenszeit freie Wohnung im Hirtenhaus. Zuerst konnte sich Hansnikel gar nicht in die Veränderung finden, er kam sich vor wie verlassen und verloren, hörte er eine Peitsche knallen, schrak er zusammen, oft betrachtete er Hirtentasche, Hut und Horn mit Thränen in den Augen. Wie sich aber die Beschwerden des Alters merklicher bei ihm einstellten, söhnte er sich mit seinen neuen, minder anstrengenden Aemtern aus, ja sie wurden bald sein Stolz und seine Freude. Trotzdem er nun sein gutes, gesichertes Auskommen hatte,

trotz seines zufriedenen, fröhlichen Sinnes empfand auch er die Unvollkommenheit alles Irdischen; mancher Kummer drückte ihn, und lachte auch die Welt über seine Trübsale, die in ihren Augen keine waren, er empfand sie als volles, schweres Leid. Zunächst schnitt ihm der Verfall des Hirtenhauses, für dessen Erhaltung auch nicht das Geringste geschah, in's Herz; sodann füllten sich allmählich die Räume, in denen er lange Jahre allein, glücklich, unbeengt gehaust, mit allerlei Volk, dem ehrliche Menschen am liebsten weit aus dem Weg gingen, das ihn nun ärgerte und plagte und ihn sogar von seinem Lieblingsplatz, dem Hellstein hinter dem Ofen, vertrieb. Hansnikel pflegte zu sagen: „Mir und meiner Uhr geht's einem wie dem andern: in die schlechtesten Ecken werden wir gesteckt und stoßen doch überall an!" Und das war wörtliche Wahrheit! Da Hansnikel die Uhr hütete wie ein Drache, wollte sie keine Partei in ihrer Nähe dulden; da er sie in der eigenen Ecke rechts von der Thüre nicht unterbringen konnte, blieb ihm für das alte Gehäuse kein andrer Platz, als der Pfosten zwischen der Stuben- und Kammerthür — für eine Uhr mit langem Perpendikel eine gefährliche Stelle. Die Uhr ward denn auch zum Stein des Anstoßes für alle Hausgenossen, viele Streitigkeiten, unzählige Feindschaften entstanden ihretwegen. Zwar hatte es Hansnikel nach schweren Kämpfen durchgesetzt, daß jeder Aus- oder Eingehende in der Thür warten mußte, bis das Pendel nach der anderen Seite hinausschwang, um dann mit raschem Sprung den günstigen Augenblick zu benützen — wer konnte aber für ein Versehen? Täglich kamen Unglücksfälle vor, und der Zank nahm

kein Ende! Paſſirte es nun, daß Hansnikel ſelber das Geſetz vergaß und die Uhr zum Stehen brachte, dann war großer Jubel unter den geplagten Hausgenoſſen. — Auch die neuen Aemter brachten ihm viel Verdruß. Die Gottesdienſte, die hauptſächlichſten kirchlichen Verrichtungen konnten ohne den Hansnikel gar nicht vollbracht werden; aber trotzdem ſie ſeine Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit recht wohl kannten, wollten ihn weder Pfarrer noch Schulmeiſter für ein „Stück Geiſtlichkeit“ gelten laſſen; ſo oft er auch in Güte oder Zorn ſeine Berechtigung zu dieſer „Ehr“ nachwies, lachten ſie ihn aus, ja der Schulmeiſter ſchalt ihn einen Narren! Dafür zankte Hansnikel im Wirthshaus: „Was bedeutet der Schulmeiſter in der Kirch', wenn ich keinen Wind mach'? — Nichts iſt er und nichts kann er!“ — Sodann war Hansnikel in ſeinem Gewiſſen überzeugt, die Früchte von den Obſtbäumen im Gottesacker kämen einzig und allein dem Todtengräber zu; ſein Rechtsgefühl empörte ſich, daß ſie der Schulmeiſter allein erntete. Als billig denkender Mann wünſchte er in Güte mit dem Lehrer auseinanderzukommen, darum machte er ihm einſtmals in aller Freundſchaft den Vorſchlag: „Das Obſt gehört zwar von Rechtswegen dem Todtengräber allein, aber die Geiſtlichkeit muß doch zuſammenhalten, drum wollen wir hinfür das Obſt miteinander theilen!“ Statt nun mit Freuden auf dieſen Vorſchlag einzugehen, wie Hansnikel erwartet hatte, lachte ihn der Lehrer aus und warf ihn, als er grob werden wollte, gar vor die Thür. Darüber ward Hansnikel dem Lehrer ſpinnefeind, ſpuckte aus, ſo oft die Rede auf ihn kam, und nannte ihn verächtlich einen groben

Kerl! An seinem vermeintlichen Recht hielt er trotzig fest, selbst da, als ihn der Pfarrer, an den er sich hülfesuchend wendete, barsch abwies. Oft genug hatte er den Satz gehört: Recht muß doch Recht bleiben! jetzt legte er sich das in seiner Weise zurecht: „Drum! Hilft mir Niemand, helf' ich mir selber!“ Und ohne die geringsten Gewissensbisse mauste er jahraus, jahrein im Gottesacker Obst, soviel er nur erlangen konnte. Trotzdem war es ihm eine rechte Herzensfreude, konnte er die Gräber so nahe an die Bäume bringen, daß sie absterben mußten. Geduldig hieb er die dicksten Wurzeln durch, bei jedem Streich murrend: „Sua — Du grober Kerl — wieder einer weniger — jetzt sind wir bald quitt — Du hast nichts und ich hab' nichts, sua!!“ — Auch mit der Gemeinde lag Hansnikel im Hader. Bei seiner Anstellung als Todtengräber waren ihm als Inventarstücke Rotthaue, Schaufel und Beil übergeben worden. Im Lauf der Zeit nützten sich diese Geräthe natürlich ab, und Hansnikel verlangte, der Schultheiß solle sie frisch verstählen lassen. Mit dieser Forderung kam er übel an; der Schultheiß knurrte ärgerlich: „Weiter wißt Ihr nichts? — Unsinn! Der Gemeinde eine neue Last aufbürden — das fehlte grade noch! Nichts da! Habt Ihr die Geräthe für Euch gebraucht und abgenützt, könnt Ihr sie auch wieder herstellen lassen.“

„Sua?“ entgegnete Hansnikel schwer gekränkt. „Für mich gebraucht? — Hab' ich die Gräber für mich gemacht?“

Trotz dieses triftigen Grundes blieb der Schulz auf seiner Meinung, das erweckte auch Hansnikels Eigensinn. Schaufel, Rotthaue und Beil wurden immer kleiner und nichtsnutziger, aber Hansnikel behalf sich; wurden ihm, be-

ſonders im Winter bei gefrorener Erde, die Arbeiten blutſauer, tröſtete ihn der Gedanke, für ſein gutes Recht zu leiden. Stieg er ſchweißtriefend aus dem vollendeten Grab, betrachtete er wohlgefällig ſchmunzelnd ſein Werk und brummte in den Bart: „Sua — wieder eins fertig ohne den Schulzen! — Schulz, Schulz! da guckt her — hab ich das für mich gemacht?“

Von ſeinen vielen Kindern — er war ſchon lang Wittwer — waren ihm nur zwei Mädchen geblieben, die zuſammen den kleinen Haushalt führten und dabei ſich und dem Vater das Leben blutſauer machten. Die Aelteſte, eine kurze, runde, kinderloſe Perſon, obgleich ſchon lange über die Jugendblüthe hinaus, doch noch immer „das Mädle“ genannt, fand als Todtenfrau („Anziehere“ ſagen ſie in Bergheim!) reichlichen Verdienſt, war gewiſſermaßen die Collegin des Vaters und darum ſein Liebling. Darüber bekümmerte ſich mit Recht die jüngere Schweſter, Hirtenlang genannt, deren — vaterloſe! — Tochter in Einzelberg diente; konnte ſie doch in Wahrheit von ſich ſagen, daß ſie ihre Kindespflichten treuer erfülle, als die bevorzugte Schweſter. Daneben beneidete ſie das Mädle um ihr Amt, um das gute Eſſen in den Leichenhäuſern, um den ſchönen Verdienſt beim Leichenanziehen und Leichenladen.*) Beſon-

*) Wer die Leiche zum Friedhof geleiten ſoll, muß in Bergheim beſonders geladen werden, ſelbſt die Kinder der Verſtorbenen, wenn ſie nicht mehr im Haus wohnen. Dieſes Einladen der Leichenleute iſt ein ſehr einträgliches Geſchäft, da die Todtenfrau außer ihrem Lohn im Trauerhauſe auch noch von jedem Geladenen ein großes Stück Brot mit auf den Weg bekommt.

bers nach Leichentrünken, von denen das Mädle ſtets ſeelenvergnügt heimkehrte, war die Hirtenlang übel gelaunt, fuhr knurrend im Haus herum, und Hansnikel hatte Mühe, die feindlichen Schweſtern auseinander zu halten. — Das Mädle nun ſteckte, grade wie ihr Vater, voller Aberglauben, wollte ſchauderhafte Dinge erlebt und geſehen haben und erzählte, wurde ſie in Trauerhäuſer gerufen, zur Erhebung der Leidtragenden ſo ſchreckliche Geſchichten, daß den Zuhörern die Haare zu Berge ſtiegen. In Folge deſſen ward ſie im Dorf mit einer gewiſſen Scheu angeſehen, Niemand mochte mit ihr umgehen, dennoch hütete man ſich ängſtlich, es mit ihr zu verderben; ging doch das Gerede, das Mädle könne mehr als Brod eſſen, und es ſei nicht gerathen, mit ihr in Verdruß zu kommen. Sie ſelbſt ahnte von ſolchen Gerüchten nichts; die Hirtenlang wußte darum, hütete ſich aber wohl, den Leuten die dummen Gedanken auszureden, die auch ihr gar manchen Nutzen brachten. Auch gegen die Schweſter ſchwieg ſie; nur wenn ſie in Zank geriethen, machte ſie Gebrauch von ihrem Wiſſen, dann ſchalt ſie das Mädle: „Du alte Hex!“ Sonſt war die Hirtenlang in allen Dingen ſtreng rechtſchaffen, dabei weichen Gemüthes; ihre einzige Luſt und Freude war ihr Kind, ihr Mariebärble. Allabendlich ſchloß ſie das Mädchen in ihr Gebet ein; mit thränenden Augen ſeufzte ſie oft: „Mach' ſie brav, mein Herrgott, mach' ſie brav und rechtſchaffen und bewahr' ſie vor meiner Sünde!“

Hansnikel mit ſeinen beiden Töchtern hatte ſich in der Südweſtecke der Hirtenſtube feſtgeſetzt, und dieſen Platz behauptete er ſtandhaft gegen alle Angriffe. Nur in der Schlaf-

kammer, deren Thür, wie schon gesagt, ebenfalls vom Uhrpendel bestrichen ward, mußte er einen Eindringling dulden. Er wollte lange nichts davon hören, zuletzt gab er doch den Bitten der Hirtenlang nach und räumte dem „Achdulieb'sgottle!" eine Ecke in der Kammer ein. Das Achdulieb'sgottle war eine uralte Frau, die ganz allein in der Welt stand, sich seit langen Jahren durch Bettel ernährte und nach ihrem stehenden Seufzer: „Ach du lieb's Gottle!" genannt wurde. Das gebeugte Mütterchen trübte kein Wässerchen und steckte den Kindern der Hausgenossen heimlich die besten erbettelten Bissen zu.

Zwischen den beiden Südfenstern stand ein anderes, kleines, arg verstaubtes, sonst gewöhnlich ratzenkahles Tischchen, daneben ein einzelner, lebensmüder Holzstuhl. Beides gehörte dem Hasenherle, schimpfweise auch Heppelehepp genannt. Letzterer Name brachte seinen Inhaber stets in arge Wuth, weshalb er nur bei Spöttereien oder im Zank angewendet wurde; nur große Leute durften sich herausnehmen, auch im gewöhnlichen Gespräch Heppelehepp zu brauchen, mußten dafür aber ein Glas Schnaps spendiren, durch welche Salbe das verwundete Ehrgefühl des Hasenherle sofort geheilt ward. „Hasenherle" war eigentlich mehr ein Titel als ein Name, bezeichnete unsern Mann nach Stand und Beruf. Da er es so meisterlich verstand, sein Gesicht in rührende Runzeln zu legen, mit den Augen zu zwinkern, die Lippen einzukneifen und, wenn es darauf ankam, mit Händen, Ellbogen und Knie'n zu zittern, („schlottern" heißt es in Bergheim) ward er Herle, d. i. Großvater genannt. Da er durch einen Handel mit Hasen und anderem

Wild, wie auch deſſen Fellen ſein unſtetes Herumſtreunen beſchönigte, fügte man ſeinem Namen noch eine genauere Beſtimmung an, die man ſeinem Beruf entnahm, und ſo entſtand: Haſenherle! Ob ihm der Name gefiel, iſt ſchwer zu ſagen, da er ſich nie darüber ausſprach; dulden mußte er ihn gern oder ungern, denn die meiſten ſeiner Kunden kannten ihn eben nur als Haſenherle. Leute, die in Geſchäftsverbindung mit ihm ſtanden, behaupteten, er ſei ein alter Fuchs und habe es fauſtdick hinter den Ohren; verſtehe es meiſterlich, den Leuten nach dem Maul zu ſchwätzen, ihre ſchwachen Seiten herauszufinden und zu benutzen, dabei ſei er um ſo gefährlicher, je unſchuldiger und dümmer er ſich ſtelle. Wie geſagt, was er auf ſeinen Gängen, die ſich über das ganze Land ausdehnten, trieb und vollbrachte, wußte ſo recht Niemand, nur als vielbegehrter Freiersmann war er weithin bekannt, und unter den großen Bauernfamilien kam ſelten eine Verheirathung zu Stande ohne den Haſenherle. Dieſer Umſtand verſchaffte ihm großen Einfluß in allen Häuſern, wo ledige Söhne und Töchter auf Verſorgung warteten; ſo wenig man den alten Schleicher im Grund leiden mochte, ſo ſehr hütete man ſich, es mit ihm zu verderben, war doch mehr als ein Beiſpiel da, daß er Familien, die ihn gereizt, in große Nachtheile und Unannehmlichkeiten gebracht hatte. Nur bei jungen Eheleuten, die er zuſammengeführt, ſoll es öfter vorgekommen ſein, daß ſie ihn mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe jagten und ihm nachriefen: er ſolle ſich zum Teufel ſcheeren, er allein ſei an ihrem Unglück Schuld. Gewöhnlich kommt er nur Sonnabends in das Bergheimer Hirtenhaus, um ſchon

am Tag darauf ſeine Wanderungen wieder aufzunehmen, am eignen Tiſch ſitzt er auch dann ſelten, warum? — wird ſich gleich zeigen.

Neben dem Haſenherle in der Südoſtecke hatte ſich die Waſſermaus, ein lediges Frauenzimmer von vierzig und einigen Jahren, eingeniſtet und ſaß dort hinter ihrem Tiſch, giftig wie eine Kröte und biſſig wie ein Kettenhund. Es ging ein wenig eng her in dieſer Ecke, denn die Waſſermaus mußte den Platz mit ihren drei Kindern theilen. Der älteſte Sohn, ein hochaufgeſchoſſener, bleicher Geſelle, verdient wohl etwas genauer betrachtet zu werden, denn trotz ſeiner großen Jugend — vergangene Kirmes feierte er ſeinen zwanzigſten Geburtstag — und trotzdem er gar nichts gelernt als Trinken, Rauchen, Kegelſchieben und Kartenſpielen, brachte er vor langen Jahren ſchon ein Heldenſtückchen faſt fertig, das in ſolcher Jugend ſonſt ſelten gewagt wird und das ihm einen böſen Namen eintrug. Nach ſeiner Confirmation ſollte nämlich unſer Waſſerchriſtian, wie es bei Buben ſeines Standes ſo Brauch iſt, zu einem Herrn in Dienſten kommen. Chriſtian gerieth deswegen jedoch in ſolche Verzweiflung, daß er den Strick vom Graskorb ſeiner Mutter löſte, in die Baumgärten rannte und ſich an den erſten, beſten, handlichen Aſt hing. In der Eile wahrſcheinlich verſah er ſich indeß; ſtatt um den Hals legte er die Schlinge über die rechte Schulter und unter den linken Arm hindurch; und als er nun hülflos zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, nicht leben und nicht ſterben konnte, erhob er ein mörderliches Geſchrei. Das hörte der Ungerskasper; mit großem Erſtaunen mag er wohl dieſe ſeltſame, brüllende und ſtrampelnde Frucht

betrachtet haben! Kurz entſchloſſen ſchnitt er aber den Strick durch, drehte ihn dreifach zuſammen — und Chriſtian verſicherte hernachmals: „Da will ich mich doch lieber zehnmal hängen, als dem Ungerskasper einmal in die Hände fallen!“ Von da an hieß der Waſſerchriſtian in Bergheim und Umgegend: der Henker! Die Waſſermaus erſchrak heftig, als ſie hörte, was ihr Chriſtian vorgehabt; weinend ſchrie ſie: „Ach Du lieber Gott, Chriſtianle, Chriſtianle, was machſt Du mir für Streich'! Wenn Du Dich halt durchaus zu keinem Herrn getrauſt, warum ſagſt Du's nicht lieber, eh' Du mir das anthuſt? — 's iſt ja Alles recht, Du ſollſt bei mir bleiben, ſo lang Dir's gefällt — nur thu' mir das nicht wieder!“ Das rührte den Chriſtian; langſam wiſchte er ſich das Waſſer aus den Augen und dachte, um den Preis ſeien der Schrecken und die Schläge am Ende zu ertragen. Er blieb nun richtig im Hirtenhaus, ſtahl dem Herrgott die Tage ab, ließ ſich von der Mutter füttern, und es war eigentlich ein Wunder, daß er bei ſolchem Lumpenleben nicht auf ſchlimme Dinge gerieth. Chriſtian befand ſich außerordentlich wohl, er war der zufriedenſte Menſch unter der Sonne und hatte nur den einzigen Wunſch, daß es doch immer ſo bliebe! Aber auf der Erde iſt nun einmal nichts beſtändig. Zu ſeinem unendlichen Erſtaunen war plötzlich ein Schweſterchen da und kaum nach Jahresfriſt noch ein zweites. Damit hatten ſeine guten Tage ein Ende, und zum erſtenmal in ſeinem Leben ſchämte ſich Chriſtian: es war doch gar zu ärgerlich, als Kindswärterin im Dorf herumzulaufen. Die Waſſermaus ward es nun auch überdrüſſig, ihren faulen Schlingel zu füttern; er bekam nicht

nur ſchmalere Biſſen, ſie waren überdies mit böſen Worten gewürzt — Chriſtian dachte manchmal ernſtlich daran, nun doch noch einen Dienſt zu ſuchen — bis heute konnte er ſich jedoch noch nicht dazu entſchließen, verſchob vielmehr die Ausführung von einem Tag zum andern.

Die Waſſermaus ging im Sommer auf den Tagelohn, im Winter verdiente ſie ihren Unterhalt durch einen Hauſirhandel mit getrocknetem Obſt, Mehl, Gries ꝛc. nach den nahen Walddörfern. Böſe Zungen ſagten ihr nach, der Handel ſei das Mäntele, mit dem ſie ihr Betteln und Mauſen verdecke. Thatſache iſt: ſie beſuchte ſelten einen Ort zweimal, und mit der Polizei kam ſie häufig in Zwieſpalt. Auf Dieberei ertappt ward ſie nur einmal. Als ſie im Herrnhof dem Hühnerſtall einen ſtillen Beſuch abſtattete, kam der Herrnbauer dazu; auf der Flucht hatte ſie das Unglück, ſammt den Eiern in den Lindenbach zu ſtürzen. Trotz ſeines Aergers mußte der Herrnbauer lachen, ließ ſie laufen und rief ihr blos nach: „Das iſt mir doch eine verfluchte Waſſermaus!“ Daher ihr Name!

Obgleich ſchon dreimal angeführt, hat ſie die Heirathsgedanken noch keineswegs aufgegeben; in letzter Zeit richtete ſie ihre Hoffnung auf den Haſenherle, und das Beſtreben, ihn an ſich zu ziehen, verbittert dem armen Chriſtian nicht nur vollends das Leben, es verwickelt ſie auch mit ihrer Nachbarin in die verdrießlichſten Händel.

In der nordöſtlichen Ecke der Stube, faſt vom Ofen verſteckt, ſteht das Tiſchchen der Schwarzen und läßt nur einen ſchmalen Gang in die hintern Kammern frei. Zu verwundern iſt, wie die Schwarze mit ihren zwei Kindern in

dem engen, dunkeln Raum auskommen kann; freilich behauptet die Waſſermaus, das Eckchen ſei ganz beſonders für die Schwarze geſchaffen, im Dunkeln ſei gut munkeln. Eine Lichtfreundin iſt allerdings die Schwarze nicht zu nennen, das Laſter ſcheut ja überall das Licht — mit einem Worte: Die bleiche verfallene Perſon, deren Geſicht noch jetzt Spuren früherer Schönheit zeigt, iſt eine Unglückliche, die Sünde iſt ihr Gewerbe, ganz Bergheim kennt den Zweck ihrer Gänge in die Hauptſtadt. Anſehnliche Häuſer im Dorf darf ſie nicht betreten, weit gehen ihr die Menſchen aus dem Wege, und die Kinder deuten mit Fingern auf ſie. Sie ſelber hat viel mit Doctoren und Apotheken zu thun, ſchleicht ſtets matt und müde herum, beſonders wenn ihr eine Arbeit zu nahe kommt, rettet ſie ſich ſchleunigſt in ihr Bett. Wunderlicher Weiſe denkt auch ſie in neuerer Zeit an's Heirathen, und da ſie mit ihren Abſichten der Waſſermaus in's Gehege tritt, gibt es dort hinter dem Ofen viel Zank, Lärm und Streit. So zerbrochen und hülflos auch die Schwarze in gewöhnlichen Zeiten herumſchleicht, ſo herzhaft und kraftvoll wehrt ſie ſich gegen die Angriffe der Waſſermaus; in ſolchen Zeitpunkten iſt ſie nicht wieder zu erkennen, beſonders die Kraft ihrer Lungen ſetzt in Erſtaunen, und die Waſſermaus muß ihre Siege oft theuer bezahlen. Und hatte wirklich die Waſſermaus Grund zur Eiferſucht gegen die Schwarze? — Gewiß, nur allzuviel! — War der Geldbeutel der Schwarzen gefüllt — und ſie brachte ihn ſelten ganz leer aus der Hauptſtadt heim — dann ließ ſie es ſich ſammt ihren Kindern wohl ſein; nun hatte aber der Haſenherle von je eine Schwachheit für gute „Bißle," be-

reitwillig folgte er darum den Lockungen der Schwarzen und ließ ſich geduldig füttern. Deswegen verachtet er jedoch die Waſſermaus keineswegs; weiß er bei ihr ein gutes „Bißle“ im Vorrath, kehrt er mit der unſchuldigſten Miene zu ihr zurück. Gegenwärtig hat ihn einmal die Waſſermaus wieder „gänzlich eingenommen,“ wie das Mädle verdrießlich brummt.

---

6. Hirtenhausleben und eine Dorfmajeſtät.

Trotz des wilden Schneegeſtöbers draußen war es heute — Sonnabend Nachmittag — in der Hirtenſtube heller als gewöhnlich. Der friſchgefallene Schnee erleuchtete die dunkeln, ſeit Jahren nicht ausgeweißten Wände, die „ſchwitzenden“ Thüren, den mit Lehm verſchmierten Kachelofen und die geſchwärzte Bohlendecke. Der nie ganz verſchwindende Dunſt im Zimmer überkleidete die Decke mit einer glänzenden Feuchtigkeit; da und dort fielen auch große, dunkelbraune Tropfen auf die Köpfe der Bewohner, auf Tiſche und Spinnräder herab, ohne daß Jemand darauf achtete. Auch an's Scheuern dachte keine Seele, vielleicht weil man es von vornherein für ein vergebliches Beginnen anſah, dieſes Schmutzes Herr zu werden.

Ausnahmsweiſe waren alle Bewohner verſammelt. Die drei Männer rauchten, das Mädle und die Waſſermaus ſpannen, die Hirtenlang weifte eine Spindel Garn ab, die Schwarze rührte einen Kuchenteig ein, und das Achdulieb's-gottle ſaß auf dem warmen Hellſtein. Die auffallend bleichen

Kinder der Schwarzen räkelten ſich auf der Ofenbank, die Waſſerchriſtel und Waſſermine balgten ſich unter den Tiſchen. Die Erwachſenen waren in großer Erregung, da das Gerücht auch in's Hirtenhaus gedrungen war: es ſei nun beſtimmt, der Schreinerslorenz müſſe heute noch in das Hirtenhaus ziehen. In übelſter Lage befand ſich der Haſenherle. Die Waſſermaus hatte ihm eine köſtliche Faltenwurſt gezeigt, der Kuchen der Schwarzen verſprach aber auch einen Genuß — was nun thun, zur Wurſt oder zum Kuchen halten? — Verdrießlich kraute er die Haare und ſtimmte in das Belfern der Hirtenlang ein: „Ja, 's iſt eine verkehrte Welt, man weiß nimmer, wem man angehört und wie man ſich ſtellen ſoll.“

„'s gibt ſolche Narren, die ihr Lebtag nicht geſcheit werden!“ zankte die Waſſermaus. „Ich aber weiß ganz genau, wie ich mich zu ſtellen hab'. Bei mir heißt's: entweder ganz zu mir, oder ganz vom Leib geblieben!“

Der Haſenherle ließ vor Schrecken ſeine Pfeife ausgehen, Hansnikel ſpuckte zornig und ſagte: „Sua, ganz mein Wort! Und vornweg ſag ich's: Die Schreinersſippſchaft hat im Hirtenhaus nichts zu thun, mir ſollen ſie auch nicht zu nah' kommen, ich ſag's vorweg.“

„Verrücken ſie nur einen Stuhl, ſollen ſie ſehen, was es gibt!“ keifte die ſonſt ſo gelaſſene Hirtenlang und merkte gar nicht, wie ſie einen ungeheuren Bock weiſte. „Meinetwegen ſollen ſie ſich einrichten, wie ſie mögen, nur uns ſollen ſie vom Leib bleiben!“

„'s iſt ſchändlich von der Gemeinde,“ ſchalt die Schwarze und ſchüttete eine ziemliche Düte Zucker in ihren Kuchenteig,

„uns noch ſolch einen Haufen Menſchen aufzuhalſen, wo wir uns jetzt ſchon beinahe ertreten.“

„Und wir leiden's nicht — und wir leiden's nicht — und wir brauchen's nicht zu leiden!“ fuhr das Mädle auf. „Und dem Schulzen ſag' ich's in's Geſicht — und wir beſchweren uns!“

„Sua, Mädle, beim Schulzen willſt Du Dich beſchweren?“ ſagte Hansnikel und ſpuckte verächtlich aus. „Und was wird's helfen? Läßt er vielleicht meine Schaufel, mein Beil und meine Rotthaue anſtählen? — I Gott bewahr' mich, nicht rühran!“

„Ja, und wäre was zum Schulzen, dürften andere Leute auch nicht im Hirtenhaus ſein!“ fiel die Waſſermaus ein. „'s iſt Sünd und Unrecht! Wer alle Wochen Kuchen bäckt und ganze Düten voll Zucker hineinwirft, kann auch ein eigenes Quartier bezahlen!“

„Wen's doch was angeht, was andre Leute treiben!“ zürnte die Schwarze. „Dagegen ſag' ich: wer das Zeug mauſt, hat gut damit handeln und gehört ganz wo anders hin, aber nicht in's Hirtenhaus und nicht in ein eigen Quartier!“

„Darüber lach' ich!“ zankte die Waſſermaus. „Meinſt, man wüßte nicht, wo Dein Geld herkommt? — Pfui Teufel! — Dürfteſt Dir was auf den Leib ſchaffen dafür, brauchſt es nicht liederlichen Mannsbildern anzuhängen.“

„Zupf' Dich zuerſt an Deiner Naſen!“ fuhr die Schwarze auf. „Ich locke Niemand mit geſtohlenen Würſten und Eiern an mich!“

„Und er mag Dich nicht einmal!“ ſchrie die Waſſermaus.

„Und Du kriegſt ihn ja gar nicht!“ die Schwarze.

Der Kuchennapf ſtand ſchon lange auf dem Ofen in Sicherheit, jetzt flog das Spinnrad in eine Ecke, und Hansnikel ſpuckte mächtig bei den Worten: „Sua! nu' iſt's wieder fertig!“

Unterdeß machte das größere Mädchen der Schwarzen auf die Waſſerchriſtel „ſchabe ſchabe Rübchen“ und ſagte: „Etſch! wir haben morgen Kuchen und Ihr habt nichts— etſch!“

Die Waſſerchriſtel kroch unter dem Tiſch hervor, ſchüttelte die wirren Haare aus dem Geſicht und ſchrie: „Und wir haben Wurſt und Ihr habt keine!“

„Unner (unſre) Mutter bringt uns Weckle mit!“ höhnte es von der Ofenbank.

„Und wir kriegen Hutzel und Schnitz!*)“ rühmte die Waſſerchriſtel.

„Ja aber das ſind gemauſte!“ ſagte die kleine Schwarze verächtlich. „Etſch — ihr kriegt gemauſte Hutzel und Schnitz, etſch!“

„Unner Mutter iſt doch eine andere Mutter, wie Eure Mutter!“ heulte die Waſſerchriſtel und ſtürmte auf die ſchreienden Kinder der Schwarzen los. Während ſich die Mütter mit geſchwungenen Fäuſten gegenüber ſtanden, wälzten ſich die Kinder am Boden; Hansnikel ſpuckte zornig, der Haſenherle kratzte ſich hinter den Ohren, und das Achdulieb'sgottle jammerte vom Ofen herab: „Ihr Kinderle, ach du lieb's Gottle, Ihr Kinderle, was macht Ihr für Sachen!“

*) Getrocknete Birnen und Apfelſchnitte.

Eben griff die Waſſermaus nach den Haaren der Schwarzen, als die Thüre aufgeriſſen ward und der Schulz eintrat. — „Geht weg, Schulz, der Perpendikel!“ rief Hansnikel. Zu ſpät, in der Uhr that es einen Ruck, dann ſtand ſie ſtill. Der Schulz fuhr ſich mit der Hand in das Geſicht, ſchleuderte mit den Füßen die heulenden Kinder aus dem Weg und ſchrie: „Potz Chriſtoph von Nordheim, iſt das eine Wirthſchaft! Hören und Sehen vergeht einem und ſeines Lebens iſt man nicht ſicher! Ruhig Ihr Racker da unten! — Hansnikel den verdammten Kaſten da oben ſchlag ich noch zuſammen, thuſt Du ihn nicht weg! — Wollt Ihr ſtill ſein, Ihr verrückten Weibsbilder? Blitz und Donner! Ruhe! ſag' ich, oder ich fahr' dazwiſchen? — Was gibt's? — Iſt's wieder wegen dem miſerabeln Heppelehepp los 'gangen? Wartet, ich bring Euch noch zur Vernunft! — In's Teufels Namen, ruhig ſag ich! Gebt Ihr nicht Frieden, laß ich Euch mit'nander ins Spritzenhäusle ſperren, verſtanden?“

Die Kinder hatten ſich unter Tiſche und Bänke verkrochen und lugten ſcheu zu dem Gewaltigen empor; die Waſſermaus ließ endlich von der Schwarzen — aber ſtill ward es noch nicht. Im Eifer hatte es der Schulz mit allen Parteien zugleich verdorben. Hansnikel kränkte die Beſchimpfung ſeiner Uhr, dazu kam ihm ſein unverſtähltes Beil in den Sinn; Haſenherle knurrte: er heiße Jeremias Nothnagel, wäre auch der Schulz ein großer Hans, ſchimpfen dürfe er doch nicht; die Waſſermaus und die Schwarze betheuerten ihre Unſchuld und ſchrien nach Gerechtigkeit; die Hirtenlang verlangte Entſchädigung für die Böcke an ihrer Weiſe; das Mädle zankte: „Und der Schreinerslorz darf nicht rein —

und er darf nicht rein — und er darf nicht rein!“ und das Bettelfräle*) endlich jammerte hinter dem Ofen: „Ach du lieb's Gottle! ach du lieb's Gottle!“ — es war ein Heidenlärm!

Der Schultheiß ſchob die Pelzmütze hin und her, zündete die Pfeife, die ihm im Eifer erloſchen war, wieder an, dann ſchrie er, mit dem Fuße ſtampfend: „Wird bald Ruhe? Dumm und toll wird's einem von dem Lärm! Waſſermaus und Schwarze — auseinander! Ihr ſetzt Euch und haltet das Maul, von Euch iſt eine ſo viel werth als die andere, keine einen Schuß Pulver! Nehmt Euch in Acht, Ihr habt ohnedies allerlei Werg am Rocken! — Nicht leiden willſt Du, daß ich Dich Heppelehepp heiß'? Ha, ha! und was willſt Du machen, wenn ich's doch thu'? — Verklagen? — Du mich? — ſei nicht dumm, Heppelehepp! Denk dran, der erſte Tritt in's Amt gegen mich iſt Dein Untergang; mit Kerlen von Deiner Sorte wird kein Federleſens gemacht, mit denen iſt man gleich fertig. — Ihr, Hansnikel, ſeid mir gleich ſtill mit Eurem einfältigen Beil; Ihr kennt darüber meine Meinung, davon geh' ich kein Tippele ab, punktum! Bringt lieber Euer Weiberleut' zur Ruhe, die ſchwätzen einen noch taub! — — Na, alſo heut Abend zieht der Schneiderslorz ein, rückt zuſammen, daß Platz wird, er bringt ja einen ganzen Haufen Kinder mit.“

Ein neuer Lärm, ärger noch als der erſte, brach los. „Sua, ſua!“ knurrte Hansnikel. „Zuſammenrücken — Platz machen! — Sua! — Iſt leicht geſagt! Aber wie denn, wo denn? — Herr meines Lebens, iſt das 'ne betrogene

*) Fräle = Großmutter.

Welt! Schämt Euch, Henner, als Schulz ſo was anzuordnen! Zuſammenrücken? — Sua! Wohin denn? — Auf den Ofen? — Nichts iſt's, da iſt kein Platz mehr, wir ſind ſo ſchon zuſammengepreßt wie Heringe im Faß. Nichts iſt's, das ſag ich, der Hansnikel, Todtengräber und Calicant von Bergheim. Ich bin ein Mann von Amt und Würden, ſo gut als Ihr!"

„Und wir leidens nicht!" belferte das Mädle. „Und er darf nicht 'rein! Und wir beſchweren uns!"

„Und eine Sünd' iſt's, wie's in der Bergheimer Gemeind' zugeht!" ſchrie die Hirtenlang. „Recht und Gerechtigkeit wird mit Füßen getreten; wenn's gilt, die Armuth zu unterdrücken, da iſt allemal der Schulz vorndran!"

„In die Zeitung gehört's, wie mit uns umgegangen wird!" fiel der Haſenherle ein.

Bisher hatte der Schulz noch gelacht, jetzt ſtieg ihm das Blut in's Geſicht. Unter allen Dingen, welche einem Schulzen das Leben verbittern können — und es giebt deren eine ſchöne Anzahl! — waren ihm die Zeitungen und das Zeitungsſchreiben die verhaßteſten. Paſſirte ſonſt im Amt ein Unſchick oder kam ein Verſehen vor, ſo ließ ſich das vertuſchen. Jetzt aber? Kaum iſt etwas geſchehen, gleich ſteht ein „Sätzle" in der Zeitung, alle Welt lieſt es, man iſt blamirt, wird verlacht und verſpottet, obendrein haben die Herren vom Amt eine erwünſchte Gelegenheit, Verweiſe und Strafen zu ertheilen, und es iſt noch ein Glück, wenn ſie ſich damit begnügen, nicht an Ort und Stelle die Sache unterſuchen und dabei allerlei alte, lange vergeſſene Geſchichten aufrühren. Dazu muß man noch

gute Miene zum böſen Spiel machen, darf nicht mucken, will man die Sache nicht verſchlimmern, und dem guten Freund kann man den Liebesdienſt auch nicht heimzahlen, denn neunundneunzigmal in hundert Fällen kommt es gar nicht heraus, wer das „Sätzle“ einrücken ließ. — Mit Schlimmerem konnte man den Türkenhenner nicht drohen, als mit der Zeitung, und daß es hier gar ein ſo „Geringer“, wie der Haſenherle, wagte, machte ihn vollends wild. Sackgrob fertigte er den Haſenherle ab, verbot den Uebrigen fluchend das Maul und befahl, Kammern und Böden zu öffnen. Die Hirtenhäusler waren erſchrocken und gehorchten, wenn auch murrend.

Hansnikels Kammer ward zuerſt beſichtigt, zeigte ſich in leidlicher Ordnung, aber Platz war da allerdings keiner mehr. Als dann der Schulz in die hintern Kammern blickte, prallte er zurück und erklärte: das ſeien Schweineſtälle! Nun ging es unter das Dach. Nach kurzer Umſchau beſtimmte er: „Der Boden nach der Mittagsſeite hinaus über der Wohnſtube wird ausgeräumt, darin mögen ſich die Schreiners einrichten. Aber vorwärts, bis zum Abend muß der Boden leer ſein!“

Hansnikel, der bis heute dieſen Raum, den einzigen verſchließbaren im Haus, inne hatte, zitterte vor Aerger, ſpuckte fort und fort, und ſeine „Sua“ glichen dem Knurren eines Hundes, der ſich zum Angriff auf menſchliche Waden rüſtet. Seine Töchter unterwarfen ſich auch nicht unbedingt dem Befehl; mit großer Zungenfertigkeit vertheidigten ſie ihr Recht auf dieſen Boden, darnach ſuchten ſie den Schulzen durch Bitten und Thränen zu rühren, und als auch das

nicht half, zankten und ſchimpften ſie auf alle Welt und den Schulzen insbeſondere. Der Schulz war dergleichen Scenen ſchon gewohnt; ohne die Scheltenden zu beachten, ſah er ſich in einigen Ecken um und erklärte dann: „Nun iſt's genug getobt! Wahrhaftig, eine Heerde Gänſe macht nicht ſo viel Lärm, als Ihr zwei! Seid jetzt ſtill und räumt aus, bis zum Abend muß Alles in Ordnuug ſein.“

„Sua!“ fiel Hansnikel ergrimmt ein. „Sua, bis zum Abend muß Alles in Ordnung ſein! — Und das nennt Ihr Ordnung, wenn ein Mann von Amt und Würden in ſeinen Rechten gekränkt wird? — 's iſt eine Schande für die ganze Pfarrgemeinde, wie Ihr mit der Geiſtlichkeit umgeht!“

„Laßt Euch nicht auslachen, Hansnikel,“ rief der Schulz, „Ihr ſeid mir ein rares Stück Geiſtlichkeit!“

Hansnikel zitterte vor Zorn, mühſam ſtieß er hervor: „Su, ſua! — Schulz — nichts für ungut: — Wie der Herr, ſo das G'ſchirr — und wie der Meiſter — ſo der Kleiſter! — Sua! — Nichts für ungut Schulz! — Thaten beweiſen's! — Iſt's Euch nicht recht, verklagt! — Ich ſag: Wenn Ihr mich ein rares Stück Geiſtlichkeit heißt — was ſeid Ihr denn für ein Stück Schulzenamt? — He? — Ich frag, ich, der Hansnikel, Todtengräber und Calicant von Bergheim! — Und iſt's Euch nicht recht, verklagt! — Sua!!“

Der Schultheiß wußte nicht recht, ob er lachen oder ſich erzürnen ſolle. Endlich meinte er: „Hansnikel, mit Euch iſt nichts anzufangen, als grober Kerl ſeid Ihr auch bekannt, drum iſt's das Beſte, man läßt ſich gar nicht mit

Euch ein. Mein'twegen ſchimpft, ſoviel Ihr wollt, iſt aber zum Abend der Boden nicht geräumt, red' ich anders mit Euch!" Damit ſtieg er die Treppe hinab. Hansnikel ſchaute ihm verblüfft nach; allem Anſchein nach hatte das Mädle nicht übel Luſt, ihren Zorn am Vater auszulaſſen, als ein neuer Lärm im Hausflur die Hirtenfamilie ebenfalls hinablockte.

Der Haſenherle, die Waſſermaus und Schwarze hatten ſchon lange auf den Schulzen gepaßt, jetzt, als er herabkam, überflutheten ſie ihn mit ſtürmiſchen Fragen, wie es in Zukunft mit dem Feuern gehalten werden ſolle, wo die Schreiners in der Stube untergebracht würden! Das war den Hirtenmädchen Waſſer auf ihre Mühle, am lauteſten unter Allen ſchrieen ſie: „Keinen Zoll rücken wir zu, und wenn ſich ganz Bergheim auf den Kopf ſtellt, wir laſſen unſer Recht nicht antaſten. Unſertwegen kann die Gemeind' mit den Schreiners machen, was ſie will, aus unſrer Ecke laſſen wir uns nicht drängen, ein für allemal nicht!"

„Verrücktes Weibervolk!" ſchrie der Schulz dazwiſchen, als beſonders die Waſſermaus und die Schwarze gar kein Ende finden konnten. „Verrücktes Weibervolk, im Narrenhaus kann's nicht toller hergehen — ſo laßt einen doch auch ein Wort dreinreden. — Recht habt Ihr freilich, das ſeh ich gut genug, und ich wollt Euch auch gern helfen, aber mir ſind die Händ' gebunden, ich kann ſo wenig machen wie Ihr. Euer Nachbar, der Bergjörg drüben, der iſt jetzt gänzlich Herr in der Gemeind', was der will, muß ja geſchehen, und er war von jeher mit dem Schreinerslorz gut Freund. Bei dem bedankt Euch, der ganz allein hat Euch

die Laſt aufgehalſt, ich und der Kirchbauer haben uns beinah' die Zunge aus dem Hals gerebet für euch, aber was richtet man gegen den aus? — Jetzt merkt, was ich Euch ſage! Aufnehmen müßt Ihr die Schreiners und ihnen zurücken in Stube, Ofen, Keller und Stall, da hilft nun einmal nichts! Aber was Ihr ihnen für Eckele geben wollt und wie groß, das iſt Eure Sach', dahinein häng' ich mich nicht. Und vergeßt nicht: Plagt die Schreiners, daß ſie die Angſt kriegen; je ärger, deſto lieber ſoll mir's ſein. Aber ſetzt Euch feſt, daß er nicht an Euch kann; zahlt er's Euch heim, denkt nicht, daß Ihr bei mir Schutz findet!" Nach dieſer weiſen Anordnung ſtieg er über die Schwelle und ging raſch davon.

Tiefe Stille folgte dieſen Worten, mit großen Augen ſahen die Hirtenhäusler dem Gewaltigen des Dorfes nach. Was bedeutete das? Hatten ſie ihn auch recht verſtanden? Billigte er wirklich ihren Widerſtand gegen die Aufnahme der Schreinersleute? Erſt allmählich konnten ſie ſich in dieſe unerwartete Wendung der Dinge finden, die Freude war dann auch deſto größer. Der Schulz ſelber hatte ihren Haß gegen die Schreinersfamilie gerechtfertigt und anerkannt; quälten und plagten ſie den Lorenz, thaten ſie ſich nicht nur ſelbſt Genüge, ſie erfüllten zugleich die Abſichten eines Großen, der ſich gewiß dankbar zu bezeigen wußte — ſollte man da nicht fröhlich ſein? Selbſt Hansnikel und die Hirtenlang ſtimmten in das Lob des Schulzen ein, das von allen Lippen ertönte, und redeten ſich dabei in den immer größeren Zorn gegen den Schreiner hinein! Armer Lorenz, wie wird es Dir gehen, erfüllen die zornigen Hirtenhäusler nur

die Hälfte der Drohungen, die ſie gegen Dich ausſtoßen! Nur der zehnte Theil braucht zur That zu werden, und ihre Abſicht iſt erreicht, das Leben wird Dir im Hirtenhaus zur Hölle!

Wieder waren ſämmtliche Hausbewohner in der Stube vereinigt; hatte ſich auch endlich der Lärm gelegt, friedfertige Stimmung bekundete die Ruhe keineswegs. Die Hirtenlang weiſte heimlich ſchimpfend rückwärts, um die Böcke aus dem Gewinde zu entfernen, die Schwarze hantirte an ihrem Kuchen, die übrigen Weiber ſpannen. Dabei knarrten aber die Knechte an den Rädern, als wollten ſie proteſtiren gegen das unvernünftige Treten, beim Netzen der Finger klirrten die Netzbecher und das Waſſer ſpritzte weithin. Haſenherle ſpannte Kaninchenfelle auf und ſchlug auf die Nägel, als wollte er an ihnen ſeine Kraft erproben; Hansnikel ſpuckte und knurrte fort und fort: „Sua!“ — Ja, man hielt den Zorn gegen den Eindringling ſorgfältig zuſammen, um ihm einen möglichſt heißen Empfang zu bereiten.

Horch! — wurden nicht Stimmen laut, ſtolperten nicht Schritte in der Hausflur? — Das war er! — Unwillkürlich rückten die Stubengenoſſen zuſammen, um ſich auch äußerlich in Poſitur zu ſetzen! — So — nun mag er kommen, jetzt kann's losgehen!

Aber er kam nicht! Im Boden über ihren Köpfen knarrte und rumpelte es, Schritte kamen und gingen — zuletzt ward es tief ſtill. Noch gaben die Hirtenhäusler ihr Spiel nicht verloren, er *mußte* ja kommen. Aber die Nacht brach herein, man mußte Licht anzünden, an das Kochen denken — der Schreinerslorz ließ ſich weder hören noch

ſehen. Ein Topf Waſſer erträgt dauernde Erhitzung nicht, entweder das Waſſer kocht ein oder läuft über. So auch mit dem Zorn im Herzen; fehlt der Gegenſtand, verſchwindet entweder die künſtliche Steigerung, oder die Galle macht ſich nach anderen Seiten Luft. Hansnikel verknurrte ſeinen Aerger in unzählbare: „Sua!“ Das ohnedies menſchenfreundliche Gemüth der Hirtenlang erheiterte ſich im gleichen Maße, als die Böcke aus ihrem Gewind ſchwanden, das Mädle tröſtete ſich, daß die Gerechten nun einmal viel leiden müßten, und Haſenherle erquickte ſich an der Faltenwurſt der Waſſermaus, ohne ſich um die neidiſchen, zornigen Blicke des Waſſerchriſtian zu kümmern. Anders bei der Waſſermaus und der Schwarzen; ihr Zorn wuchs durch die Zurückhaltung, die ſie ſich auferlegen mußten. Als nun der Haſenherle ſo vertraut bei der Waſſermaus ſaß, überwand der Haß gegen die Nebenbuhlerin jede andere Regung im Gemüt der Schwarzen, vergeſſen war der Zorn gegen den Schreinerslorenz, ihrer ſelbſt kaum mehr mächtig erhob ſie die Hand gegen die Bevorzugte. Die Waſſermaus wehrte ſich, und ſoweit war Alles in Ordnung; nun aber trat eine Wendung ein, die dem Kampf eine unerwartete Ausdehnung gab. Haſenherle hatte wohl bemerkt, wie köſtlich der Kuchen der Schwarzen gerathen war, und da er für den Augenblick von der Waſſermaus nichts mehr zu hoffen hatte, nahm er die Gelegenheit wahr, ſich den Rücken frei zu machen und einen Ausgleich mit der Schwarzen anzubahnen. Statt, wie ſie mit Recht erwartete, ſich kräftigſt der beleidigten Waſſermaus anzunehmen, hielt er ſich vollſtändig unparteiiſch; ja, als die Schwarze zu unterliegen drohte, ſprach

er beruhigende Worte zu ihren Gunsten. Das war mehr, als die Wassermaus ertragen konnte; außer sich über diese Undankbarkeit, rief sie ihren Christian zu Hülfe, der denn auch nicht säumte, dem Hasenherle die Faltenwurst zu „schmälzen", wie er sich ausdrückte. Das Getümmel ward so groß, daß sich das Achduliebs'gottle auf dem Hellstein nicht mehr sicher fühlte und ächzend in ihre Kammer schlüpfte. Bis tief in die Nacht währte der Lärm; die Parteien kamen erst auseinander, als Hansnikel im Ernst Anstalten machte, den Schulzen herbeizuholen. „Ach Herr mein Gott, ist das eine Heidenwirthschaft!" seufzte Hansnikel vor dem Einschlafen. „Soll ich's denn nicht erleben, daß wieder Ordnung im Haus wird? — Und nun gar noch die Schreinersgesellschaft dazu, was wird's nun erst? — Ich sag's ja, 's ist 'ne betrogene Welt! Sua! — Gute Nacht!"

---

7. Ein Aus- und ein Einzug.

Draußen heulte der Decembersturm, wirbelte die Flocken durcheinander, wehte den Schnee in dichten Wolken von den Dächern, zerzauste die Aeste der Obstbäume im Garten und thürmte an windgeschützten Orten lange Schneewälle auf. Darauf achtete jedoch die einsame Frau im halbdunkeln Kämmerlein nicht; mit zitternden Händen zog sie Kasten und Schubfächer auf, erschloß Schrank und Kommode — nicht um sich behaglich des Besitzes zu erfreuen, es galt Abschied zu nehmen von all den liebgewordenen Geräthen,

ſtillen Zeugen glücklicher Stunden wie auch herben Leides. Aber die Körbe neben ihr, zur Aufnahme der Wäſche und Kleider beſtimmt, blieben leer; Margelies konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten, vor der buntbemalten Lade, einem Erbſtück ihrer Mutter ſelig, kniete ſie nieder und legte das Geſicht auf ihre Arme.

Draußen pfiff der Wind und rüttelte an Fenſter und Laden, aus der Stube tönte fröhliches Lachen und Kindergeplauder herein. — Wie bald werden die Kinder verſtummen, wenn die Noth ihre Wangen bleicht, der Hunger ihnen bittre Thränen auspreßt und ſie hinaustreibt in Wind und Wetter, die Barmherzigkeit der Menſchen anzurufen! Oder bleibt ihnen auch das erſpart, wie lange werden ſie noch ſo unſchuldig, herzensfröhlich ſpielen, lachen und beten? — Margelies drückte den Kopf feſter auf die Arme, ein Froſtſchauer lief über ihren Körper, und in ihrem Herzen quoll die beängſtigende Frage auf: Mußte es wirklich ſo weit mit uns kommen?

„Der Herrgott wird Euch vergelten was Ihr an mir gethan habt, er wird Euch ſegnen für Eure große Liebe und Treue!“ hatte ihr die blinde Schwiegermutter auf dem Todbett in's Ohr geflüſtert, noch kurz vor dem Verſcheiden rief ſie: „Der Eltern Segen baut den Kindern Häuſer! Ich ſegne Euch, Dich Margelies beſonders! Du warſt mir in Wahrheit eine rechte Tochter, darum wirſt Du Freude an Deinen Kindern erleben und Segen die Fülle haben im Alter!“ — Wo blieb der Segen? War das Elend die Erfüllung jener Verheißung? Eine unſägliche Bitterkeit kam

über Margelies bei der Frage: „Womit haben wir solches Unglück verschuldet?“

Der Kuckuck in der Stube, der die zweite Nachmittagsstunde anrief, riß sie aus ihrem finsteren Brüten. Was half alles Sinnen? Damit war nichts gebessert, und die Umzugsarbeiten machten sich nicht von selbst. Langsam stand sie auf, die Thränen waren versiegt, mit brennenden Augen blickte sie um sich, ihre Wangen glühten und in den Schläfen hämmerte und pochte es. Mechanisch begann sie die Wäsche in die bereitstehenden Körbe zu packen, mechanisch griff sie auch nach Bibel und Gesangbuch, die in ein weißes Tuch eingeschlagen auf dem Kommodensims lagen. Heftig drückte sie beide Bücher an's Herz, aber plötzlich schrak sie zusammen. Wie oft hatte sie aus beiden Büchern gebetet, von Herzen andächtig gebetet — und was hatte es genützt? Trost und Beruhigung, ja, das hatte sie wohl immer gefunden — aber wo blieb die verheiß'ne Hülfe? In der Bibel stand geschrieben: Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten und Du sollst mich preisen! — und war es nicht trotz ihres Rufens und Flehens tagtäglich abwärts mit ihnen gegangen, bis — bis zum Hirtenhaus? — — Margelies zitterte, ihre Gedanken verwirrten sich, die Hände ringend warf sie sich über ihr Bett.

Draußen brauste der Sturm, in der Stube flüsterten die Kinder — Margelies hörte von Allem nichts. Erst nach geraumer Zeit ward sie aufmerksam, richtete sich im Bett auf und vernahm, wie Marie die Geschwister ermahnte: „Ja, den Kuckuck dürfen wir freilich nicht mit

's Hirtenhaus nehmen, das ist nun einmal nicht anders, rum müßt ihr auch nicht heulen. Was liegt auch an dem uckuck? Das ist ja doch nur ein altes, schlechtes Ding, und r Vater hat uns versprochen, wenn wir recht brav sind, ust er uns einen neuen. So! — flennt nimmer; komm mil, ich wisch Dir die Aeugle aus, so! nun sind sie wieder ll und lustig — gelt? — Und das dumme Wasser darf mmer 'rein, das leiden wir einmal nicht! — Guckt, mil und Tine, Ihr dürft nicht mehr heulen, das thut den ltern gar so weh, sie bekümmern sich d'rüber, d'rum müßt ɔr recht lustig sein und singen und lachen. — Ja, ja, so 's recht, Tine, so bist Du ein brav's Mädle, und an aven Kindern hat auch der Herrgott droben im schönen immel seine Freude und sagt zu den guten Engelein mit n goldigen Flügeln: Guckt nur einmal an, was das für ıte Kinderle sind! Wart, die sollen vom Christkindle was cht Schönes kriegen!"

„Aber Zucker, Nüß' und Aepfel auch?" fragte Emil.

„Hör', ich weiß, was das Christkindle bringt," fiel ihm ine in's Wort. „Einen neuen Kuckuck und — —"

„Aachele — aachele!" unterbrach sie Emil.

„Ja, der Herrgott und das lieb' Christkindle werden ohl wissen, was es wird, und bis dahin müßt Ihr eben eduld haben. Wenn's aber keinen Kuckuck bringt, ist's ıch gut, es kommt nur drauf an, daß ihr recht fromm und av seid, alle Tage betet, —"

„Ich kann mein Sprüchle!" fiel ihr Emil in's Wort, gte die Händchen zusammen und stammelte:

„Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
Wie sanft hab' ich geschlafen die Nacht!
Hab' Dank Du Vater im Himmel mein,
Daß Du hast wollen bei mir sein.
Behüte mich auch diesen Tag,
Daß ich nichts Böses lernen mag! Amen!"

„So ist's recht, Emil!" lobte Marie. „Besonders das vergiß nicht: Behüte mich auch diesen Tag, daß ich nichts Böses lernen mag! — Guckt, droben im Hirtenhaus sind gar arg böse Kinder, die beten nicht und folgen den Eltern nicht, denkt nur an! Und sie heulen und schrei'n, schimpfen und schlagen! — Gelt, so macht Ihr's nicht auch? Denk't nur die Schand', wenn's hieß': Das ist die Schreitine und das der Heulemil! — Und der Vater und die Mutter bekümmerten sich und weinten wegen Euch!"

„Wollen gut sein!" gelobte Emil. „Aber schimpfen und schlagen laß ich mich nicht und Dich nicht und die Tine auch nicht!"

„Das braucht's auch nicht, dafür ist der Vater da, der wird schon sorgen, daß uns nichts geschieht. Aber Ihr dürft auch nimmer so herumhutschen und so arg viel zerreißen. Die Eltern sind jetzt gar arm, es wird ihnen sauer, daß sie genug Geld verdienen, d'rum müßt Ihr Eure Sachen in Acht nehmen. Herrje, Emil, ist das schon wieder ein Schlitz in Deinen Hosen! wenn das die Mutter wüßt'! — Nu nu, heul' nicht, ich stopf' Dir das Loch zu! Und passirt sonst einmal was mit den Kleidern, dann sagt mir's, ich richte sie wieder her — die

Mutter hat so genug zu thun. Ja, wir müssen jetzt recht gut und fleißig sein, damit die Eltern nicht noch mehr Sorgen haben!"

Margelies waren schon lange die Augen übergegangen, tief bewegt flüsterte sie jetzt: „Ja — aus dem Munde der Säuglinge und jungen Kinder hast Du Dir eine Macht zugerichtet! Herr mein Gott, verzeihe mir die argen Gedanken. Ach, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast! — Meine Kinder, ach, meine Kinder! — Und ich will jammern und klagen? — Und mein Lorenz! — Gibt's einen braveren, rechtschaffenern Mann? — Ja, jetzt versteh ich's: Ein unverschuldet Unglück ist gar kein rechtes Unglück, wir dürfen's nur nicht dazu machen! — Was ist's doch ein Glück um einen rechten Mann! Zuerst wollten mir seine Worte freilich nicht eingehen, und jetzt helfen sie mir doch zurecht! — Ja, unser Elend ist groß, aber wir werden's überwinden, nach dieser kommen auch andere Zeiten, Bergheim ist nicht die Welt, und zuletzt lebt auch der alte gute, treue Hergott noch! Und ich will mich zusammennehmen, nicht mehr kleinmüthig thun, meinen Kindern eine treue Mutter sein und meinem Lorenz das Leid tragen helfen, so viel ich kann — das helfe mir Gott!" Noch eine Weile bewegten sich ihre Lippen, ein eigener Glanz lag auf ihrem Gesicht, als sie sich endlich erhob.

In der Stube zog sie ihre Kinder heftig an die Brust und schluchzte: „Ach meine Kinder, meine Kinderle! Gott erhalte Euch gesund und frisch an Leib und Seel', dann

komme, was mag, ich will vor nichts erschrecken! Der verwundert dreinblickenden Marie gab sie einen herzlichen Kuß und sagte: „Du bist mein Herzensmädle! Jetzt aber hilf einpacken, der Vater soll uns nicht müssig antreffen, er soll sehen, daß er sich auf uns verlassen kann!“

Lorenz traf auch richtig Mutter und Tochter in voller Arbeit, sogar die Kleinen wollten sich nützlich machen. Dankbar drückte er Margelies die Hand; ihr gefaßtes, zuversichtliches Wesen, mehr noch ihre durch die That bewiesene Ergebung in das Unvermeidliche war ihm ein Trost, erschien ihm fast wie eine Verheißung besserer Tage. Wer so, durch Arbeit, das Leid überwindet, kann nicht zu Grunde gehen. Lorenz hatte nicht Zeit, diesen Gedanken auszusprechen, vor der Thür erhob sich heftiger Zank, gleich darauf trat der Kirchbauer, die Ottensbäuerin und der Ottensmärt ein. Besonders Letzterer sah sehr erregt und erzürnt drein.

Scheltend wollte die Bäuerin einen Korb voll Weißzeug an sich reißen; doch furchtlos trat ihr Margelies in den Weg und sagte: „Rührt den Korb nicht an! was Euch gehört, soll Euch werden, daran habt Ihr nichts zu suchen!“

„Dacht ich doch, so wird's kommen!“ entgegnete der Kirchbauer mit einem höhnischen Blick auf seinen Schwager. „Oha! Hand von der Butter, Margelies, was Euch bleibt, haben wir zu bestimmen!“

„Kirchbauer, Ihr nehmt Euch viel heraus!“ sagte Lorenz ruhig. „Läßt sich's der Märt gefallen, daß Ihr ihm im eigenen Haus schandbar über's Maul fahrt — das geht

mich nichts an, aber ich habe mit Euch nichts zu ſchaffen und laſſe Euch nicht in meinen Kram reden."

„Ho ho, nur nicht patzig gethan!" fuhr der Kirchbauer auf. „Wirſt bald klein beigeben, wenn Du ſiehſt, wir machen Ernſt!"

„Das ſeh' ich lang'!" lachte Lorenz verächtlich. „Jetzt will ich Euch zeigen, daß ich auch Ernſt machen kann. Noch bin ich Herr in der Stube, und wer mir nicht gefällt, dem weiſ' ich die Thür. Merkt Euch das; ſo Ihr noch ein Wort in meine Sachen redet, ſetz' ich Euch an die Luft."

Der Kirchbauer ſchlug ein Gelächter auf, die Bäurin ſchimpfte, und Märt ballte die Fäuſte. Ohne ſich um den Lärm zu kümmern, wendete ſich Lorenz an den Hausherrn: „Märt, mein Hab und Gut hab' ich Dir verpfändet, von dem Zugebrachten meiner Margelies ſteht nichts im Pfandbrief, das bleibt uns! Ferner muß ich Tiſch und Stühle haben, meine Ziegen, mein Futter, meine Erdäpfel kann ich nicht entbehren. Gott ſoll mich bewahren, daß ich Dich um einen Heller verkürze — d'rum laß von gerechten Männern die Sachen abſchätzen und habe mit der Bezahlung Geduld, bis für mich beſſere Zeiten kommen. Bei Gott gelob' ich Dir, bleib' ich am Leben, will ich nicht ruhen, bis ich Dir auch den letzten Heller zurück erſtattet habe."

„Hört nur den heuchleriſchen Spitzbuben, wie er ſich windet, uns noch in letzter Stunde eine Naſe zu drehen!" lärmte der Kirchbauer. „Aha! Es iſt jetzt genug geſchwätzt! Was da iſt, gehört und bleibt uns, punktum!"

„Habt Euer Punktum zu früh gesetzt! Merkt's, noch ein Wort und ich mach' Euch selber zum Punktum im Schnee draußen!"

„Ha, nun hör ein Mensch!" schrie die Bäuerin. „Das ist doch ganz unerhört! Sollen wir uns von dem Bettelgesindel im eignen Haus das Maul verbieten lassen?"

„Jetzt bist Du gleich still, Du altes Zankeisen, jetzt will ich reden!" rief der Hausherr dazwischen, setzte seine Ehehälfte ziemlich unsanft auf einen Stuhl und fuhr dann, der Verblüfften mit der Faust drohend, fort: „Ja, guck nur! Es ist so, jetzt will ich reden und Deine Maulherrschaft hat ein Ende! Nur nicht gemuckst, mit meiner Geduld ist's gänzlich vorbei! Und jetzt, Kirchbauer, gib Acht, was ich Dir sage!" wendete er sich an diesen. „Du hast seit Jahren den Meister in meinem Haus gespielt, Dich zum Herrn über mich und meine Sachen aufgeworfen, meine Alte gegen mich angestiftet und mit ihr über mein Gut geschaltet, als wär's Dein eigen. Das hat mich oft gegrimmt, oft hat mir's in der Faust gejuckt, dem ungebetenen Vormund zu weisen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Aber um des Friedens willen und wegen der Kinder hab ich mich unterdrücken lassen und geduldig diese Heidenwirthschaft ertragen. Jetzt aber, da ich merke, wie ich durch Dich in Unehr' 'kommen bin, jetzt, da Du mich im Gemeindevorstand zum Spott und Gelächter gemacht hast, da ich sehe, wie Du mich als dummen Buben behandelst, mich Deine Keile verklopfen *und die Kastanien* für Dich aus dem Feuer holen läßt —

jetzt iſt's aus! Heut ſind mir überhaupt über Dich die Augen aufgegangen; was ich lang' nicht glauben wollte — das iſt mir gewiß 'worden: Du biſt kein ehrlicher Mann! Ja — dreh' nur die Augen, ich ſag's noch einmal: An Deinen Fingern hängt Unrath! Was ſind das für Geſchichten, die heute der Bergjörg in der Sitzung anführte? Warum habt Ihr Euch, Du und der Schulz, ſo arg verfärbt? warum habt Ihr keine Antwort 'geben? warum iſt der Beckenphilpert ſo Knall und Fall abgeſprungen? — Kirchbauer, habt Ihr, Du und der Schulz, mich in Sachen des Gemeindevermögens und der Brückenrechnung hintergangen, iſt nicht Alles im Amt geordnet und feſtgeſtellt wie Ihr mir vorredet, — dann nehmt Euch in Acht! Unehr' laß ich auf meinen Namen nicht bringen; biſt Du zehnmal mein Schwager, ich ſchone Dich nicht, haſt Du zu weit gegriffen. Heut' noch tret ich aus dem Gemeindevorſtand und ſorg' dafür, daß es alle Leute erfahren: Meine Finger ſind rein! — Ich ſeh', ich war lang' Dein Narr, aber die Geſchichte mit dem Lorenz iſt der letzte Fall, daß ich mich von Dir in's Feuer treiben laſſe — von heute an bin ich ſelber Herr meines Thuns! Dort iſt die Thür, Kirchbauer, geh' gutwillig, mache den Leuten die Freude nicht, daß ich Dich an die Luft ſetze! — Ich achte Dich nimmer als meinen Schwager und will keinerlei Umgang mehr mit Dir haben — haſt mich verſtanden, oder ſoll ich noch deutlicher reden?"

Der Kirchbauer war ſehr bleich geworden; jetzt verzerrten ſich ſeine Züge, ſeine Augen blitzten vor Wuth,

als er ſchrie: „Gottes Donner! biſt Du verrückt? Weißt Du, was Du redeſt? — Ha — Märt, das gedenk' ich Dir!"

„Darauf bin ich gefaßt! Aber jetzt weißt Du, Du biſt übrig — wird's?"

Heulend fuhr die Bäurin, die bisher ſammt den Schreinersleuten ganz beſtürzt Zeuge dieſer wunderlichen Unterredung geweſen war, drein. Doch der Bauer ließ ſie nicht zu Worte kommen, drückte ſie auf den Stuhl nieder und ſagte drohend: „Sei ſtill, gleich ganz ſtill, ſonſt gehſt Du, eh' Du's denkſt, denſelben Weg wie Dein Bruder!"

Als der Kirchbauer knirſchend und doch unentſchloſſen, was er beginnen ſollte, ſeinen Platz behauptete, ſagte Lorenz, der nun auch nicht mehr an ſich halten konnte: „Ich meine, Ihr müßtet nun wiſſen, daß Ihr allerſeits übrig ſeid — ſoll ich Euch vielleicht auf den Weg helfen?"

Gut, ich geh ſchon!" knirſchte der Kirchbauer. „Heute räum' ich Euch das Feld, aber wir kommen wieder zuſammen, und dann will ich verdammt ſein, wenn Ihr nicht anders pfeift! Dich, Märt, hab ich von jeher für nichts geachtet, nicht einmal zum Krautspöpel warſt Du zu gebrauchen, Du wirſt's bald ſpüren, wie weit Du kommſt ohne mich!"

„Gott ſei Dank!" rief Märt erregt, „tiefer in Unehren gewiß nicht! Uebrigens iſt das ganz allein meine Sache!"

„Du biſt und bleibſt ein dummer Narr!" zürnte der Kirchbauer. „Mit Dir, Lorenz, hab ich aber nach dem,

as heut geſchehen iſt, noch eine beſondere Abrechnung.
u ſagſt heut: Vielleicht bricht mir noch das Schneiders=
usle den Hals? — Ha, ha! warts ab! Vielleicht aber
ech' ich vorher Dir vollends das Genick, wie ich's Dei=
m Vater und Bruder gebrochen hab'! Warſt Du de=
üthig, hätte ich vielleicht in Zukunft von Dir gelaſſen
- nun aber will ich nicht ruhen und nicht raſten, bis
) Dich und Deine Brut völlig unter die Füße getreten
be. — Wer mir einmal in den Weg tritt, der muß
eder, und ſollt ich darüber ſelbſt zu Grunde gehen —
r Kirchbauer vergißt nichts und vergibt nichts! Dein
ater war Schuld, daß damals der Verſpruch zwiſchen
ir und der reichen Leinebauersannemargth von Menſel=
ch zurückging; er hat mich bei dem alten Leinebauer
rhetzt und verſchwätzt, bis mir der die Thür wies! Ich
b's Deinem Alten vergolten, und ſo gewiß ich ihn
inzlich ruinirt hätte, wär' er nicht vor der Zeit geſtorben,
gewiß zahl' ich Dir heim, was Du mir heut' ange=
an haſt!"

„Ich dank Euch für die Auskunft!" ſagte Lorenz, der
ehrmals die Farbe gewechſelt hatte. „Weiß ich doch jetzt,
ß uns Heidersleuten Euer Haß keine Schande macht, und
ß mein Vater rechtſchaffen an den Leinebauers handelte.
ure lächerlichen Drohungen erſchrecken mich nicht, mein
ewiſſen iſt rein, und Ihr ſeid auch nur ein Menſch. Jetzt
er geht, Euer Anblick regt mein Geblüt auf; wenn Ihr
cht macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, weiß ich
cht, was ich thue!"

„Ja, geh!" ſchrie auch der Ottensmärt. „Einen

Menschen, der sich noch seiner Schlechtigkeit berühmt, leide ich nicht unter meinem Dach. — Hinaus!"

„Brüllt nur, weiter vermöget Ihr doch nichts!" höhnte der Kirchbauer, während doch das Zittern und Beben seiner Glieder schlecht zu dem Spott stimmte. „Ich geh, heute geh ich, aber ich laß nicht von Euch, ich wills noch erleben, daß Ihr allesammt diesen Tag bereut!" Mit tönenden Schritten ging er hinaus.

Abermal fuhr die Bäurin auf, aber auch diesmal ließ sich Märt nicht erschrecken. Er preßte ihren Arm, daß sie vor Schmerz aufschrie und auf den Stuhl zurücksank, dann sagte er: „Nimm Vernunft an, Alte, Deine Zeit ist vorbei. Nur ein Wort und ich jag Dich aus dem Haus! — Was wolltest Du sagen, Lorenz?"

Lorenz blickte verlegen zu Boden, rieb sich mehrmals die Hände und begann endlich: „Ich weiß nicht — es ist am Ende doch auch vergeblich. — Aber — nun ja, ich kann's ja auch sagen! — Ich meine, Ihr redetet eben so mannhaft, es hat das Ansehen, als wolltet Ihr wirklich Ordnung im Haus schaffen — drum habe ich gedacht, Ihr solltet Euch auch meine Sache nochmals überlegen. — Ach Gott, Märt, wenn Ihr die Schande und das Unglück von mir nähmet — ich wüßte nicht, wie ich es Euch danken sollte!" Lorenz konnte nicht weiter reden, das Wasser stand ihm in den Augen; auch Margelies blickte mit gefalteten Händen zu dem Hausherrn auf.

„So — also dazu ward die ganze Komödie aufgeführt? deswegen mußte mein Bruder aus dem Haus, um *dem Bettelpack* Luft zu schaffen?" schrie die Bäurin und

ſtemmte die Arme in die Seite. „Probir's einmal, und laß mir die Geſellſchaft noch eine Nacht im Haus! Ich hab' ertragen, mehr als zu ertragen war — dabei will ich aber ſehen, wer Recht behält! — Ja, droh' nur! Und wenn Du mich auf der Stelle erſchlägſt, ich bin nicht ſtill und ich will einmal nicht und ich geb' nicht nach, bis die da aus dem Haus ſind!"

Der Bauer kraute ſich verlegen die kurzen Haare. „Lorenz — Du ſiehſt ſelber, wie die Sachen ſtehen. — Käm's auf mich allein an, wahrhaftig, Du ſäßeſt gut in meinem Haus — aber wie die Sachen liegen, geht's nicht, wahrhaftig nicht. Ging ich zurück — der Drach' da würf' mein ganzes Hausweſen über den Haufen, oder er käm' von Verſtand. Um meiner Kinder willen darf ich ihr jetzt nicht Urſache gegen mich geben — wir ſind ſonſt geſchlagen auf alle Zeit!"

„Ja, wenn's ſo ſteht, dann geht's nicht!" ſagte Lorenz bitter, „Ihr ſeid eben doch ein Haſenfuß und tragt auch das Herz im Hoſenſack! — Da wär's auch vergeblich, wollt ich Euch nochmal um das nöthigſte Handwerkszeug bitten. Aber Tiſch und Stühl' muß ich haben und ſonſt noch dies und das — ruft ehrliche Männer her und laßt's abſchätzen — ich habe nun nicht mehr lange Zeit!"

„Du thuſt mir Unrecht, ſchwer Unrecht, Lorenz, Du weißt nicht, was ich für ein Hauskreuz auf mir liegen habe. Vom Abſchätzen iſt keine Rede, wirſt ſelber wiſſen, was die Sachen werth ſind und mich nicht verkürzen. Nimm nur, was Du brauchſt, das will ich noch verantworten. Und geh nicht im Zorn von mir, Du thuſt mir wahrhaftig in

der Seele weh; kein Menſch kann Dir's mehr vergönnen, wenn es Dir endlich beſſer glückt, als ich!"

„Mit Worten iſt's freilich leicht, mitleidig und gutherzig ſein — aber ich dank Euch auch dafür! Ihr waret ſtets aufrichtig gegen mich, das will ich nicht vergeſſen; und zuletzt bitt' ich Euch, Märt, haltet meine Sachen in Ehren, verſchleudert ſie nicht in alle Welt. Steht mir der Herrgott bei, lös' ich ſie ſelber wieder ein, und wenn ich's vermag, ſollt Ihr auch nicht einmal einen Pfennig an den Zinſen verlieren!"

Märt nahm ſeine geſtrickte Strumpfkappe ab und wiſchte ſich damit um die Augen, herzhaft drückte er Lorenzens Hand und ſagte blos: „Es gilt!" Ehe die Bäurin abermals dreinfallen konnte, rieß er ſie vom Stuhl auf.„ Sei nur gleich ganz ſtill und ſage mir kein Wort! Jetzt' red' ich noch im Guten mit Dir, hilft das nicht, zieh' ich andere Saiten auf. Auf jetzt und in den Stall, 's iſt lang ſchon Fütternszeit!" Damit zog er die Bäurin aus der Thür.

„Für uns gibt es keine Hülfe!" ſchluchzte Margelies am Hals ihres Mannes. „Ach Gott, mit wie Wenigem wäre uns geholfen — dem Ottensmärt koſtete es gar nichts nur ein Wort, ein wenig Vertrauen und Geduld — und die Schande, das Elend wär' uns erſpart! Aber ich will nicht klagen, Lorenz, will Dir das Herz nicht ſchwer machen! Wer weiß, vielleicht iſt's auch grade ſo am beſten. Auf den Märt iſt kein Verlaß; gäb' er heut nach, reute es ihn vielleicht morgen wieder, und dann wären wir erſt

recht übel daran. Und zuletzt — überwinden wir dieſes Unglück, können wir doppelt froh darüber ſein; was wir dann ſind, haben wir nach dem Herrgott nur uns ſelber zu danken!“

„Ich dank' Dir, Margelies, dafür dank ich Dir vom Grund meines Herzens! Margelies — iſt denn wirklich daß Elend ſo groß? Denk' doch, würden wir wohl mit dem Kirchbauer, mit den Ottensleuten tauſchen? — Ja, es iſt traurig, daß bei allem Leid noch obendrein ein erbitterter Feind auf unſer Unglück ſinnt, aber den Kirchbauer fürchte ich nicht, weiß ſelber nicht, wie das iſt, ich kann mich nicht vor ihm fürchten! — Und was den Ottensmärt betrifft, der iſt wirklich zu bedauern; wir dürfen es ihm wahrlich nicht allzuſehr verübeln, daß er nicht das Herz hat, uns zu helfen; ſeine Alte iſt auch gar zu ſchlimm. — Da — hör' nur — jetzt geht's drüben ſchon wieder los!“

Richtig erhob ſich eben im Vorderhaus ein arger Zank: Märt machte diesmal wirklich kurzen Prozeß, Lorenz und Margelies hörten die Hausthür heftig öffnen und zuwerfen, ſahen die Bäurin heulend aus dem Hof laufen und vernahmen auch, wie ihr Märt nachrief: „Lauf' zum Kuckuck alter Drach'! — Mit dem Kirchbauer bleib' mir vom Hals, und daß Du's weißt, ich laß Dich nicht eher über meine Schwelle, bis Du zahm und demüthig geworden biſt!“

„Der arme Märt, da kann er auch lange warten!“ lächelte Margelies unter Thränen. „Aber nun müſſen

wir eilen, es dämmert schon, wie wollen wir heute noch fertig werden?"

„Kurze Haare sind bald gebürstet!" lächelte Lorenz wehmüthig. „Unser Umzug und die Einrichtung droben wird uns nicht lange aufhalten, und die Nacht ist dabei unser größter Freund. Koche nur unser Essen, derweil schaffe ich unser Geräthe in's Hirtenhaus und richte die Betten in unserm Bodenraum, dann ziehen wir mit den Kindern in aller Stille ein — heute wollen wir noch nicht mit den Hirtenhäuslern zusammenkommen!"

So geschah es auch! Lorenz belud einen Handschlitten mit dem Hausgeräth und nahm die Hülfe dankbar an, als der Knecht des Bergbauern einen Gruß von seinem Herrn ausrichtete und seine Dienste anbot. So war die Arbeit bald vollbracht, das Essen nahm auch nicht viel Zeit in Anspruch, und als eben die Bauern sich zum Gang in's Wirthshaus rüsteten, da und dort eine mitleidige Frauenseele im Stillen dachte: Wie mag es den Schreinersleuten im Hirtenhaus ergangen sein? — wandelten Lorenz und Margelies, je ein Kind auf dem Arm, Marie zwischen sich, die steile Mergelgasse hinauf und überschritten seufzend die Schwelle des Hirtenhauses. Wildes Zanken und Schreien tönte ihnen aus der Stube entgegen; Lorenz drückte die Hand der zitternden Margelies und sagte leise: „Der Herr segne unsern Eingang und verhelfe uns zu einem baldigen, fröhlichen Ausgang! Laß Dich den Lärm nicht anfechten, uns kommt er gelegen, keine Seele bemerkt uns!"

Margelies schauerte zusammen, als sie den dunkeln,

kalten Boden betraten, der fortan ihre Heimath sein sollte. Der Wind heulte um das Haus, pfiff durch die Ziegeln und wehte lange Schneestreifen durch die Ritzen der Bretterwand herein. Das Licht, welches Lorenz entzündete, flackerte hin und her, ein plötzlicher Windstoß verlöschte es — die weinenden Kinder mußten im Dunkel zu Bett gebracht werden. Marie beruhigte die jammernden Kleinen, und als sie endlich mit den Geschwistern fest eingeschlafen war, legte Margelies das Gesicht auf Lorenzens Hände und weinte bitterlich. — „Ja, ja, wein' Dich nur aus, 's ist recht so, 's drückt Dir sonst das Herz ab!" sagte Lorenz und strich sanft über ihr weiches Haar. „Mir geht's nicht besser als Dir, möchte am liebsten selber mitmachen! Aber vergiß nicht: Der alte Gott lebt noch, und ist die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten! Das Schwerste ist nun überstanden, ich ahn's, es wird nun besser! Der Boden sieht freilich noch wüst aus, aber laß Dich's nicht kümmern, die Ritzen vernagle ich, die Lücken in den Ziegeln verstopfen wir mit Stroh — Du wirst sehen, wir wohnen gar nicht so schlecht — und die Hauptsache ist: wir sind allein! — Komm, bete jetzt das Vater unser, dann wollen wir auch schlafen!"

---

8. Neue Ordnung und erster Sturm.

Aber der Sturm tobte heulend um den hochgelegenen Giebel, draußen im Garten knarrten und ächzten die Grillenpflaumenbäume, die morschen Bretter des Daches

rasselten, Thüren klapperten, ja ein Brett riß der Wind halb los und warf es klappend auf und nieder — da war es kein Wunder, daß der Schlaf die müden Augen floh, zumal ja auch die Sorge, der Kummer im Herzen nicht weichen wollte. Lorenz und Margelies waren dem Sturm fast dankbar, der ihre Seufzer übertönte und willkommene Ursache bot, die innere Unruhe zu verbergen. Endlos, endlos dehnte sich die Nacht; als endlich summende Glockenschläge vom Kirchthurm drunten die fünfte Morgenstunde verkündeten, stand Lorz leise auf und kleidete sich im Dunkeln geräuschlos an.

„Was willst?“ fragte Margelies. „'s ist ja noch viel zu früh zum Aufstehen!“

„Laß nur,“ war die Antwort. „Will in der Stille eine Einrichtung treffen und den ersten Sturm allein überstehen. Bleib bei den Kindern, ist's Zeit, ruf ich Dich!“ Vorsichtig entzündete er das Oellämpchen, schützte das flackernde Flämmchen durch vorgehaltene Hand gegen den Wind und schritt vorsichtig hinab.

„Hörst nichts?“ murmelte draußen in der Stubenkammer die Hirtenlang schlaftrunken und stieß die Schwester an. „'s muß was in der Stube sein. Sieh doch einmal nach!“

„Dumm's Ding!“ entgegnete das Mädle völlig munter. „Weißt nicht, was das ist? — Hab das Erdhühnle*)

*) Mit dem Namen „Erdhühnle“ bezeichnen die Bergheimer ein eigenartiges huschendes Geräusch im Zimmer, ähnlich, als wenn ein Vogel einen Ausgang sucht. Verkündet einen nahen Sterbefall.

ſchon den ganzen Morgen flättſchern*) hören. — Vater — 's Erdhühnle regt ſich in der Stube, 's gibt 'ne Leich'!"

„Sua?" meinte Hansnikel zufrieden und dehnte ſich behaglich. „Sua! — Nu, Zeit wär's auch, 's iſt lang genug nichts vorgekommen!"

„Ach Du lieb's Gottle!" ächzte das Bettelfräle zitternd. „Das bedeutet mich, 's iſt nicht anders, jetzt muß ich dran, vergeblich war mir's nicht die Tage her ſo wunderlich!"

Eine Weile ward es ſtill in der Kammer; mit ſehr gemiſchten Empfindungen lauſchte die Schlafgeſellſchaft dem fortdauernden Geräuſch in der Stube. Plötzlich rief die Hirtenlang, die ſich über die glücklichen Ausſichten der Schweſter ärgerte: „Iſt mir ein ſchönes Erdhühnle, das tappt ja wie ein Gaul! — Nichts iſt mit einer Leich', Du alte Hex!"

Richtig ward ſoeben ein Tiſch ziemlich laut an eine Wand geſtoßen, was ſich weder für das Erdhühnle noch den Erdſchmied**) geſchickt haben würde. „Ach Du lieb's Gottle!" ſeufzte das Bettelfräle erleichtert, Hansnikel aber murrte: „Sua — da habt Ihr's! Ich ſag's ja, 's iſt 'ne betrog'ne Welt, nicht einmal auf Zeichen und Ahnungen iſt heutzutage ein Verlaß!"

Die Schweſtern ſtanden nun doch auf, das Mädle brummend, die Hirtenlang innerlich erfreut; ganz erſtaunt

*) Flättſchern = flattern, rauſchend flattern.
**) Erdſchmied = die Todtenuhr, ein Holzkäfer.

und verblüfft über das, was sie in der Stube erblickten, blieben sie in der Thüre stehen. Lorenz hatte nämlich den Tisch der Wassermaus in die Mitte der Ostwand näher nach der Schwarzen hin, Hasenherle's Tischchen und Stuhl dagegen in die Südostecke gerückt und stellte eben seinen eigenen Tisch an Hasenherles Platz.

„Ha, um tausend Gottes willen! — Schreiner — seid Ihr verrückt?" rief die Hirtenlang und schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Was macht Ihr für Streich'?"

Das Mädle, die jetzt den Schreiner dafür verantwortlich machte, daß es nichts mit dem Erdhühnle war, schrie zornig: „Das ist mir eine schöne Bescherung! — Das leiden wir nicht — und das leiden wir einmal nicht — und ein= für allemal, das leiden wir eben nicht!"

Lorz mußte lachen, rückte noch einige Spinnräder und anderes Gerümpel aus dem Weg, setzte sich dann fest auf einen Stuhl am eignen Tisch und sagte: „Guten Morgen zusammen! — So, nun wär's geschehen! Und wenn Ihr noch so arg lärmt — ich will den sehen, der mich von dem Platz wegbringt!"

Der Streit erweckte auch die Insassen der hinteren Kammern; verwundert drängten sie in die Stube und starrten mit großen Augen bald den Schreinerslorenz, bald die Hirtenmädchen an. Kaum hatten sie begriffen, um was es sich handelte, als ihre Augen vor Zorn zu funkeln begannen; besonders die Wassermaus und der Hasenherle waren außer sich, da sie bemerkten, daß die Veränderung in der Stube allein auf ihre Kosten ausge=

führt ſei. Nothdürftig bekleidet drängten ſie vollends in die Stube. Schon öffnete die Waſſermaus den Mund zur Vertheidigung ihres Rechtes, als ihr Lorenz zuvor kam und ſagte: „Guten Morgen zuſammen! — Und ſeh ich Euch gleich an, daß mir Niemand danken wird, ich ſag nochmals von Herzen: Guten Morgen und Gott grüß Euch allzuſammen! — Ich weiß wohl, Ihr ſehet mich ungern, und das kann ich Euch im Grund nicht verübeln; aber Ihr haltet mich auch für einen Eindringling, und darin habt Ihr Unrecht. Gott ſei Dank, ich kann in Wahrheit ſagen: es iſt nicht meine Schuld, daß ich Euch den Raum verengere! Ich lebe auch der Hoffnung, daß ich Euch nicht allzulange zur Laſt fallen werde; ich will ja ſchaffen, was ich vermag, um baldmöglichſt wieder frei zu werden. Drum ertragt, was einmal nicht zu ändern iſt — 's iſt mir und meiner Margelies auch nicht leicht geworden, in's Hirtenhaus zu ziehen. Wir wollen gute Hausgenoſſenſchaft halten, in Frieden zuſammen leben, uns helfen und beiſtehen und einander nicht vergeblich das Leben verbittern. Iſt's recht? — Kommt, wir wollen uns darauf die Hand geben!“

„Ja, alle fünf Finger geb' ich Euch hinter die Ohren!“ ſchrie Haſenherle. „Ich pfeif auf Eure Redensarten! Iſt das Verträglichkeit und Nachbarlichkeit, ſo mir nichts, dir nichts! die Ordnung in der Stube umzuſtürzen und ſich auf Koſten der Hausleute den ſchönſten Platz auszuſuchen? — Nichts da, Schreiner, weg von dem Ort, der gehört mir! — Weg, ſag ich, oder ich brauch' Gewalt!“

„Wenn man's ſo betrachtet, habt Ihr nicht ganz Unrecht!“ entgegnete Lorenz gelaſſen. „Aber hört mich erſt

an, wir wollen im Guten auseinanderkommen. Meine Margelies will für die Leute ſtricken und flicken, dazu braucht ſie Licht; Ihr aber ſeid die ganze Woche nicht daheim, überdies arbeitet Ihr nichts an Eurem Tiſch, drum könnt Ihr mit der Ecke wohl zufrieden ſein. Die Waſſermaus iſt auch nicht ſchlecht gefahren bei dem Tauſch, hat ein Fenſter ganz allein für ſich — drum ſeid vernünftig und macht kein Geſchrei. Kann ich Euch ſonſt gefällig ſein, ſoll's nicht an mir fehlen!"

„Hol' Euch der Geier!" platzte die Waſſermaus heraus. „Wollt Ihr ſchon den Herrn ſpielen? Nichts da! Gleich macht Ihr Platz — thut Ihr's nicht gutwillig, helf ich mir!"

„Seid nicht ſo hitzig, Waſſermaus, Euch kann's doch wahrhaftig gleich ſein, ob Ihr da oder dort ſitzt! Thut mir den Gefallen und erhebt keinen Lärm — wir wollen uns in Güte auseinanderſetzen!"

„Und wir leidens nicht — und wir leidens nicht — und wir brauchens nicht zu leiden!" ſchrie das Mädle.

„Biſt Du ſtill?" fuhr ſie Hansnikel an. „Verrücktes Weiberleut! ſei froh, daß wir den Heppelehepp los ſind! Sua, ſua! — der Lorenz iſt nicht von geſtern!"

„Guckt doch an, was ſich der Lorz 'rausnimmt!" lärmte die Schwarze. „Man könnt' Wunder denken, was er für ein großer Hans wär!"

„Denkſt, Du kannſt hier den Herrn ſpielen?" ſagte der Haſenherle drohend. „Oha, Schreinerle! Deine Mucken vertreiben wir Dir! Bei mir kommſt Du an den Unrechten, ich zeig Dir den Meiſter!"

„Beim Schulzen beſchweren wir uns," fiel die Schwarze ein; „der wird Euch ſagen, was Ihr ſeid!"

„Platz da!" ſchrie die Waſſermaus, der die Verhandlung zu lang währte. „Aus dem Weg, gleich im Augenblick, oder ich gerath' Euch in die Haare!"

„Oha, nicht ſo hitzig!" erwiderte Lorenz. „Damit richtet Ihr bei mir nichts aus, ich fürchte Euch miteinander nicht. Jetzt ſagt: Wollt Ihr Euch in die Ordnung fügen?"

„Fügen? Ha, ha, ha!" lachte die Waſſermaus. „Was bildet Ihr Euch ein? Alles bleibt beim Alten, das iſt die Ordnung, und Ihr möget ſehen, wie Ihr unterkommt. Wir ſind für uns, treiben, was wir mögen, habt Ihr's gehört, Schreiner, treiben, was wir mögen. Wem's nicht gefällt, ei, dort hat der Zimmermann ein Loch gelaſſen — draußen iſt ſein! Wenn's Euch nicht recht iſt, befragt Euch weiter — der Schulz hat uns das ſelber geſagt!"

„Euer Ungeſtüm und Eure Unart zeigen, daß ich recht that, als ich in der Stille aufräumte, der Lärm wäre ſonſt nur noch größer geworden!" entgegnete Lorenz. „Da mit guten Worten bei Euch nichts auszurichten iſt, ſo will ich anders mit Euch reden. Warum ich ſelber nicht zwiſchen die Waſſermaus und die Schwarze einrückte, iſt leicht einzuſehen, ich will ſie mir und meinen Kindern, ſo weit es geht, vom Leib halten. — Ihr, Haſenherle, braucht deswegen nicht zu meinen, es wäre mir abſonderlich viel an Eurer Nachbarſchaft gelegen. — Beim Schulzen habe ich keine Hülfe, das weiß ich lang — drum eben helf ich mir ſelber. Daraus könnt Ihr erſehen, daß ich mich vor dem Schulzen nicht im Geringſten fürchte — er iſt kein Herr-

gott und vermag auch nicht Alles. — Ihr, Waſſermaus, habt in der Hitze neben das Brett gebohrt. Wir ſind nicht für uns, ſondern auf einander angewieſen, darum darf nicht Jedes thun und treiben, was ihm grade einfällt, es muß auch darauf Bedacht nehmen, daß es den Hausgenoſſen nicht in die Quere kommt. Darum muß eine feſte Ordnung beſtehen, und nach der muß ſich Jedermann richten. Verſtanden? — Und ſomit ſage ich Euch: ich verlange Ruhe im Haus; Zank und Streit, am Ende gar Prügeleien leide ich nicht; unfläthige Redensarten, ſchlechte Späße ſind von heute an abgethan; die Kinder müſſen in Zucht und Ordnung gehalten werden, damit iſt aber nicht geſagt, daß nun Jedermann an ihnen herumſtoßen und herumknuffen darf. Hat ein Kind was Dummes angerichtet, ſteht's allein den Eltern zu, das Kind zurechtzuweiſen. Was meine Kinder im Beſonderen betrifft, ſage ich voraus: Merke ich einmal, daß Ihr ſie zu ſchlechten Dingen anleitet, ſei es in Worten oder Werken, dann ſei Euch Gott gnädig, dann iſt mir's wahrlich nicht zuviel, ich ſchlage Euch miteinander windelweich! — So, das iſt ungefähr die Ordnung, die von heute an im Haus gilt! Wer dagegen iſt, komme an mich — anders bin ich nicht zu zwingen! — — 's kommt Niemand?" fuhr Lorenz fort und ſtand auf. „'s iſt gut, ſo bleibt's dabei, wie ich geſagt habe. Von heute an muß Ordnung im Haus ſein!"

„Sua!! — Sua!!!! — Sua!!!!!" ſchrie Hansnikel und drückte Lorenz herzhaft die Hand. „Ganz mein Wort! — Sua! — Sua!! — Ordnung muß ſein, das ſag ich, ſua! — Eine verfluchte Heidenwirthſchaft im Haus, Zank

und Streit alle Tag, dabei nichts nach mir gefragt, grob über's Maul gefahren, von einer Eck' in die andere gesteckt, zuletzt gar an den Thürpfosten, mein Beil nicht angestählt, kein Obst kriegt man, zur Geistlichkeit wird man nicht gezählt — das Donner schlag auch 'nein! Aber aus ist's mit der Wirthschaft, Ordnung muß sein, das sag' ich, der Hansnikel, Todtengräber und Calicant in Bergheim, sua! — Und nun nicht gezückt, sonst setzt's was! Ordnung muß im Haus sein — sua, sua!!"

„Ich danke Euch, Hansnikel!" sagte Lorenz herzlich, wenn er auch ein leises Lächeln nicht unterdrücken konnte. „Ich danke Euch! — Steht Ihr mir bei, soll es im Hirtenhaus bald anders aussehen!"

Ganz verblüfft blickten der Hasenherle, die Wassermaus und die Schwarze drein; hatten sie sich auch sonst nicht viel um den alten Hansnikel gekümmert, heute empfanden sie doch, daß sein Uebertritt zu Lorenz den Streit zu Gunsten des Letzteren entschied. Der Schulz hatte ja freilich gesagt: Plagt ihn, daß er die Angst kriegt! aber zweideutig genug auch hinzugesetzt: Zahlt er Euch heim, denkt nicht, daß Ihr bei mir Schutz findet! Wenn nun jetzt gar Hansnikel für den Schreiner zeugte, was konnten ihnen dann Klagen und Beschwerden helfen? Murrend und heimlich scheltend gingen sie endlich daran, sich nach der neuen Ordnung einzurichten, und während der Hasenherle eine Partie Hasenfelle zusammenschnürte, knurrte er: „Ist ein alter Frack*): Gewalt geht vor Recht!"

*) Bergheimer Redensart für: es ist eine alte Geschichte.

Lorenz holte nun auch Weib und Kinder herab; Margelies zitterte, als Niemand ihren Gruß erwiederte, als sie überall finsteren, feindseligen Blicken begegnete. Desto wohler that es ihr, als ihr die Hirtenlang mit herzlichem: „Willkomm!“ entgegentrat, Hansnikel gute Nachbarschaft versprach, und das Bettelfräle ihre Hand fast zerdrückte. Das Mädle hielt sich mürrisch ferne, das Erdhühnle kam ihr noch immer nicht aus dem Sinn, und dann konnte sie es Lorenz nicht verzeihen, daß er den Hasenherle aus ihrer unmittelbaren Nähe vertrieben.

---

6. Neuer Sturm und ein Kirchgang.

Dabei war es allmählig Tag geworden, und Hansnikel begehrte sein Frühstück. Die Hirtenlang ging hinaus, Feuer anzumachen, kehrte aber sogleich zurück und klagte, die Wassermaus habe sich im Ofen eingenistet und lasse sie nicht herzu. Hansnikel rieb sich den Wirbel, sah den Schreiner betrübt und verlegen an, nickte mächtig und sagte: „Sua, nun haben wir's! — Das ist 'ne schöne Geschicht'! — Was fangen wir jetzt an?“

„Wie ist denn die Einrichtung,“ fragte Lorenz, „das Schüren geht doch herum?“

„Ja freilich — das ist's ja eben!“

„Wie so?“

„Nu,“ erklärte die Hirtenlang mit großer Zungenfertigkeit, „also zuerst schüren und kochen wir, sind wir fertig, thun wir die Asche heraus, nachher kommt die Wassermaus.

Die macht's grade ſo. Nachher kommt die Schwarze, zuletzt das Bettelfräle, wenn ſie was hat, und zu allerletzt der Haſenherle, iſt er daheim."

„Und ſo treibt Ihr's bei jeder Mahlzeit," fragte Margelies ganz erſtaunt, „dreimal des Tages kocht und feuert jede Partei für ſich?"

„Ja wie denn ſonſt?" entgegnete die Hirtenlang. „Und bis heute hat kein Menſch an der Ordnung gerührt — was wird's aber nun?"

„Das ſag ich!" fiel nun Hansnikel erregt ein: „Nun wird jedes zuerſt feuern wollen, und wegen dem Ofen gibt's wieder Mord und Todtſchlag!"

„Solch eine Verrücktheit iſt mir noch nicht vorgekommen!" rief Lorenz laut lachend. „Habt nur Geduld, Hansnikel, das wollen wir bald abſtellen! Laßt jetzt die Waſſermaus gewähren, hernach aber kommen wir, daß heißt natürlich, wenn es Euch recht iſt, daß meine Margelies und Eure Mädle zuſammen kochen. Auf die Art erſparen wir Zeit und brauchen nur das halbe Holz." Beſonders das Letztere leuchtete den Hirtenleuten ein, und der Vorſchlag ward angenommen. Lorenz jagte darnach, als die Waſſermaus ihr Feuer gelöſcht hatte, die Schwarze und ihren Beiſtand, den Haſenherle, vom Ofenloch und ſorgte, daß Margelies und die Hirtenmädchen ungeſtört das Frühſtück bereiten konnten. Margelies hatte Mitleid mit dem Bettelfräle und verſprach ihr, in Zukunft wolle ſie ihr bischen Eſſen mitbereiten. Dieſe unerwartete Theilnahme, vielleicht noch mehr die herzliche Güte, die aus jedem Wort und Blick der ſchönen, jetzt ſo traurigen Frau hervorleuchtete, rührte die Alte zu

Thränen, ſchluchzend drückte ſie Margelies die Hand und kroch dann auf den Hellſtein. Auch für die Schwarze bat Margelies, und Lorenz erlaubte ihr, trotz der Einſprache des Mädle, das Feuer mit zu benützen. „Ein andermal kocht Ihr dafür am Feuer der Schwarzen!“ tröſtete er.

„Ja, die Schwarze wird Euch was huſten und das zugeben!“ entgegnete die Hirtenlang ungläubig.

Während ſich die Hirtenleute den Kaffee ſchmecken ließen, holte Margelies das Geſangbuch und legte es mit bittendem Blick vor Lorenz. Dieſer nickte, blätterte in dem Buch, wollte eben mit Vorleſen beginnen, als er häßlich geſtört wurde.

Die Schwarze hatte in ihrer Ecke den Kaffee gerüſtet, auch den Kuchen aufgetragen und winkte jetzt den Haſenherle zu ſich. Glückſelig lächelnd wollte der alte Fuchs ſich an der Waſſermaus vorbeidrücken, aber auf einen Wink der Mutter ſtellte ihm der Waſſerchriſtian ein Bein, und der Herle ſtürzte, ſo lang er war, in die Ecke, warf die Mädchen der Schwarzen von den Stühlen und hätte um ein Haar den Tiſch auch umgeſtoßen. Aufſpringend gab er dem Henker eine ſchallende Ohrfeige, die dieſer nicht ſäumte, mit Zinſen zurückzugeben.

Plötzlich fuhr ein Arm zwiſchen die beiden Erzürnten, eine nervige Fauſt packte Chriſtian und beförderte ihn mit Blitzesſchnelle aus der Thüre; ehe ſich der Herle von ſeinem Staunen erholte, ſtand Lorz ſchon wieder mit flammrothem Geſicht vor ihm, packte ihn bei den Schultern und ſetzte ihn ſo wuchtig auf die Ofenbank, daß es krachte. „Vermaledeite Geſellſchaft!“ rief Lorenz ſodann und blickte mit fun-

kelnden Augen um ſich. „Könnt Ihr nicht einmal am lieben Sonntag von Eurer Unart laſſen? Seid Ihr Hottentotten? Und habt Ihr ſchon vergeſſen, was ich vorhin ſagte? Hütet Euch, ich mache keine Umſtände! Heute bin ich noch glimpflich mit Euch verfahren, das nächſte Mal kommt's beſſer. Ruhe und Ordnung im Haus zu allen Zeiten, beſonders aber beim Gebet — ſchreibt Euch das hinter die Ohren! — Bei Gott, ich mache ganz und gar keine Umſtände mit Euch! Und Euch, Haſenherle, ſag' ich noch beſonders: Nehmt Euch in Acht! 's iſt eine Schande, wie Ihr Euch betragt! Habt Ihr ſonſt kein Ehrgefühl mehr, ſolltet Ihr Euch wenigſtens vor den Kindern ſchämen. Und um der Kinder willen muß Euer Umgang mit den lieberlichen Weibsleuten ein Ende haben — merkt Euch das! — Ganz ſtill dort in der Ecke, gegen mich richtet Ihr zuſammen nichts aus — drum nur gleich ſtill und nicht gemuckt, oder ich ſäubere die Stube! — Ordnung muß im Haus ſein!!"

„Ich dank Euch, Lorenz!" ſagte Hansnikel und wiſchte ſich mit der Strumpfkappe die Augen. „Das hat einmal gut gethan bis in die kleine Fußzehe 'nein! So iſt's recht, ſagt's nur dem Geſindel und räumt auf — 's war faſt nimmer auszuhalten mit der Geſellſchaft. Und der Schulz — daß ſich Gott erbarm! — der ſtützt ja noch die loſen Leute! Und auf Euer Gebet, ja, darauf freu' ich mich noch beſonders, in der Heidenwirthſchaft iſt es einem ganz aus der Gewohnheit 'kommen. Sua — Lorenz, ich dank Euch, und gebt nur nicht nach — ſua!"

„Verlaßt Euch drauf, ich räume auf!" entgegnete Lorenz zornig. „Hülfe von draußen haben wir nicht zu erwarten,

drum helfen wir uns ſelber. — Es ſoll bald anders bei uns ausſehen!“

Das mochten auch die Gedanken der übrigen Hirtenhäusler ſein, denn ſie blickten ſcheu und betreten zu Boden; ſo ſehr auch der Zorn in ihnen wühlte, ſie wagten keine Entgegnung, nicht einmal die Waſſermaus. Am niedergeſchlagenſten war wohl Haſenherle; bedächtig rieb er einen gewiſſen Körpertheil, und die lang herabhängende Unterlippe ſchien zu klagen: Mit den guten Bißlen im Hirtenhaus iſt's Matthäi am letzten! Aber auch Hansnikel hatte bald Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß der neuerungsſüchtige Geiſt ihm ſelber unbequem werden könne. Als Lorenz nach dem Frühſtück, auf die verdorbene Luft in der Stube ſchimpfend, ein Fenſter öffnete, brummte Hansnikel ſehr verdrießlich: „Sua ſua, hm — ei, ei! Ich ſag's ja, 's iſt 'ne betrogne Welt! — Hm, hm! — der Lorenz hat doch auch ſeine Mucken!“

Margelies hatte unterdeß in aller Stille einen großen Waſchzuber gerüſtet; als ſie damit in die Stube zurückkehren wollte, fragte ſie der Waſſerchriſtian, der vor Froſt bebend neben dem Ofenloch lehnte: „Darf ich wieder 'nein?“

„Ach lieber Gott, Du biſt ja ganz durchfroren!“ rief Margelies erſchrocken. „Gleich geh' in die Stube und wärm' Dich, Du kannſt Dir ja eine Krankheit holen.“

„Ja — aber — aber Euer Lorenz! — Ich — ich hab das Herz nicht!“

„Geh nur 'nein, er wird Dich nicht freſſen, Deine Albernheiten mußt Du freilich laſſen, da verſteht er keinen *Spaß, und beſonders* Dir läßt er gewiß nichts durchgehen. —

Sag mir nur, Chriſtian," fuhr ſie herzlich fort, als er die Augen niederſchlug, „wie kannſt Du ſolch ein Lumpenleben ertragen? Biſt ſo jung, geſund und kräftig, die ganze Welt ſteht Dir offen, wie Du da ſtehſt, könnteſt Du ein Burſch ſein, alle Welt müßte Reſpekt vor Dir haben. Statt deſſen ſtiehlſt Du dem Herrgott die Tage ab, läßt Dich füttern, machſt Dich zum Spott und Gelächter! Chriſtian, ſiehſt Du denn nicht ein, welch elendes, erbärmliches Leben Du führſt? Denkſt Du gar nicht daran, wo das noch hinführen ſoll? — Kehr um Chriſtian, eh's zu ſpät iſt! Haſt's nicht in der Schule gelernt: Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang? — Aber jetzt geh' hinein und wärme Dich — und denk' drüber nach, was ich Dir geſagt habe!"

Chriſtian ſah Margelies groß an — ſo hatte noch Niemand zu ihm geredet, die milden, treuherzigen Worte drangen ihm tief in die Seele und trieben ihm eine hohe Röthe in ſeine Wangen. Er ſchien etwas ſagen zu wollen, verſchluckte es aber, ſtrich ſich mit dem Handrücken über die Augen; in der Stube ſetzte er ſich ſtill in einen Winkel und hing ſeinen Gedanken nach.

„Sua ſua, — hm, hm! — Na, was zu arg iſt, iſt zu arg — das Scheuern, das hat nun grad noch gefehlt!" knurrte Hansnikel, als Margelies, von Marie unterſtützt, den Fußboden aufzuwaſchen begann. Auch die übrigen Hirtenhäusler wollten Einſprache erheben, aber ein drohendes: „Was ſoll's?" des Lorenz, brachte ſie raſch zur Ruhe; ja, die Hirtenlang ward von dem Eifer angeſteckt und griff wacker mit an.

Da Hansnikel über Froſt klagte, erbot ſich Lorenz für ihn

die Bälge zu treten, was mit Dank angenommen ward. — Noch ehe die Glocken zu läuten begannen, kletterte Lorenz zum Kirchboden empor; es war ihm ein Troſt, allein zu ſein, er fürchtete den erſten Kirchgang als Hirtenhäusler.

Mächtiges Balkenwerk flocht ſich ſonderbar durcheinander, ſo feſt aber auch die Sparren und Säulen ſtanden, ſo ſchwer auch das ungeheure Dach darauf laſtete, ſie ſchütterten und bebten doch, ſo gewaltig war die Schwungkraft der Glocken im anſtoßenden Thurm. Brauſend quollen die Klänge durch eine Mauerluke herein und erfüllten den geſchloſſenen Bodenraum mit gewaltigem, erſchütternden Summen, Klingen und Dröhnen. Lorenz kam ſich vor wie verloren in dieſem Tonmeer; langſam ſchritt er an das kleine Dachfenſterchen und zuckte zuſammen, als er das Hirtenhaus auf ſeinem Bergvorſprung erblickte. Von allen Seiten eilten jetzt geputzte Menſchen dem Gotteshaus zu, Zufriedenheit lag auf ihren Geſichtern, die heiteren Grüße, die ſie tauſchten, zeugten von innerer Fröhlichkeit — und er ſtand einſam und verlaſſen am Dachfenſterchen im Kirchenboden, Niemand nickte ihm zu, Niemand gedachte ſeiner — wer kümmerte ſich um den Hirtenhäusler? Lorenzens Gedanken wurden immer trüber, er war ſelber froh, als ihn die Klingel des Schullehrers aus ſeinem Sinnen riß. Knarrend hob ſich der ſchwere Blaſebalg; kaum hatte Lorenz den Fuß von dem Trittbalken gezogen, ſo miſchte ſich ein ernſter tiefer Ton in das Klingen und Brauſen vom Thurm. Gewaltſam wurden die Glocken im Schwunge gehemmt, noch einige heftige Schläge der Klöppel — dann ward es drüben ſtill. Dafür quollen aus dem Boden empor

gar wunderſame Klänge, und je kräftiger die Orgelakkorde anſchwollen, deſto raſcher ſanken die Bälge zuſammen. — Lorenz mußte ſich zuſammennehmen, daß es drunten nicht an Wind gebrach. Als nun der Gemeindegeſang begann, ward die Orgel ſchwächer, und Lorenz ſummte die Melodie leiſe vor ſich hin — aber die fromme Weiſe konnte ſeine Sorgen nicht bannen.

Die Orgel ſchwieg, nun begann die Predigt. Lorenz hätte jetzt auch in die Kirche hinabſteigen dürfen, aber die Angſt ſeiner Seele war zu groß, als daß er andächtig auf die Predigt hätte hören können. Seufzend lehnte er die Stirn wiederum an das Dachfenſterchen, ſtarrte hinein in die Wolken, die in krauſen Formen am Himmel dahinjagten, hinab in die ſtattlichen Bauernhöfe. Welche Reichthümer bargen die gewaltigen Scheuern, welcher Ueberfluß war in den Häuſern und Böden aufgeſpeichert! — Eine Kleinigkeit — ein unmerkbarer Theil von dieſem Ueberfluß — und ihm war geholfen. — Drunten ſaßen die Nachbarn im Gotteshaus, behaglich verhüllt in ſtattliche Gewänder lauſchten ſie der Predigt, erfreuten ſich dabei im Stillen ihres Glückes, ihres geſicherten Wohlſtandes daheim. — Daß aber dieſes eine Gabe Gottes ſei, ihnen beſchert nicht allein zu eignem Nutzen und Vergnügen, ſondern auch daß ſie der Liebe Raum gäben in ihrem Herzen, mit dem Gottesſegen Arme, geängſtete Seelen erfreuten — daran dachten ſie nicht. Was kümmerte ſie die Noth der Armen? Saßen ſie ſelbſt doch ſicher und warm!

Was ſollte nun aus ihm und den Seinen werden? Woher Nahrung und Kleidung nehmen? — Sein Handwerkszeug

hatte ihm der Märt abgepfändet, der Schreinersfrieder hatte ihm schon früher einen Gesellenplatz in seiner Werkstatt verweigert, auswärts als Geselle eintreten ging um Frau und Kinder willen nicht — wie hätte er sie jetzt im Hirtenhaus allein lassen können? — so blieb ihm nichts als Dreschen und Holzmachen! Würde er aber auch diese schweren, ungewohnten Arbeiten auf die Dauer ertragen? — „Das ist keine Frage, es müßte wohl gehen," seufzte er, „aber wird mich auch ein Bauer dazulassen?" — Und gab es sonst gar keine Aussicht auf Verdienst? — hatte er nicht so mancherlei gelernt? — Ja freilich, dies und das versprach lohnende Beschäftigung, aber dazu gehörte Werkzeug, Material, und das eben fehlte ihm. Er biß die Zähne zusammen über die Herzlosigkeit seiner Nachbarn, die ihm im Wasser Hände und Füße banden und doch verlangten: schwimm! — Aber müssen sich nicht auch andere arme Leute, so hülflos wie er, durchschlagen? — wie fassen's die an? — Ja, die einen schnitzten Löffel und Quirle, die andern machten Besen aus Birkenreisern — aber jene mausten das Holz und diese die Reiser, und dennoch verdienten sie das Salz in der Suppe nicht. — Und stehlen? — Lorenz schauerte zusammen! — „O Gott im Himmel," betete er, „lege mir auf, soviel ich tragen kann, nur steh mir bei, daß ich nicht Schaden am Gewissen nehme, nur davor behüte und bewahre mich!"

Wieder riß ihn die Klingel des Organisten aus seinen Gedanken, aber die sanften Akkorde, die jetzt herauftönten, legten sich weich in seine Seele. Drunten sang die Gemeinde: „Befiehl Du Deine Wege, und was Dein Herze

kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt!“ — Lorenz war tief ergriffen, und als er sich erinnerte, daß er einstmals gelesen, in welch großer Noth der fromme Paul Gerhardt dieses Lied dichtete, sprach er leise vor sich hin: „Ei, ist der fromme Herr in seinem Elend, das gewiß nicht kleiner war, als das meinige, nicht verzagt, warum sollte ich so arg kleinmüthig thun? Wacht nicht derselbe Gott, der ihn nicht zu Schanden werden ließ, auch über mich und mein Weib und meine Kinder? Ja ja, ich sage auch: Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird Alles wohl machen!“ Ein paar Tropfen rollten über seine Wangen, als er auf dem stillen Kirchenboden kräftig in den Gesang drunten einstimmte:

Auf, auf! gib Deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was Dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist Du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet Alles wohl!

Langsam stieg er das knarrende Trepplein hinab in die leere Kirche. Zwar schauerte es ihn wieder durch und durch, als er des Hirtenhauses gedachte, allein er ließ den Kleinmuth nicht wieder aufkommen. „Wir werden auch das überstehen!“ flüsterte er. „Gott fehlt es ja nicht an Mitteln und an Wegen, er wird auch für uns einen Ausweg finden.

Auf dem Heimweg wartete der Bergbauer auf ihn. „Ihr werdet Arbeit suchen,“ redete er ihn an, „und mir fehlt grade ein Dreſcher — wollt Ihr mitthun? — Und

noch was! In meinem Bergacker liegen die schönsten Märmelsteine*) — holt Euch Platten herunter, eh' der Boden fest zufriert. Das Märmelsteinschlagen ist wohl eine saure Arbeit, habt Ihr aber erst den Vortheil weg, lohnt sich's. Und sagt Eurer Margelies, sie soll' heut Nachmittag zu meiner Alten, ich denke, sie hat ihr auch eine Arbeit zurechtgelegt."

Lorenz drückte dem Bergbauer bewegt die Hand und erzählte seine Erlebnisse im Hirtenhaus. „So ist's recht!" sagte Jörg beim Abschied. „Fahrt nur durch und schafft Ordnung; braucht Ihr Hülfe, soll's an mir nicht fehlen!"

Seine Freude erhielt einen argen Stoß, als er sah, daß ihn Margelies erwartete. Weinend zog sie ihn bei Seite und klagte: „Lorenz, ach ist das ein Elend! Kaum warst Du aus dem Haus, geriethen die Wassermaus und die Schwarze wieder übereinander, dabei stießen sie Reden aus, eiskalt ist mir's den Rücken hinab gelaufen. Und die Kinder treiben es schier ärger, als die Alten. Lorz — da bleibe ich nicht! Ehe ich zusehe, daß meine Kinder verdorben werden, eh' will ich Alles ertragen, meinetwegen betteln, wenn's nicht anders sein kann — nur fort aus dem Haus!"

Lorenz war heftig erschrocken und stampfte zornig mit dem Fuß. „Unverbesserliches Gesindel! Aber wartet, ich

*) In der Umgegend von Bergheim wird eine Art Kalkstein, der sich glatt spalten läßt, in Würfel von verschiedener Größe geschlagen, diese werden dann auf besonderen Mühlen zu Kugeln vermahlen, die sauber in bunte Farben polirt, weithin verführt und „Märmel" genannt werden.

bring Euch doch noch zur Ordnung. Und Du, Margelies, sei vernünftig, mach das Unglück nicht größer, als es ist. Wo wollen wir hin mitten im Winter? Bedenk' was Du Deinen Kindern auflegen willst. Danke Gott für das Obdach und habe Geduld, nach und nach wird sich Alles machen. Wo sind die Kinder?"

„Wo sollt ich mit ihnen hin — in die Betten habe ich sie gesteckt!"

„Die armen Würmer! — Komm, wir holen sie!"

Vor der Bodenthüre blieben sie stehen. Drinnen klagte eine weinerliche Stimme: „Ich aufstehen will, ich nimmer im Bett bleib', hab' Hunger, ich will 'raus, und ich muß 'raus!"

„So hab' doch noch ein Linsele Geduld," bat Marie, „wenn der Vater von der Kirch' kommt, holt uns ja die Mutter."

„Ja, die Wasserchristel muß auch nicht in's Bett!" zankte Tine. „Ich bleib auch nimmer liegen!"

„So, Tine, auf die Wasserchristel berufst Du Dich?" entgegnete Marie. „Schämst Du Dich nicht? hast nicht gehört, wie ungezogen sie vorhin war, was sie für garstige Reden führte? Pfui, schäm Dich Tine! willst wohl auch so ein garstiges Mädle werden? Wenn das die Mutter gehört hätte! Und ja, der liebe Gott hat's gewiß gehört, und nun wird er zu den lieben Engelein sagen: Ach, das sind keine guten Kinder, die folgen ihrer Mutter nicht und wollen nicht in den Betten bleiben — da darf ihnen halt auch das Christkindle nichts bringen, aber den Herrscheklos*)

*) Bergheimer Bezeichnung für den Knecht Ruprecht.

will ich ſchicken mit einer langen, langen Ruthen! — Ja, ja, ſeht Ihr, ſo ſagt er gewiß! — Und nun heult nicht, folgt nur ſchön, dann iſt's ja gut! Und wenn Ihr brav ſeid, geh ich mit Euch in's Dorf und zeig Euch unſern Kuckuck — und jetzt ſpielen wir Verſteckeles. So — ſteckele, ſteckele ſuch! — Tine — Emil, wo bin ich jetzt?"

„Margelies," ſagte Lorenz bewegt, als fröhliches Lachen heraustönte, „iſt's recht, immer zu klagen? Sollen wir Gott nicht danken, daß er uns mit ſolchen Kindern geſegnet? — Hab' keine Sorg', die verderben nicht ſo bald! Aber ich verſprech' Dir, es ſoll auch beſſer werden unten. Heute noch geh ich zum Schulzen, hilft das nichts, klopfe ich im Amt an. — Jetzt hol' die Kinder, Du hörſt, ſie haben Hunger, und ich auch!"

10. Ränke und ihre Folgen.

Nachmittag ging Margelies mit den Kindern in's Bergbauernhaus, Lorenz zum Schuſterferdinand, dort einen Dreſchflegel zuſammenzuſtellen. Haſenherle benützte die Gelegenheit, ſetzte ſich zum Hansnikel, behauptete, überall gehörten die Todtengräber zur Geiſtlichkeit, das Obſt auf dem Gottesacker käme ihnen ganz allein zu, er wolle ihm Beweiſe von andern Orten mitbringen, und es gäbe keine Gerechtigkeit mehr in der Welt, wenn die Gemeinde nicht baldigſt Beil, Rotthaue und Schaufel verſtählen laſſen müſſe. Das klang dem Hansnikel wie Muſik, dem Haſenherle ſchenkte er plötzlich *unbedingtes* Vertrauen, und es ward dem alten Fuchs leicht,

Hansnikel vollständig umzustimmen. Bald meinte Hansnikel selber, das Auftreten des Schreiners sei allzu gewaltsam, er nehme sich gar zu viel heraus und habe nicht einmal vor einem Mann in Amt und Würden Respekt. Das habe er klärlich bewiesen, als er so mir nichts Dir nichts die Fenster aufriß, was doch gar nicht erhört sei. Nun fiel auch das Mädle dazwischen: „Und was sich erst die Margelies deucht, das ist gar drüber 'naus! Erst wischt sie die Decke ab, nachher macht sie eine Nässigkeit in die Stube, daß Alles schwimmt, darauf steckt sie ihre Kinder in's Bett, 's gleichen als wären wir ihr nicht gut genug, und zuletzt hat sie gar noch über die Uhr gebrummt. Solche Hoffahrt ist nicht zu ertragen, das brauchen wir nicht zu leiden, und das brauchen wir nicht, und das brauchen wir einmal nicht!"

Kein Zweifel, das kaum gewonnene Ansehen des Schreiners stand in großer Gefahr. Nun kam aber die schwierigste Aufgabe für Hasenherle — auch die Wassermaus und die Schwarze für seine Pläne zu gewinnen. Denn einträchtig mußten sie gegen den Schreiner losgehen, sonst war's nichts. Kaum hatte er jedoch ein Wort an die Wassermaus gerichtet, so erwachte die Eifersucht der Schwarzen, und mit gekrümmten Fingern zog sie auf Hasenherle los. Diesen Angriff verstand die Wassermaus falsch, stellte sich der Schwarzen in den Weg — das Weitere versteht sich von selbst. Hasenherle erschrak heftig über diesen Ausgang; ebensogut wie ihn hier ein Mißverständniß rettete, konnte ihm ein anderes desto gefährlicher werden, den wilden Frauenzimmern war ja Alles zuzutrauen. Da ihn auch der Wasser-

christian mit zweifelhaften Blicken ansah, ward es ihm vollends unheimlich; mit einem tiefen Seufzer, in dem das Bekenntniß lag: Im Hirtenhaus habe ich meine Rolle ausgespielt! — hockte er seinen Korb auf und brummte unter der Thür: „Da wird mir's zu heiß! Wollen lieber abwarten, wie es in acht Tagen wieder aussieht!"

„Sua!!! — — Mädle, Mädle!!!" jammerte Hansnikel, als der Lärm immer größer wurde, die Stube für die beiden Kämpferinnen kaum ausreichte. „Sua, sua!! Da hast Du's — Ach du lieber Gott, wenn nur der Schreiner käm!"

Endlich konnte die Schwarze nicht mehr, und auch die Wassermaus rang nach Athem; aber trotzdem sie auch hart mitgenommen war, blickte sie doch triumphirend um sich, und wie ein Hahn dem überwundenen Gegner höhnend nachkräht, bedrohte sie die Schwarze: „Wofern Du Dir beikommen läßt, nur noch mit einem einzigen Blick nach dem Herle zu gucken, bist Du ein verlorenes Wesen." Die Schwarze entgegnete gar nichts, ächzend und seufzend las sie ihr Haar zusammen, das büschelweise den Boden bedeckte, verbarg es in ihrer Schürze und eilte mit blutigem Gesicht, heulend und schreiend, hinab zum Schultheißen. Doch mußte sie dort nicht zum Besten angekommen sein, denn nach überaus kurzer Zeit wankte sie stöhnend den Berg herauf, band ihr ausgerissenes Haar auf einen Bündel, verhüllte Kopf und Gesicht und legte sich, ohne vorher das Blut abzuwaschen, wimmernd in's Bett.

„Um tausend Gottes willen, Schreiner! das war wieder *ein Zustand!*" begrüßte der gründlich bekehrte Hansnikel

den heimkehrenden Lorenz. „'s ist Alles drunter und drüber 'gangen! Gar nicht auszusagen ist's, was das für widerwärtige Weiberleute sind!"

„Was hat's schon wieder gegeben?" fragte Lorenz und setzte erschrocken hinzu: „Wer winselt so? ist Jemand krank geworden?"

„Krank? hätt' bald was gesagt!" lachte die Wassermaus giftig. „Nichts wie Verstellung, die blanke Heuchelei, keine Ader thut ihr weh! Und Ihr, Hansnikel, braucht was von widerwärtigen Weiberleuten zu sagen — Ihr! Zupft Euch an der eigenen Nasen! Ihr und Eure Mädle seid auch keine Christkindle!" Damit fuhr sie hinaus und schmetterte die Thür zu.

„Sua!" nickte Hansnikel dem Lorenz betrübt zu. „Da habt Ihr's! — so geht mir's immer. Ist's erlaubt, so mit der Geistlichkeit zu reden?"

„Aber was ist denn eigentlich los?"

„Nu — was wird's sein? — Geprügelt haben sie sich wieder, die und *selle*!" Dabei zeigte er mit der Pfeifenspitze über die linke Schulter nach den hintern Kammern, mit dem weitzurückgebogenen rechten Daumen nach der Stubenthür.

„Das ist doch arg! — Und warum?"

„Ei so fragt! — Wegen dem Heppelehepp! — weswegen sonst?"

„Aber da liegen Haare — dort ist wahrhaftig Blut — die Wassermaus wird doch kein Unglück angerichtet haben? — Hört nur, wie die Schwarze jammert, einen

Stein könnt's erbarmen!" — Das Stöhnen ward jetzt wirklich herzzerreißend.

„Garstig waren sie an einander!" entgegnete Hansnikel gleichmüthig und drückte den Taback in seiner Pfeife nieder. „Was das Wimmern betrifft, das sind wir schon gewohnt, die Schwarz' macht's nicht anders! So lang sie winselt, hat's nichts zu bedeuten." — Die Klage verstummte plötzlich, dafür brummte und knurrte es in der Kammer. — „Seht Ihr?" nickte Hansnikel. „Das Racker hat jedes Wort verstanden!"

Lorenz war ganz empört und sagte: „Da ist's Zeit, daß ernsthaft durchgegriffen wird, das Hirtenhaus ist ja eine wahre Mördergrube. Vorhin war ich beim Schulzen und hab' verlangt, daß der Hasenherle und der Wasserchristian aus der einen hintern Kammer entfernt würden, damit Raum für die Kinder der Wassermaus und Schwarzen wird — kam aber gut an, Herr meines Lebens, hat mich der Türkenhenner angefahren! Aber wenn er meint, er jagt mich damit in's Bockshorn, hat er sich garstig verrechnet. Die Mannsleute müssen aus der Kammer, überhaupt: Ordnung muß im Haus werden! Noch in der Woche geh' ich in die Stadt und beschwer' mich im Amt, ich will doch sehen, ob das nicht anders wird!"

„Sua, sua!" meinte Hansnikel nachdenklich. „Lorenz Ihr seid ein ganzer Kerl, aber nehmt Euch in Acht, verbrennt Euch die Finger nicht, die Großen halten alle zusammen."

„'s muß sein, Hansnikel! Beim Schulzen finden wir keinen Beistand und allein zwingen wir die Bande nicht!"

„*Sua, ganz* mein Wort, Lorenz, das ist's, das ist's!

Nichts nach einem gefragt, grob über's Maul gefahren, von einer Eck' in die andere gesteckt, zuletzt gar an den Thürpfosten — da — nu guck ein Mensch an — da — da — Himmelschwenselens! ha seht Ihr denn nicht, wie die widerwärtigen Weiberleut meine Uhr zugerichtet haben? — Ach, ach, meine gute alte Uhr! — Das Donner soll die nichtsnutzigen Weiberleut regieren — meine Uhr, meine Uhr! — 's ist, um sich alle Haare einzeln auszureißen! — Der Perpendikel rein verbogen! — Lorenz, Lorenz, was ist zu machen?"

Ja, Hansnikel, der Thürpfosten ist doch aber auch kein Platz für eine Uhr? — Habt Ihr ein paar alte Bretter?" Als Hansnikel gespannt nickte, fuhr Lorenz fort: „So geht zum Schreinersfrieder und holt einen Hobel und eine Säge; bis Ihr wieder kommt, bringe ich die Uhr in Ordnung, darnach mache ich Euch einen Uhrkasten in Eure Ecke; an der Thür muß ja das Werk zu Grund gehen!"

Hansnikel konnte vor Rührung nicht reden, heimlich wischte er sich mit der Beutelmütze die Augen. Draußen vor dem Ofenloch drohte er seiner Aeltesten mit der Faust und sagte: „Mädle, redest Du noch ein Wort gegen die Schreiners, hast Du's aus bei mir, merk's!"

Da die Schwarze nicht aufstand, sich auch nicht um ihre Kinder kümmerte, erbarmte sich Margelies der Verlassenen und ließ sie an ihrem Tisch miteffen. Weinend wollte sie zanken, als sie darnach Emil knufften und Tine schimpften, aber Lorenz hielt ihr den Mund zu und lachte: „Sei barmherzig, das ist recht; thu' es aber nicht um des Dankes Willen, dann brauchst Du Dich über Undank

nicht zu erzürnen. Sag, was würde aus der Welt, wollte es der Hergott machen wie Du eben?“

Nachts gingen die Waſſermaus und das Mädle in ihre Lichtſtuben, der Waſſerchriſtian in's Wirthshaus, das Bettelfräle lag ſchon lange im Bett — ſo war die Schreinersfamilie mit dem Hansnikel und der Hirtenlang allein gar traulich zuſammen. Hansnikel ſaß glückſelig neben dem Kaſten, in dem ſeine Uhr tickte, und klopfte der Tine und dem Emil Haſelnüſſe auf, Lorenz ſchnitzte Lichtſpähne, Schleißen genannt, Margelies nähte, und Marie ſtrickte mit der Langen um die Wette. „Ja, der Kirchbauer muß kein reines Gewiſſen haben!“ berichtete die Hirtenlang. „Die Kirchbäurin hat mir erzählt, die ganze Nacht habe er geächzt und geſtöhnt, und heut' morgen habe er ſo verwirrt dreingeſehen, es ſei ihr ganz angſt geworden.“

„Ja, ja,“ fiel Hansnikel drein, „im Kirchbauer ſeiner Haut möchte ich nicht ſtecken, das iſt kein Guter!“

„Ja, und das Wunderlichſte iſt,“ fuhr die Hirtenlang fort: „Der Kirchbauer hat ſeiner Schweſter ſelber gerathen, ſie ſolle ſich mit dem Märt vertragen, er könne ihr nicht helfen. Da ſteckt was dahinter — ſonſt hätte das der Kirchbauer gewiß nicht gethan!“

„Und wie ſteht's mit den Ottensleuten?“ fragte Margelies.

„Nu, der Märt wollte lang nicht hören, zuletzt hat er doch nachgegeben. Verdient hat die Ottensbäurin die Schande reichlich! Das ganze Vermögen kommt doch vom Märt her, man weiß ja; was ihr der Kirchbauer als Erb*theil hinauszahlte*, hat ihr kein Loch in den Hoſenſack ge-

ſſen! Dazu hat ſie der Märt immer gut behandelt — und ch mußt er unterducken! Aber das iſt nun vorbei! Hätte r Herr Pfarrer nicht gar ſo eindringlich geredet, ich glaube, e Bäurin wäre in drei Tagen nicht wieder ins Haus gemmen. Sie mußt' dem Märt auch die Hand darauf geben, ß ſie den Kirchbauerhof nicht mehr betrete und ſich betrage, e es einer ordentlichen Frau zukommt!"

„So iſt's recht," ſagte Lorenz, „wenn er nur darauf ſtehen bleibt!"

11. Ein Erwachen.

„Kann ich helfen?"

„Wer erſt fragt, iſt der rechte Helfer!" lachte Lorenz, r geſpaltene Kalkſteinplatten von ſeinem Handſchlitten in n Hausflur trug. „Uebrigens darfſt Du zuerſt an Dich ber denken, Du bedarfſt der Hülfe am allermeiſten!"

„Wie meint Ihr das?"

„O Du — —! ich hätte bald was geſagt! — Gib ir einmal aufrichtige Antwort: Was biſt Du denn eigentlich? · he? — Siehſt Du, Chriſtian, da liegt der Hund beaben! — Nichts biſt Du — ein Garnichts! höchſtens — nn's durchaus was ſein muß — ein Tagdieb und Lotterbe! — Verſtehſt Du jetzt, daß Dir viel fehlt und Dir ilfe noth thut?"

Der Waſſerchriſtian ließ den Kopf hängen; nach einer eile brummte er: „Kann ich dafür, daß nichts aus mir vorden iſt? Warum hat mich meine Mutter zu nichts

angehalten, warum hat sie mich nichts lernen lassen und mein Faullenzen so gelitten?"

„So? — Bis heute habe ich Dich blos für einen arbeitsscheuen Ofenhocker gehalten, jetzt seh ich, Du bist ein rechter Nichtsnutz und ganzer Lump dazu. Deiner Mutter willst Du Vorwürfe machen, Du? Hast Du sie nicht gezwungen damals durch Dein Stückle im Ungersbaumgarten, daß sie Deine Lumperei geduldig ertragen mußte? Wie konnte sie Dich zur Arbeit anhalten, da sie befürchten mußte, Du könntest den ersten besten Baum, an dem Dich der Weg vorbeiführte, zum Galgen erniedrigen? — Und das ist jetzt Dein Dank für ihre Geduld, für ihre Nachsicht? so belohnst Du Deine Mutter dafür, daß sie Dich lange Jahre gänzlich erhalten hat? — Geh mir aus den Augen — mir wird's übel, wenn ich Dich ansehe!" Damit legte sich Lorenz den Zugriemen über die Schulter und fuhr eilfertig die Mergelgasse hinauf.

Christian lehnte an der Hauswand und sah ihm verblüfft, bestürzt nach; allmählig brannten zwei dunkelrothe Flecke auf seinen Wangen auf. Lorenz hatte den verhüllenden Schleier von seinem Innern gezogen, an dem selber zu rühren er bis heute aus Faulheit und Feigheit nicht gewagt hatte. In ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Schändlichkeit stand die erste und einzige selbstständige That seines Lebens vor ihm; alle Entschuldigungen, womit er sein Gewissen beschwichtigt, sein zweckloses Dahinleben beschönigt hatte, erwiesen sich als falsch, ja im Handumkehren wurden sie zu neuen Anklagen. Christian hatte die Empfindung, einen erbärmlicheren Menschen wie ihn müsse es auf der

Welt nicht geben, und er sei eigentlich nicht werth, daß ihn die Sonne warm anscheine.

Während er so grübelte und sich selber mehr und mehr verachtete, ging drinnen die Stubenthür, und er hörte im Hausflur die Hirtenlang sagen: „So — geh nur, Mariebärble, daß Deine Herrenleute nicht auf Dich warten. — Drei Viertel Weizenmehl wollen auch nach Einzelberg getragen sein!"

„Mutter, ich muß Euch noch was sagen — drinnen mocht ich nicht wegen dem Herle!" entgegnete eine frische Mädchenstimme. „Guckt, es liegt mir schon lang auf, daß es immer heißt: Der ihre Mutter ist auch im Hirtenhaus. Ihr solltet ausziehen, ich wollt' ja gern den Hauszins für Euch bezahlen!"

„Mädle, bist Du bei Trost, was fällt Dir ein?" rief die Hirtenlang ganz erschrocken. „Ich aus dem Hirtenhaus? — Wo denkst Du hin? — Sind wir nicht mit Ehren da? Laß Du die Leute reden, die verstehen das nicht!"

„Ja, Mutter, nehmt's nicht ungut, eine Ehre ist's halt doch nicht, und — und — und ich hab drunter zu leiden. Thut's meinetwegen und zieht aus!"

„Mädle, Du erschreckst mich! — Was kann's Dir schaden, daß ich im Hirtenhaus bin?"

„Das sag ich Euch ein andermal, glaubt mir nur, es ist so!"

„Ach, Kind Gottes, ja, das ist freilich was anders, da muß ich mir's doch überlegen. — Ja, aber gleich ist's

nichts, vom Vater darf ich nicht fort, das Mädle ist oft gar wunderlich und geht nicht gut mit ihm um!"

„Freilich, den Herle dürft Ihr nicht verlassen. Aber ich ruh' doch nicht, im Hirtenhaus sollt Ihr einmal nicht sterben."

„Bist ein wunderlichs Mädle — nu, wir werden ja sehen! Halte Dich nur sauber und brav! — Ach, Mariebärble, mach's nicht wie Deine Mutter — gelt das versprichst Du mir?"

„Seid außer Sorgen, Mutter, die Schand' thu' ich Euch und mir nicht an!" entgegnete das Mädchen leise. Nehmt mir's nicht übel, Mutter, ich muß es hart genug empfinden, was es heißt, keinen Vater haben — Gott bewahr Jedes vor dem Schicksal! Adjes, Mutter, und überlegt's Euch mit dem Auszug!"

Christian schauerte und glühte abwechselnd — war das nicht wie auf ihn geredet? Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Dort ein Mädchen wollte nicht haben, daß die Mutter im Hirtenhaus bleibe — und er, ein junger, kräftiger Bursche, lag jahrelang darin? — Durfte er sich noch vor einem Menschen sehen lassen?

„So, das saubere Früchtle ist auch noch im Hirtenhaus?" sagte plötzlich Mariebärble neben ihm, und als er erschrocken nach ihr blickte, fuhr sie, die frischen Lippen aufwerfend, fort: „Wird Dir's Faullenzen sauer, Du Tagdieb? — Herrgott, ich mein', Du müßtest Dir selber zur Last werden, müßtest Dich vor Dir selber schämen, wenn Du andere Leute arbeiten siehst!"

„Ich wollt auch arbeiten," entgegnete er leise, „aber

wo ich mich zur Arbeit anbiet', werde ich ausgelacht; alle Leute treiben nur ihren Spott mit mir!"

„Sie ſollen wohl noch recht Mitleid mit Dir haben? — O Du Jammerlappen! — Und das magſt Du ſagen, daß Du zu keiner Arbeit taugſt? — Siehſt Du, wär ich in Deiner Lage, eh' ich das geſtände, eh' biß ich die Zunge ab — aber Tag und Nacht wäre ich dran, die Schande von mir zu bringen!"

„Ja, wie ſoll ich das anfangen! — Ich kann halt einmal dies Arbeiten nicht!"

„So lerne es! — Pfui, lehnt der lange Strick an der Wand, als müſſe er das Häusle vor dem Einfallen behüten! Durch's Faullenzen und Maulaufſperren lernt man freilich das Schaffen nicht! Wenn Du ſonſt nichts zu thun weißt, kannſt Du nicht, gleich dem Schreiner, Märmelſteine holen, daß Du mit Steinſchlagen wenigſtens etwas verdienſt?"

„Ha, Schwenſelens auch 'nein! thu' nur nicht ſo gräulich, kannſt Du's einem nicht vernünftig ſagen? Und der Schreiner hätt' auch das Maul aufthun dürfen, hab' ihn erſt gefragt, ob ich ihm nicht helfen könnte!"

„Ja, wer immer erſt fragt, der iſt der Rechte!" ſagte Mariebärble, hockte den Korb mit dem ſchweren Mehlſack auf und ging davon.

Chriſtian ſah ihr mit leuchtenden Augen nach, einen Stein hatten ihre Worte von ſeinem Herzen genommen, und mit einer Behendigkeit, die er ſich ſelbſt nie zugetraut hätte, brachte er den Holzſchlitten ſeiner Mutter in Ordnung, band ihre Rotthaue darauf und eilte dem Mädchen

nach. Als er sie erreichte, fragte er: „Hör', war das Dein Ernst mit dem Hirtenhaus?"

„Hast auch noch gelauscht?" entgegnete sie. „Freilich ist's mein Ernst. Aber jetzt sei still, mit drei Vierteln Mehl auf dem Rücken vergeht einem das Schwätzen, zumal bergauf!"

Christian leuchtete das ein; behaglich an seiner Pfeife saugend, schritt er hinter dem Mädchen drein. Bald aber bemerkte er, wie das Mädchen unter ihrer Last keuchte, und das Knarren ihres Korbes mahnte ihn: Ist's erlaubt, ledig nebenher zu laufen? hilf doch! — Aber Christian wollte nicht recht dran, der Sack war gar zu rund und lang; endlich konnte er das Knarren doch nicht mehr mit anhören und sagte: „Hör', kannst den Mehlsack auf den Schlitten legen, zum Tragen ist er allzuschwer!"

Erstaunt wendete sie sich nach ihm um. „Das sagst Du, der Henk — der Wasserchristian? Hat sich die Welt gedreht?"

„Mach nur nicht so arg Aufhebens — was ist weiter dabei?"

„Ja, um Alles in der Welt, was hast Du vor, wo willst Du mit dem Schlitten hin?"

„Wo werd' ich hin wollen? — Märmelsteine will ich holen! — Leg den Sack auf!"

Ein zufriedenes, schalkhaftes Lächeln glitt über das Gesicht des Mädchens. Zweifelnd meinte sie dann: „Christian — er ist schwer, 's könnte Dich reuen!"

„Was Du kannst, vermag ich auch!" entgegnete Christian mit Selbstgefühl und nöthigte ihr wirklich den Sack

ab. Als er dann den Schlitten anzog, lachte er verächtlich: „Das Säckle? das fahr' ich nach Bautzen und Dich dazu und spür's gar nicht!"

„Wart's ab!" warnte Mariebärble, und das schelmische Lachen zuckte wieder um ihre Lippen, als sie jetzt aufathmend den Schweiß von der Stirn trocknete. Christian konnte kein Auge von dem sauberen Mädchen verwenden, er ließ sogar seine Pfeife erlöschen und merkte es nicht, so stolz war er auf sich und seinen gescheiten Einfall; seine listig zugekniffenen, leuchtenden Augen lachten: „Ja der Wasserchristian, das ist einmal einer! Man sieht's ihm gar nicht an, was er in sich hat!"

Von ihrer Last befreit, kam das Mädchen von selbst in's Plaudern, klagte über die schlechte Behandlung der Mägde, denen in großen Höfen von den Herrensöhnen gar so schändliche Dinge zugemuthet würden, besonders wenn sich kein Vater ihrer annehme, darnach schalt sie Christian derb aus, daß er sich in seinen besten Jahren in's Hirtenhaus lege, den Geschwistern das Brod verkürze und dabei verlottere und verlumpe.

Zuerst hatte Christian eifrig mitgeredet, bald ward er einsilbig und verstummte zuletzt ganz. Das Mariebärble gefiel ihm von Minute zu Minute besser, desto mehr bissen und brannten ihre Worte; dazu ward auch der Sack von Schritt zu Schritt schwerer. Christian seufzte unter der doppelten Last, die er sich aufgebürdet, seine Wangen glühten vor Scham und Anstrengung. Heimlich blickte er oft auf das Mädchen, ob sie noch immer nicht Anstalten treffe, ihn zu erlösen; mit einem aufrichtigen Seufzer begrüßte

er den Feldbirnbaum auf der Höhe, wo ſich ihre Wege trennten.

„Ich meine, Bautzen wäre doch ein bisle weit geweſen, nicht?“ lachte Mariebärble, als ſie ſich den Sack wieder aufſlud. „Aber laß Dich's nur nicht gereuen, der Schweiß iſt geſund, der treibt die Mucken aus. Merk's, was ich Dir ſagte, und thu' darnach, es iſt Zeit, daß Du ein Menſch wirſt. — So, hab Dank — wenn ich kann, will ich's gleichmachen!“

Chriſtian ſetzte ſich auf ſeinen Schlitten, blickte ihr ſchnaufend nach und murrte: „Hol' der Geier die Mehlſäck' und die Mädle! — Aber ſchön iſt ſie und brav, und Recht hat ſie auch, und die Arbeit wär' 'ne ſchöne Sach', wenn nur —.“ Er vollendete den Satz nicht, ſchlüpfte in den Zugriemen und fuhr eilfertig nach der Steingrube.

„Alle Tauſend! biſt Du's ſelber oder iſt's Dein Geiſt?“ rief der Schreiner verwundert. „Was führt Dich daher?“

„Steine will ich holen, wenn's erlaubt iſt!“ entgegnete Chriſtian verdroſſen. „Guckt doch nicht, als wär ich ein Wunderthier, ſagt mir lieber, wo ich anpacken ſoll!“

„Haſt's ja auf einmal arg eilig, wie lang wird's aber dauern?“ meinte Lorenz. „Nun — ein Anfang iſt immer ein Anfang — geh nur her, an Anweiſung ſoll es nicht fehlen!“

„So, Schreiner, das wäre gethan!“ ſagte Chriſtian ſelbſtzufrieden, als die beladenen Schlitten bereit ſtanden. „Nun wollen wir auf den Heimweg die Pfeifen anzünden!“

„Biſt ein Mordkerl, Du! Haſt Du denn heute auch

ſchon eine Pfeife Tabak verdient? — Sieh, mein Pfeifle iſt mir auch das halbe Leben, aber ſo lange ich im Hirtenhaus bin, ſchlüge ich mir eher das Maul auf einem Stein auf, eh' ich einen Zug thät'!"

Chriſtian ſah Lorenz groß an, ſchob ſeine Pfeife langſam in die Taſche zurück und fuhr in tiefen Gedanken hinter dem Schreiner drein.

Als ſie ſich dem Dorfe näherten, tönte ihnen wilder Lärm aus dem Hirtenhaus entgegen; die Weiber heulten und ſchrieen, dazwiſchen hörten ſie auch den Schultheißen wettern und ſchelten. Lorenz beſchleunigte ſeine Schritte, überließ Chriſtian allein das Abladen der Steine, und als er die Schwelle überſchritt, ſagte er heimlich lächelnd: „Der Schulz iſt ja ganz aus Rand und Band — Hm, hm! — Wie's ſcheint, war mein Gang in's Amt nicht vergeblich!"

---

14. Eine Hausſuchung.

Bei ſeinem Eintritt ſtellte ſich das Mädle breit vor ihre Kammerthür, ſtreckte die Hände abwehrend gegen den Schulzen, Kirchbauer und Grundmüller aus und ſchrie: „Und wir leidens nicht! — und wir leidens nicht! — und wir brauchens nicht zu leiden!"

„Wir ſind ehrliche Leute, Schulz!" fiel die Hirtenlang ein. „Kein Menſch kann uns was Unrechtes nachſagen, und jetzt auf unſre alten Tage ſollen wir uns eine Hausſuchung gefallen laſſen? — Daraus wird nichts, Schulz!"

„Sua! — 's iſt ſündlich, wie gering die Geiſtlichkeit geachtet wird!“ zankte Hansnikel. „Da mag ja der Kuckuck Todtengräber und Calicant ſein! — 'S iſt 'ne betrogne Welt!“

„Weg von der Thür!“ ſchrie der Schulz. „Werden keine Präambeln gemacht! — weg, ſag ich!“

„Und ich leid's nicht!“ wehrte ſich das Mädle.

„Gib ihr eine auf's Maul!“ hetzte der Kirchbauer. „Willſt Du Dir von dem Geſindel auf der Naſe tanzen laſſen?“

„Weg, ſag ich! — Die Thüre auf oder ich tret ſie ein!“ ſchrie der Schulz außer ſich vor Wuth, riß das Mädle weg und rüttelte an dem Schloß, bis die Thüre aufſprang. „Potz Chriſtoph von Nordheim! Werden vielleicht im Amt mit Einem Umſtände gemacht? Wird man nicht um des Geſindels willen vom Amtmann angeſchnauzt, daß kein Hund mehr ein Stückle Brod von Einem nimmt? — Donner und Hagel! 's dreht ſich Alles in mir, denk ich dran, wie mich heute der Amtmann behandelte! Aber ich will nicht Henner heißen, wenn ich's nicht dem Lumpenpack heimzahle hundertfach! — Platz da oder ich vergreif mich an Dir!“

„Sua ſua! Schulz!“ ſagte Hansnikel vor Zorn zitternd. „Geſindel — Lumpenpack! — 's dritte Wort aus Eurem Maul iſt ein Schimpfname gegen uns! — Bin ich darum in Ehren alt und ſtumpf geworden, daß ich mich ſo behandeln laſſen muß? — Ich ſag Euch, Henner, wär' ich um zwanzig Jahr jünger, Ihr ſolltet das „Geſindel“ und „Lumpenpack“ freſſen, und wenn Ihr dran erwürgtet! —

Aber Ihr ſeid noch jung, vielleicht erfahrt Ihr auch noch, wie's iſt, wenn weiße Haare beſchimpft werden! Ich bin ein armer Mann, ich kann mich nicht an Euch rächen — aber das ſag ich, Hansnikel, Todtengräber und Calicant in Bergheim: Ich möcht nicht mit Euch tauſchen, trotz Eures Reichthumes; ich ſchämte mich zu todt, ſollte ich in Euren Schuhen ſtehen! Sua, ſua! — Geſindel und Lumpenpack gibt's überall, nicht blos unter den Armen, und dürfte man Alles ſagen, was man weiß, manchen großen Hans in Amt und Würden möchten die Leute nicht einmal anſpucken, ſua!!" Verächtlich wendete er ſich von dem Schulzen ab und ſpuckte mächtig.

„Ihr ſeid ein grober Narr!" fertigte ihn der Schulz kurz ab und begann in der vorderen Kammer die Hausſuchung. Als er und der Kirchbauer die Betten durchwühlten, Kleider und Wäſche rückſichtslos aus den Laden auf den Boden warfen, jammerte die Hirtenlang: „Daß ſich Gott im Himmel erbarm! ſind wir denn gar nichts geachtet? Sind wir nicht auch Menſchen, ſo gut wie die Reichen? — Ach meine Betten, meine Kleider! Schulz, Schulz, ſind's auch nur arme Lumpen, ſo iſt Alles ehrlich erworben und mit meinem ſauern Schweiß bezahlt!"

„Daß Dich der Hund beißt!" brummte der dicke Grundmüller, der die Hausſuchung veranlaßt hatte, und kraute ſich die Haare, „das iſt ja eine gräuliche Wirthſchaft! Iſt denn der Schulz toll? — Noch ein paar Kloben Flachs gäb' ich drum, könnte ich die Hausſuchung ungeſchehen machen!"

„Da iſt kein Flachs, Müller!" ſchnaufte der Schulz

und trat in die Stube zurück. „Wo ist die Schreinere? Im Augenblick soll sie bei und ihren Boden aufmachen! Dasmal wird das Hirtenhaus gründlich umgestülpt — ich will's dem Pack anstreichen, daß ich seinetwegen Ungelegenheiten gehabt habe!"

„So?" sagte Lorenz ruhig. „Ei, das ist mir eine schöne Ursache! Nun erst öffne ich meinen Boden nicht eher, bis die Reihe an ihn kommt! Ist eine neue Art, die Haussuchung bei unbescholtenen Leuten anzufangen!"

„Freilich, freilich!" stimmte ihm der Grundmüller bei. „Der Schulz ist rein zum Häusle hinaus. Hundertmal sagt ich schon, er sollt nur bei der Wassermaus haussuchen, ist ihr doch mein Knecht begegnet, wie sie mit zwei Kloben Flachs aus dem Hof kam! — Schulz — hört doch! — Und ich will's nicht haben, daß Ihr die Leute belästigt. Sucht bei der Wassermaus, findet Ihr da nichts — auch recht!"

„Millionentausend Donner! — wollt Ihr mir auch noch Vorschriften machen?" fuhr der Schulz den Grundmüller an. „Und Du, Schreinerle, bist auch da? — Ei, das ist ja herrlich! — Und Du willst Männle machen, Dich gegen mich stellen? — So so! — hm! — Im Augenblick mach' Deine Stube auf!"

„Nach dem, was der Grundmüller erklärt hat, habt Ihr gar nichts drin zu suchen!"

„So — Grundmüller, da habt Ihr die Bescherung! — Aber noch bin ich Schulz, und was ich will, führ' ich durch! — Also Du öffnest die Thüre nicht gutwillig? —

Kirchbauer und Grundmüller, Ihr ſeid meine Zeugen! — Hansnikel, fix, ſchaff' ein Beil!"

„Sua, ſua! — Da iſt's und betracht's! — Iſt das ein Beil für eine Pfarrgemeind'? — An Eurer Statt ſchämte ich mich in die Seel' 'nein! — Ja, guckt nur, das Beil iſt Euer Werk, ganz allein Euer Werk! — Wäret Ihr nur halb ein richtiger Schulz, hättet Ihr's nicht ſo weit 'runterführen laſſen!"

„Schulz, bedenkt, was Ihr thut!" ſagte Lorenz drohend. „Ein einziger Hieb mit dem Beil — Ihr werdet nicht denken, wie theuer Euch der zu ſtehen kommt!"

„So, Du willſt auch noch drohen?" ſchrie der Schulz und ſtampfte mit dem Beilsholm auf den Boden. „Potz Chriſtoph von Nordheim, das kommt ja immer beſſer! Aber ich weiß wohl, was Dir den Nacken ſteift! Du meinſt, weil der neue Amtmann jeden Lumpen anhört, ſchön mit ihm thut und verſpricht, was weiß ich? — nun wär's mit uns Bauern aus und vorbei, und dem Schulzen brauchte man nur zu pfeifen, ſo müſſe er tanzen nach Eurem Belieben? — Oha! — Und noch einmal: oha! Der neue Amtmann iſt auch nicht von Eiſen und Stahl, und thut er auch jetzt, als wolle er alle Ställe ausmiſten — wir Schulzen wiſſen, was darauf zu geben iſt, ha, ha! Iſt nicht der erſte, den wir mürb und zahm gemacht haben! Zuerſt thun allemal die Herren, als wollten ſie die Welt auf den Kopf ſtellen, nehmen ſich der Geringen an und hudeln ihre Schulzen, 's iſt 'ne Sünde! Aber wie gräulich ſie ſich auch ſtellen, gefreſſen haben ſie noch keinen Schulzen, und ſehen ſie erſt, was ſie mit ihrer Gutthat

anrichten, wird der Zulauf gar zu arg, gehn ihnen die Geſchichten bis an den Hals, dann werden ſie geſcheit, laſſen Gottes Waſſer über Gottes Land laufen, und die Schulzen mögen ſelber ſehen, wie ſie mit ihrem Geſindel zu Rand kommen! — So gehts! — hab's ſchon mehr als einmal erlebt! Das ſag ich Dir, Du Großmaul und Leutsplager! Iſt Dir's auch gelungen, den neuen Amtmann gegen mich aufzubringen, denk nicht, Du haſt's nun ſchon bei vier Zipfeln. Der Wind dreht ſich, eh Du Dich's verſiehſt — und dann — dann, Lorzle, Gott ſei Dir gnädig! — dann kommt meine Zeit! — Aufgemacht jetzt!"

„Nichts da, jedes Wort iſt vergeblich! — Und was ſoll Euer tolles Geſchwätz von den Amtleuten? — was kümmerts mich, ob ſie Euch Freund oder Feind ſind? Den Amtmann hätte ich gegen Euch aufgebracht? — Das lügt Ihr in Euren Hals! Ich habe ihm nur ein Licht aufgeſteckt, wie es im Bergheimer Hirtenhaus ausſieht — ſchlimm für Euch, wenn Ihr die Wahrheit nicht ertragen könnt. Und wer iſt Schuld, daß ich in's Amt lief? — Hättet Ihr Ordnung geſchafft, war Alles gut; denkt ja, den Gang habe ich ungern genug unternommen. Uebrigens fürchte ich mich vor dem Amtmann ſo wenig als vor Euch; ich verlange nichts für mich, nur Recht und Ordnung will ich um mich haben, um der Kinder im Haus willen muß dem gräulichen Unfug ein Ende gemacht werden. Und davon geh ich nicht ab, Schulz, und wenn Ihr und der Kirchbauer Euch auf die Köpfe ſtellt — ich ſchaffe Ordnung im Hirtenhaus!"

„Hört nur — hört doch! Man könnte Wunder den-

ken, was das für ein Thier wäre, wenn man den Lumpen nicht allzugut kennte! — Was? die Ordnung iſt Dir nicht recht im Hirtenhaus? Ha — warum triffſt Du nicht das Loch? Draußen iſt ja Platz genug für Dich und Dein Pack! Ha, ha! Ordnung im Hirtenhaus! das macht mich lachen! — Der Herr an den Tiſch, der Hund unter den Tiſch — das iſt die Folge! — Wer in's Hirtenhaus muß, iſt ein Lump, er ſoll's auch ſpüren, darum wird er darnach behandelt. Grad 'raus ſag ich's: Je toller es im Hirtenhaus zugeht, deſto beſſer; wo wollten wir zuletzt die Liederlichen unterbringen, wenn ſie wüßten, im Hirtenhaus kann man umſonſt ein Herrenleben führen? Oha! — Plagt Euch nur, und je wilder es zugeht, deſto beſſer, deſto eher werdet Ihr wieder aus dem Hirtenhaus heraus wollen. Das ſag ich Dir und Deinem Amtmann zum Trotz. Obendrein iſt Dir's gemerkt, daß Du mich verklagt haſt! Die Straf' und die Gäng' — darüber lach ich, das muß mir doch die Gemeinde erſetzen, — aber die Grobheit, die mir der Amtmann angethan, die zahl' ich Dir heim! Denk nur nicht, daß Du Schutz bei Deinem Amtmann ſuchſt; da müßt ich nicht zwanzig Jahre Schulz geweſen ſein, wenn ich nicht meinen Kopf durchſetz', allen Amtleuten zum Trotz! — Jetzt habt Ihr noch den Himmel im Haus, kommen aber erſt die Uhrmacherles 'rein, dann werden Euch, Dir Schreiner beſonders, Moſes und die Propheten ausgelegt, dafür ſorg ich! — Jetzt Thür auf — oder ich ſpreng ſie!"

„Halt da! Daß Dich der Hund beißt! bei dem Schreiner wird nicht hausgeſucht, das ſag ich!" rief der Grund-

müller und hielt den Schulzen am Arm zurück. „Der hat meinen Flachs nicht! Hat er den dummen Streich gemacht und Euch verklagt, mag er ſehen, wie er mit Euch zurecht kommt, aber ich will die Urſache nicht ſein, daß Ihr Euer Müthle an ihm kühlen könnt! — Den Schreiner laßt Ihr in Frieden, bei dem wird nicht hausgeſucht!“

„Schulz, der Hund unter dem Tiſch hat Zähne, und er beißt, wird er allzuſehr getreten!“ ſagte Lorenz, der mit Gewalt an ſich hielt. „Merkt einſtweilen Eure Reden, es könnte ſein, daß Ihr einmal daran erinnert werdet. Ihr, Grundmüller, ſeid mein Zeuge! Muß mich wundern, daß Ihr ſo gleichmüthig dabei ſteht und Euch nicht rührt, wenn der Schulz mit klaren Worten ſagt, wie er die Gemeinde für ſich ausnützen will! Was gehen Euch Einundzwanzig die Strafgelder des Schulzen an? braucht Ihr für ſeine Gäng' aufzukommen, wenn er wegen ſchlechter Amtsführung vorgefordert wird? Und daß er gar damit umgeht, die Uhrmacherles in's Hirtenhaus zu bringen, ich dächte, das wäre für die Gemeindeberechtigten eine Sache, wegen der ſie wohl ein Wort mit dem Schulzen reden dürften!“

„Ha — daß Dich der Hund beißt! — Schulz, was ſind das für Geſchichten? — Hört, nehmt Euch in Acht, das laſſet ſein, Ihr möchtet ſonſt ein garſtiges Wespenneſt aufſtören!“

Der Schulz war bei dieſen Worten des Grundmüllers bleich geworden und blickte verlegen auf den Kirchbauer. Nach einer Weile polterte er: „So iſt's recht, Grundmüller, nun laßt Euch auch noch zum Narren haben! Das wird ein Gaudium unter der Geſellſchaft geben, daß Ihr

Euch gegen uns aufbringen laßt! Aber in's Teufelsnamen, was ſtreite ich mich Euretwegen herum? Was kümmert's mich, ob wir Euer Eigenthum finden oder nicht? Aber kommt mir hinfüro nicht und verlangt, ich ſoll für Euch beim Schreinerslorz hausſuchen, nicht um die Welt thu' ich das, merkt's Euch! — Und jetzt — aufgemacht, Waſſermaus! — Nur nicht geſperrt, Dich kennen wir!"

Die Waſſermaus ſtarrte zitternd vor ſich nieder, blickte auch nicht auf, als der Schulz nach wenigen Augenblicken mit zwei Kloben Flachs, den der Grundmüller als den ſeinigen erkannte, zurückkehrte. Niemand achtete auf die Betheuerungen ihrer Unſchuld, vergeblich bat und flehte ſie heulend um Barmherzigkeit; der Schulz, offenbar erfreut, daß er endlich eine Urſache gefunden, mit guter Art ſeine Galle loszuwerden, fuhr auf ſie ein: „Ja, heul nur, ſchrei nur, diesmal kriegſt Du Deinen Lohn! Sei mir nur gleich ſtill und rühr' Dich nicht! Du ſchlechtes Weibsbild! weißt, was Du angerichtet? Von Eurer letzten Prügelei her liegt die Schwarze im Spital, iſt auf den Tod krank und ſpuckt alle Tage Blut, ſo haſt Du ſie zugerichtet! Und wer muß nun die Kurkoſten bezahlen und die Kinder verſorgen? Die Gemeind', natürlich, auf die Gemeind' kommt ja Alles 'naus! Und wie mußt ich mich noch obenein vom Amtmann behandeln laſſen — die Galle ſchießt mir in's Blut, denk ich dran! Das Donner und Wetter ſchlag' auch 'nein! mit dürren Worten mußt ich mir ſagen laſſen, ich wäre an der ganzen Geſchichte Schuld, und käme noch einmal ſo was vor, würd ich beim Kopf genommen! Aber wart nur, Dich und den Heppelehepp krieg ich, Euch will

ich kuranzen, daß Euch die Welt zu eng wird! Pack Deine Sachen und versorg Deine Kinder, ein Vierteljahr zum Wenigsten mußt Du brummen, da gibt's kein Erbarmen!"

Voller Staunen hörten die Hirtenhäusler diese Strafpredigt des Schulzen, besonders der Hasenherle, der eben eintrat, blieb ganz verdonnert in der Thürschwelle stehen. Sein Schrecken ward aber noch größer, als sich jetzt der Schulz an ihn wendete: „Das trifft sich ja herrlich, daß Du jetzt grade angeschlichen kommst! Hast's gehört? Die Schwarz' liegt im Spital, so hat sie die Wassermaus zugerichtet, und an dem ganzen Unheil bist Du Schuld, Du ganz allein! Aber die Possen werden Dir ausgetrieben; läßt Du Dich noch einmal mit den Weiberleuten ein, bist Du am längsten im Hirtenhaus gewesen. Heut noch räumst Du und der Henker Eure hintere Kammer, und macht den Kindern Platz; seht zu, wie Ihr Euch auf dem Boden einrichtet! — Verstanden?"

„Sua, sua!" brummte Hansnikel nachdenklich. „Das ist ja auf einmal eine ganz andere Einrichtung! Die müssen droben den Schulzen garstig in der Mache gehabt haben — so ist er noch keinmal aufgetreten! — Der Heppelehepp und der Henker aus ihrer Kammer — sua, sua! — 'S ist doch ein verfluchter Kerl, der Schreiner!"

„Daß sich Gott im hohen Himmel erbarm'!" jammerte unterdeß Hasenherle und schlotterte an allen Gliedmaßen. „Ich weiß nicht, was Ihr nur wollt, bin so unschuldig wie die Engele im Himmel, kein arger Gedanke ist an mir zu finden — warum fahrt Ihr mich so lästerlich an? Und aus der Kammer soll ich? Schulz, fürchtet Ihr Euch nicht

der Sünde, mich alten, gebrechlichen Menſchen mitten im Winter auf den Boden zu weiſen? Das halt ich nicht aus, das iſt mein Untergang!"

„Was da — mir bleib mit Deinen Faxen vom Hals, Dich kenn ich in- und auswendig," ſchrie der Schulz zornig. „Heut noch räumſt Du die Kammer, damit punktum! Und halt Dich von den Weiberleuten fern, ich rath' Dir Gutes! — Du, Henker, haſt Acht auf Deine Geſchwiſter, ſo lang Deine Mutter ihre Strafe verbüßt, und Ihr, Fräle, übernehmt die Kinder der Schwarzen, die ſind das Betteln auch gewohnt, d'rum könnt Ihr ſie auf Euren Gängen mitnehmen — ſo iſt Euch und der Gemeind und den Kindern geholfen!"

„Halt, Schulz!" rief Lorenz. „Ich hab' mir vorgenommen, nichts mehr in Euren Kram zu reden, nachdem ich in der Hauptſach meinen Willen durchgeſetzt — aber dazu kann ich nicht ſtillſchweigen, es handelt ſich um Kinder! Schulz, das könnt Ihr nicht und dürft Ihr nicht, das hieße die Kinder mit Abſicht zu Grunde richten. Vom Betteln ganz abgeſehen: Das Fräle iſt alt und gebrechlich, kann ſich ſelber nimmer helfen — und die ſoll noch zwei kleine Kinder verſorgen? Nein, Schulz, daraus wird nichts, das gebe ich nicht zu!"

„Millionentauſend Donner, willſt Du mich meiſtern?" brüllte der Schulz ganz außer ſich. „Wer iſt Herr im Dorf, Du oder ich? — Und nun erſt recht bleibt's bei meinen Worten. Punktum! Iſt Dir's nicht recht, nimm Du doch die Kinder, Du Großmaul!"

„Das thu' ich auch!" rief Lorenz dem Schulzen und

Kirchbauer nach. „Habe ich in dieſen acht Tagen die Würmer verſorgt und bin nicht verhungert, werden ſich auch weiter Mittel und Wege finden. Uebrigens verhandeln wir darüber noch einmal an einem andern Ort!“

„Daß Dich der Hund beißt — das geht ja zu, wie in Polen!“ ſagte der Grundmüller. „Der Schulz wirthſchaftet ja, 's iſt ein Graus! — Lorenz, vor Euch hab ich Reſpekt, Ihr ſeid ein richtiger Mann! Sagt Eurer Margelies, ſie ſollt ſich in der Mühle Mehl holen — allein ſollen Euch die Kinder nicht zur Laſt fallen! — Wahrhaftig, der Schulz kann's vor Gott nicht verantworten, wie er mit der Armuth umſpringt. — Hansnikel, Ihr ſollt auch ein Viertel Brodmehl haben für den Aerger, den Ihr meinetwegen ausgeſtanden. Glaubt mir, es war nicht mein Wille, daß Ihr ſo gekränkt worden ſeid! — — Ihr wollt Märmelſteine ſchlagen, Lorenz? — Das iſt ein ſauer Brod! — Wißt Ihr was? — Kommt in die Mühle, Handwerkszeug iſt da, und bis zum Frühjahr habe ich reichlich Arbeit für Euch! Iſt's recht? — Abgemacht! fangt nur gleich Uebermorgen an!“ Lorenz war ſprachlos, er konnte dem Müller nur dankend die Hand drücken.

---

13. Folgen.

Ein verhängnißvoller Sonnabendnachmittag! — Das empfanden nicht blos die Hirtenhäusler. Auf dem Heimweg erhob ſich ein großer Zank zwiſchen den beiden Gewaltigen des Dorfes. Der Kirchbauer machte dem Schul-

zen heftige Vorwürfe, daß er über seinem Geschwätz das Handeln vergessen habe. „Mit all Deinem Lärmen und Toben, was hast Du erreicht?“ rief er zornig. „Nichts, gar nichts! Nur trotziger und wilder hast Du die Gesellschaft gemacht, die stehen jetzt gegen uns wie ein Mann! Und wie willst Du sie jetzt zwingen? Hast Du Dir heut schon das Heft aus der Hand winden lassen, wo noch Niemand wußte, wie es um uns stand — wie willst Du später gegen sie aufkommen? Ich sag's ja, Du bist und bleibst ein Narr, ein dummer Polterhans! Mäuse jagt man mit Klappern in den Sack, aber merkst Du nicht, daß der Lorenz ein geriebener Fuchs ist? Ich könnte mich selber ohrfeigen, wenn ich denk', wie der sich in's Fäustchen lacht und darauf sinnt, uns eine neue Schelle anzuhängen! Wer Teufel heißt Dich auch die heutige Geschichte beim Amtmann breitschlagen? was plapperst Du heraus, was wir mit dem Uhrmacherle vorhaben? — Geh weg, ich seh's kommen, daß uns unsre Widersacher aufspielen, daß uns die Ohren gellen!“ So sprach er noch lange fort, bis es dem Schulzen endlich auch zuviel ward; aber auf eine grobe Rede antwortete der Kirchbauer noch gröber — und in hellem Zorn gingen die Männer auseinander.

Während Margelies droben in ihrem stillen Boden auf den Knieen lag und mit heißen Thränen Gott für diese unerwartete Wendung ihres Geschickes zum Besseren dankte, während Lorenz herumging wie im Traum und sein Glück nicht fassen konnte — sollte er doch wieder als Schreiner arbeiten, war ihm doch jetzt ein sicherer Verdienst gewiß! — bewegten die übrigen Hirtenhäusler die verschie-

denſten Empfindungen. Hansnikel zunächſt war im Ganzen mit dem Gang der Dinge vollſtändig zufrieden; zwar ärgerte ihn die gewaltſame Hausſuchung und die dadurch an den Tag gelegte Nichtachtung der Geiſtlichkeit noch etwas, aber das Viertel Brodmehl war doch auch nicht zu verachten, damit beruhigte ſich ſein Ehrgefühl. Faſt behaglich klangen ſeine „Sua“, als nun der Haſenherle und Waſſerchriſtian ihren Auszug aus der hinteren Kammer begannen. Sehr gemiſcht waren die Gefühle ſeiner Aelteſten. So ſehr ſie der Waſſermaus die Schande und Demüthigung gönnte, ſo ſehr ſie ſich darüber freute, daß der Haſenherle vor den Nachſtellungen der beiden Weiber in Sicherheit gebracht war, eben ſo ſehr jammerte ſie ſein Mißgeſchick; der Gedanke, daß ihm vielleicht auf dem kalten Boden ein Unglück zuſtoßen könne, machte ſie ganz trübſinnig. Niedergeſchlagen ſchlich Haſenherle herum; die guten Bißle, die ihm nun entgingen, erbarmten ihn ſo ſehr, daß er manchmal ganz unwillkürlich die Augen verdrehte und zu „ſchlottern“ begann — worüber er ſich dann, wenn er es merkte, nicht wenig ärgerte. Die Troſtworte, die das Mädle an ihn verſchwendete, richteten ihn auf, er begann zu hoffen: Noch iſt Polen nicht verloren! Viel ernſter und tiefer war die Erregung der Hirtenlang. Schon die Worte ihres Mariebärble hatten ſie beunruhigt und wollten ihr nicht aus dem Sinn kommen, fort und fort grübelte ſie, ob es denn wirklich auch für ſie eine Schande ſei, im Hirtenhaus zu wohnen. Sie ſträubte ſich dagegen, berief ſich auf das Amt des Vaters, auf die Verwilligung der Gemeinde — vergebens, die Worte ihrer

Tochter ward sie nicht los. Fast kamen ihr die Thränen in die Augen, jetzt erst merkte sie, wie lieb ihr das Hirtenhaus geworden, wie ihr Leben damit verwachsen war. Sollte sie auf ihre alten Tage die Heimath verlassen? — „Nein," seufzte sie, „das kann ich nicht!" Da kam die Hausuchung, und die Rohheit des Schulzen öffnete ihr plötzlich die Augen. Das war ja der thatsächlichste Beweis, daß sie den übrigen Hirtenhäuslern vollständig gleichgestellt und gleichgeachtet wurde — also auch die Schande mit ihnen theilte! Ein Frösteln überlief die Hirtenlang — dem armen Weib ging zum erstenmal in ihrem Leben eine dunkle Ahnung auf von der Würde des Menschen; ein heißer Schmerz brannte in ihrem Herzen, sie fühlte sich in ihrem Heiligsten verletzt. — Machte ihr der Gedanke auch noch immer Pein, unwiderruflich stand der Entschluß in ihr fest: „Nach dem Tode des Vaters verlaß ich das Haus, ich will auch noch ein eigner, freier Mensch werden! — Ganz ähnlich waren die Empfindungen des Wasserchristian, aber Selbstanklagen und bitt're Reue brachten ihn in eine tiefe Zerknirschung. Auf welchem Weg war er gewesen! — Was würden wohl das Mariebärble, der Schreineslorz sagen, wenn sie wüßten, daß auch seine Hände nicht mehr ganz rein von fremdem Gut waren? Zwar waren es bis jetzt nur Kleinigkeiten, die er veruntreute: Da und dort ein halbes Päckchen Tabak, eine Cigarre, manchmal hatte er auch vergessen, gefundene Kartkreuzer zurückzugeben — aber gestohlen war es doch. Zwar wußte kein Mensch darum, desto gewaltiger sprach die Stimme seines Gewissens in ihm: „Du bist ein elender, erbärmlicher Dieb! Noch tau-

ſendmal ſchlechter als Deine Mutter, die nun ihr Vergehen büßt, während Du ſtraflos ausgehſt, täglich die Menſchen betrügſt, die Deinem ehrlichen Geſicht vertrauen und nicht ahnen, daß ſich dahinter ein Dieb verſteckt!“ Eine unſägliche Angſt kam über ihn, in dicken Tropfen ſtand ihm der Schweiß auf der Stirn. Langſam ſchlich er auf den Boden, lehnte ſich an eine Säule, bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und ſchluchzte.

So traf ihn Lorenz. Erſchrocken zog er dem Burſchen die Hände vom Geſicht — als er aber auf alle Fragen, was ihm fehle, keine Antwort bekam, als die Beſtürzung, das verſtörte Weſen noch zunahm, zog er Chriſtian in ſeinen Boden, ſchloß die Thüre, ſetzte ſich neben den Faſſungsloſen und ſagte ernſt aber mild: „Chriſtian, Dir liegt was Schweres auf dem Gewiſſen, ich merk's! — Hör' mich an! Du haſt mich lang' gedauert, daß Du mit ſichtlichen Augen in Dein Unglück rennſt und merkſt es gar nicht! Ich habe mir auch vorgenommen, Dich zu warnen, Dir zu helfen, wenn's ging — wußt' aber die Sache nicht recht anzupacken; ich wollt es gern dahin bringen, Du ſollteſt ſelber an mich kommen! — Nun haſt Du mich heut — weiß ſelber nicht wie's kommt — ſo gut verſtanden, haſt grade das gethan, was ich haben wollte — ich war ſchon voller Freude, weil ich denke, nun iſt das Eis gebrochen! — Sieh, Chriſtian, ich mein's von Herzen gut mit Dir, drum rede ich auch ohne Umſchweife. Du haſt was auf dem Gewiſſen! — Willſt Du nun umkehren, ſchaffe zuerſt das fort, es drückt Dir ſonſt die Seele wund und iſt ein Hemmſchuh bei allem Thun! Eine heimliche

Schuld auf dem Herzen, das ist ein Feind im Rücken, der einen nicht zur Ruhe kommen läßt, keinen Augenblick ist man vor seinem Angriff sicher. Eine heimliche Schuld auf dem Herzen ist ein Gespenst hinter Dir! Das zwingt Dich, Du mußt fort und fort zurückblicken, ob es noch nicht zum Sprung auf Deinen Rücken ansetzt — und dabei stolperst Du über einen Maulwurfshügel im Weg! — Christian, vertraue mir, sage mir ehrlich, was Dich quält, Du wirst sehen, es wird Dir leichter um's Herz! Was hast Du begangen?"

Christian kämpfte einen schweren Kampf; endlich aber legte er den Kopf müde an des Schreiners Brust und ein aufrichtiges Geständniß kam über seine zitternden Lippen. Lorenz drückte Christian die Hand, sonst war er still, er wollte dem Armen Zeit lassen, sich zu sammeln. Endlich sagte er: „Christian, ich danke Dir um Deinetwillen! Es ist ja freilich schlimm, arg schlimm, daß Du schon so weit gegangen bist, aber zu verzweifeln brauchst Du nicht, noch ist nichts verloren — freilich, hohe Zeit zur Umkehr ist's auch. Christian, denk ich wär Dein Vater — willst Du?"

„Ach Gott, Schreiner, wär's Euer Ernst?"

„Umsonst ist der Tod!" lächelte Lorenz. „Ich thu's auch nicht umsonst. Wenn Du mich als Deinen Vater ansehen willst, mußt Du mir in allen Stücken Gehorsam leisten. Willst Du?"

„Ich gelob's Euch!"

„Ich bin streng, Christian!"

„Je strenger, desto besser! Schreiner, mir ist als wäre ich jetzt schon ein neuer Mensch — verlaßt mich nicht!"

Lorenz drückte ſeine Hand. Nach einer Pauſe begann er: „Eigentlich müßteſt Du nun auch den Beſtohlenen Dein Thun geſtehen und ſie um Verzeihung bitten — aber das ſind rohe Kerle, Du wäreſt verſchimpft, wie Du Dich auch fürder ſtellſt. Willſt Du es ihnen bei Heller und Pfennig erſetzen?“

„Doppelt und dreifach! Ich gelob's Euch!“

„Mag's dabei gut ſein! Und nun, was ich weiter von Dir verlange: Gib mir Deine Tabakspfeife und verſprich mir, daß Du keinen Zug thuſt, bis ich Dir's erlaube!“

„Da! — Ich — ich verſprech's!“

„Fällt Dir's ſchwer? — Hilft nichts! Das war eines, zum andern darfſt Du keine Karte, keine Kegelkugel mehr anrühren, auch keinen Tropfen Bier trinken, den Du nicht ehrlich bezahlt haſt! — Verſtanden?“

„Ihr redet deutlich!“

„Zum Dritten endlich mußt Du überhaupt Wirthshäuſer und liederliche Geſellſchaft meiden und tüchtig arbeiten. Die Arbeit, Chriſtian, das iſt die Hauptſache. Und jeden Sonntag lies ein Capitel im Neuen Teſtament! — So, das wäre ungefähr, was ich jetzt weiß — nach und nach wird noch mehr kommen. — Ja, daß ich's nicht vergeß: Aus dem Hirtenhaus mußt Du, je eher, deſto beſſer. Sieh Dich nach einem Dienſt um; auf großen Lohn darfſt Du freilich noch nicht rechnen, das weißt Du ſelber, darauf kommt es auch für die erſte Zeit nicht an, ſieh zu, daß Du eine rechtſchaffene Herrſchaft findeſt, das iſt die Hauptſache. Damit Du aber bis dahin nicht müſſig gehſt, kannſt Du die Märmelſteine aufarbeiten. So — jetzt hebe

den Kopf auf, denn mit Jammern und Seufzen lockt man keinen Hund vom Ofen; freilich darfst Du auch nicht denken, mit einem ordentlichen Anfang sei schon Alles gut. Anfangen kann Jeder, aber aushalten, Christian, aushalten — da liegt's! — Geh jetzt hinunter und der Herrgott stehe Dir bei!"

---

14. Neue Störung, ein Gensdarm tritt auf.

Der Nachmittag verlief außerordentlich still; Hansnikel flickte ein paar alte Schuhe, und Lorenz gab dem Christian Anweisung, aus den Kalksteinplatten schöne scharfkantige Würfel zu schlagen. Auf Befehl des Schreiners, dem Niemand mehr zu widersprechen wagte, scheuerte die Wassermaus die hinteren, das Mädle die vordere Kammer, die Hirtenlang, der die Schreinersmarie und die Wasserchristel an die Hand gingen, die Wohnstube. Als beim Abendessen die ganze Bewohnerschaft versammelt war, erklärte Lorenz: „Das unsinnige Feuern hat von heute an ein Ende! Der Ofen ist groß genug, Ihr könnt Alle zugleich kochen! Inskünftige hat jede Kochpartei eine Woche die Feuerung zu besorgen. Von Morgen an macht meine Margelies den Anfang, darnach kommen die Hirtenleute, zuletzt die Wassermaus und die Schwarze. Das Fräle geht frei durch, aber der Hasenherle muß Entschädigung geben, will er kochen!" Auch jetzt erfolgte keine Einwendung, nur Hansnikel sagte: „Sua — das wär' keine unebene Einrichtung,

da ist Sinn und Verstand drin! Wozu aber das infame Gewasch und Gescheuer und gar das niederträchtige Fensteraufreißen nützen sollen, das mag der Geier wissen!"

Nachts saß Lorenz im ernsten Gespräch beim Bergbauer. „Ja," erzählte er, „der neue Amtmann, das scheint mir ein richtiger Mann zu sein. Hat er mich doch mit seiner Brille angefeuert, als wollte er mir durch und durch gucken. 's ist ein scharfer Herr, und grausam vornehm ist er auch, aber man kann mit ihm reden, nur muß man seine Sache richtig vorbringen." Nachdem er dann die Vorgänge im Hirtenhaus berichtet hatte, fuhr er fort: „Ich meine, es wäre Zeit, daß ihr Einundzwanzig auch einmal nach dem Rechten sähet! Es ist ein Spott und eine Schande vor aller Welt, wie der Schulz und der Kirchbauer wirthschaften; sie thun nicht blos als wären sie's, sie sind wirklich Herren des Dorfes, und was sie wollen, das führen sie durch! Ist es nicht weit gekommen, wenn der Schulz öffentlich sagen darf: Meine Strafgelder und Strafgänge muß mir die Gemeinde ersetzen? Was ist das für ein Gemeindehaushalt, wo solche Dinge vorkommen? Und wenn der Schulz, die höchste Obrigkeit im Dorf, der dazu bestellt ist, Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, wenn der selber die Unordnung mehrt, wie er selber sagt, die Leute unterdrückt und in's Unglück treibt — was soll dann aus dem Dorf werden? Ich sag's noch einmal, es ist hohe Zeit, daß Ihr Einundzwanzig nach dem Rechten seht! Jetzt geht's freilich noch über die Armuth allein her, aber wartet's nur ab — die Folgen kommen auch über Euch!"

„Schreiner — Schreiner! — — Um Gotteswillen,

ſo hört doch!“ unterbrach ihn eine ängſtliche Stimme draußen vor dem Fenſter.

„Ja, ja! — was iſt los?“ rief er und ſprang erſchrocken auf.

„Geht heim, aber gleich! Sind drei Handwerksburſchen da, knüppeldick betrunken. Haben ſie uns vom Wirthshaus zugewieſen. Macht voran, wir können uns ihrer nimmer erwehren, ’s geht drunter und drüber!“

„Das iſt auch eine von den herrlichen Bergheimer Einrichtungen!“ knirſchte Lorenz. „So lange die Lumpen ein paar Pfennige zu verſaufen haben, ſind ſie dem Wirth recht und angenehm; ſind aber die Taſchen leer, dagegen die Köpfe voll und toll, dann heißt’s: Solchen Unflath kann ich nicht unter meinen Gäſten leiden, marſch in’s Hirtenhaus!“

„Iſt wahr! Geſetz ſollte ſein: Macht der Wirth die Kerle betrunken, ſoll er ſie auch für die Nacht unterbringen. Soll ich mit?“

„Kann nichts ſchaden — aber vorwärts! Hört nur, wie ſie brüllen!“

Margelies rief um Hülfe, als Lorenz eintrat! Ein Fauſtſchlag warf den Zudringlichſten nieder, den Zweiten ſchüttelte der Bergbauer, daß ihm faſt der Athem ausging, der Dritte ließ von ſelbſt ab und rettete ſich hinter den Ofen. So war die Ordnung raſch hergeſtellt und als dann die drei Burſche, denen die Hirtenlang eine Streu auf dem Fußboden zurechtmachte, demüthig und vollſtändig ernüchtert auf der Ofenbank ſaßen, ſtellte ſich heraus, daß ſie im Wirthshaus von zwei Männern heimlich Geld zu

Schnaps bekommen hatten, mit der Bedingung, daß ſie darnach die Hirtenhäusler recht plagten. Lorenz warf dem Bergbauer einen vielſagenden Blick zu, worauf dieſer zornig die Fäuſte ballte!“

Nicht ohne Beſorgniß vor den wilden Geſellen ſuchte man im Hirtenhaus die Betten auf; doch die Nacht verlief ruhig, und als am Morgen Lorenz herabkam, für ſeine Margelies Feuer anzumachen, waren die Fremden verſchwunden!“

Das war denn freilich ein andrer Sonntagmorgen, als der vor acht Tagen! Wer heute hereinkam, hätte gewiß das Hirtenhaus nicht wieder erkannt. Nicht nur war der Boden gefegt und mit weißem Sand beſtreut, der Ofen friſch geſchwärzt, auch die Fenſterſcheiben blickten hell, und ſogar die Decke war abgewaſchen und getrocknet. Erfreulicher noch war die ſonntägliche Stille im Haus, die Eintracht und Freundlichkeit der Bewohner untereinander. Die Waſſermaus allein ſaß grollend am Ofen, doch kümmerte ſich Niemand darum, ſelbſt ihre Kinder freuten ſich offenbar darauf, auf einige Zeit von ihrer Mutter erlöſt zu werden. Nach dem Morgengebet ſaßen die friſchen Schreinerskinder fröhlich bei den bleichen Mädchen der Schwärzen, die mit großen Augen ihre reinlichen Anzüge betrachteten und oft verwundert mit den Händen über ihr glattgezöpftes Haar ſtrichen. Marie war eifrig bemüht, der größeren Schwarzen die Anfangsgründe der Strickkunſt beizubringen; mit unendlicher Geduld wiederholte das liebe Mädchen ihre Anweiſungen, ermüdete nicht, die ungeſchickten, widerſpenſtigen Finger ihrer Schülerin in die rechten Stellungen zu

bringen. Dabei ließ ſie auch die Kleinen nicht aus den Augen, hatte für Jedes ein freundliches Wort, wußte ſie ſtets zu beſchäftigen und bei guter Laune zu erhalten. Als dann das Fräle aus der Kammer hervorächzte, ſtellte ihr Marie einen Stuhl bereit und trug ihr emſig das Frühſtück herbei. „Ach Du lieb's Gottle!“ ſeufzte die Alte dankbar. „Kind, Kind! Du biſt allzugut, allzugut! — Wie ſoll ich's wieder gleichmachen?“

Kaum waren die Glocken, die den Beginn des Gottesdienſtes verkündeten, verklungen, als Lorenz von einem Ausgang zurückkam und zu Margelies ſagte: „Es iſt ſo! Eitel Jammer und Herzeleid bei den Uhrmacherles! Der Kirchbauer hat richtig ſeinen Conſens gekündigt und auch ſchon eingeklagt! Laß nur — rede nicht ab, 's nützt nichts, ich weiß wohl, was ich thue! Hoffentlich iſt das auch mein letzter Gang in's Amt!“ Damit rüſtete ſich Lorenz und verließ zugleich mit Chriſtian, der einen Herrn ſuchen ging, das Haus.

Nachmittags entſtand ein großes Halloh im Dorf; vom Schulzenhof führte ein Gensdarm die Schwarze nach dem Hirtenhaus herauf, ein dichter Menſchenhaufe, jung und alt bunt durcheinander gemiſcht, umdrängte die Beiden; aus dem Lachen und Schreien vernahm man dann und wann den Ausruf: „Schwammſchwarze! Schwammſchwarze!“ Margelies blickte bedauernd auf den reinen Fußboden, als der Schwarm dem Gensdarm und der Schwarzen nach in die Stube drängte. Das Fräle ächzte beim Anblick der Uniform eilig in ihr Bett, die Waſſermaus heulte und ſchimpfte, Hansnikel aber ward ſich ſeiner Würde als Haus-

herr bewußt, und mit der heiteren Ruhe eines guten Gewissens — ein rascher Blick auf den Ofen hatte ihn überzeugt, daß Socken und Schleißen von dem feuergefährlichen Ort entfernt waren — trat er dem gefürchteten lebendigen Arm der Gerechtigkeit entgegen, nahm seine Beutelmütze ab und sagte: „Sua, sua! Ist ja ein seltsamer Zuspruch! — Nu, nehm der Herr Platz, und was hat das eigentlich zu bedeuten mit der Schwarzen, wenn's erlaubt ist, darnach zu fragen?“

Der Gensdarm sah sich erst verwundert im Zimmer um, stellte dann sein Gewehr klirrend in eine Ecke, setzte sich auf den Stuhl, den ihm Hansnikel eifrig nachtrug, wischte sich, um seine Wichtigkeit zu vermehren, nicht vorhandenen Schweiß von der Stirn, dann rief er: „Wo ist die ledige Margareth Schellhorn, auch Wassermaus genannt? — Sie hat sofort ihren Bündel zu schnüren und mir in's Schulzenhaus zu folgen — stante pede — verstanden?“ — Die Wassermaus ging heulend in ihre Kammer und Hansnikel sagte: „Sua, sua!“ — Der Gensdarm schien von der Wirkung seiner Worte befriedigt, und als er eine ganze Reihe neugieriger Augen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, nahm er geräuschvoll eine Prise, zeigte seinem Publikum ein großes, rothgewürfeltes Taschentuch von allen Seiten, steckte es vorne in seine Uniform, rückte an der Säbelkuppel, zwirbelte den Schnurrbart und begann: „Was demnach die ledige Katharine Dressel, vulgo Schwarze, vulgo vulgo Schwammschwarze genannt, betrifft, so kam bemeldetes Weibsbild vergangenen Montag verwirrt und blutig, ganz sans façon zum Herrn

Amtmann und ſchrie und heulte ihm die Ohren voll von einer Prügelei mit der Waſſermaus im Hirtenhaus, und wie ſie die Waſſermaus dabei übel zugerichtet habe. Da aber der Herr Amtmann aus ihrem Geſchrei nicht klug werden konnte, ſie auch nicht ordre parirte, ſondern fortfuhr zu ſchreien, ließ ſie der Herr Amtmann vom Gensdarm Hagebüchner aus dem Local führen. Mein Herr Collega kannte aber das Weibsbild ſchon von früheren rencontres her, machte drum keine Umſtände und warf ſie die Treppe hinab. — bon! — Führt drauf der Teuf — wollt ich ſagen: Kommt drauf der Herr Amtmann ſelber die Treppe herunter, findet das Weibsbild ohnmächtig neben ihrem Korb liegen mit Blut am Mund. Schwerenoth, gab das einen Alarm! Mein Herr Collega Hagebüchner erhält zwei Tage ſcharfen Arreſt, das Weibsbild wird in's Spital transportirt, wo ſie den Doctoren zum Poſſen — ſie ſagen, ſie fänden keine Krankheit an ihr — tagtäglich Blut ſpuckt! Nun muß Euer Schulz in's Amt, kriegt einen ſcharfen Verweis, weil er nicht beſſer auf ſeine Armen ſieht und ſolche Geſchichten im Hirtenhaus vorkommen läßt, zuletzt wird er auch noch um fünf Gulden geſtraft — bon — wollt ich ſagen —."

„Noch viel zu wenig!" übertönte eine Stimme das Gelächter. „Wenn's wenigſtens fünfzig geweſen wären!" „Très bon, mir auch recht! — Derweil aber ſpuckt die bemeldete vulgo Schwarze toujours Blut, und die Doctoren wollen aus der Haut fahren, da ſie trotz aller Recherchen nicht 'rauskriegen, wo das Blut eigentlich herkommt. Zuletzt verfallen ſie darauf, das ausgehuſtete

Blut mit dem Mikroskop zu recognosciren, und kriegen 'raus — na rathet einmal was? — He? — Allez! — Ja, das glaub ich, daß ihr darauf nicht kommt! — Also kriegen 'raus: Das ist nichts anders, als das helle Ochsenblut! — très bon!"

„Sua, sua!!" sagte Hansnikel, die übrige Gesellschaft aber schrie und lachte: „Hurrah, die Schwarze spuckt Ochsenblut! Hat man so was erhört!"

„Aber Herr — Herr — Vettermann!" sagte Hansnikel, der sich „Gensdarm" nicht zu sagen getraute, da er das für einen Schimpfnamen hielt. „Um tausend Gotteswillen, wo hat denn das Weiberleut Ochsenblut hergenommen? — wenn's erlaubt ist, darnach zu fragen!"

„Werde sogleich weiter expliciren! Also bekommt der Krankenwärter Befehl, die vulgo Schwarze scharf zu regardiren, und richtig attrapirt er sie auch, wie sie aus einem Schwamm Blut saugt und wieder ausspuckt — bon!"

„Daß Dich alle Teufel!" rief Hansnikel. „Ihr Leut, ihr Leut, solche Einfäll'!"

„Parbleu!" macht der Herr Amtmann ein paar Augen, wie er das erfährt, und mein Herr Collega Hagebüchner stellt sich vor den Herrn Amtmann hin und sagt — und sagt — und sagt: „Bon! Herr Amtmann!" sagt er, und wischt seinen Schnauzbart hieben und drüben in die Höhe und dreht ein paar Augen rrrrraus! — — 'S ist ein verfluchter Kerl der Hagebüchner, — standen zusammen in einer Kompagnie — ja — bon! — Drauf muß natürlich die vulgo Schwarze in's Loch bei Wasser

und Brod, und heut krieg ich ordre, ſie in ihre Heimath abzuliefern. — Das iſt die Geſchichte, très bon! — Aber Sakra! wo bleibt die ledige Margarethe Schellhorn, vulgo Waſſermaus? — Vorwärts, altes Thierchen, 's Heulen kommt zu ſpät! Ja, ja! vorgethan und lange Finger gemacht, hat Manchen ſchon in's Loch gebracht, ha, ha, ha! bon! — Vorwärts marſch! — au revoir meine Herren!" Und ſeinen Schnurrbart zwirbelnd ſchritt er hinter der Waſſermaus aus der Stube.

Lachend, jubelnd und „Schwammſchwarz!" ſchreiend drängten die Zuhörer nach. Hansnikel ſtülpte die Beutelmütze wieder auf, brannte die erloſchene Pfeife an, ſchüttelte den Kopf und rief: „Sua, ſua! Ihr Leut, Ihr Leut, ſolche Einfäll'! — Ein verfluchtes Weibsbild, die Schwarze! Aber hab' ich's nicht immer geſagt: Die Schwarze, hab' ich geſagt, iſt ſo voll ſchlechter Streiche, wie ein Hund voll Flöh'? — Sua, ſua! — Nu ſag' mir ein Menſch, ob das nicht 'ne betrogne Welt iſt! — Hm, hm! Schwamm — Ochſenblut! — gar noch Ochſenblut! — Die Welt wird alle Tag' verderbter! Sua!! — — Aber der Dingrich mit ſeiner Flinten, der Gensdarm — das iſt Euch ein gewichſter Kerl! — Was der für grauſame Wörter kann — eiskalt iſt mir's den Buckel 'neingelaufen — 's war gewiß ebräiſch! Und wenn der ſchon ſo wälſcht, nachher möcht ich erſt den Amtmann hören! — Sua, ſua! — nu, die Schwammſchwarz wird an die Blutſaugerei denken! — Sua!!"

Die Schwarze ſelber hatte ganz verwundert ihre Kinder angeſtarrt, drückte ſie ſtill an's Herz und ſchlich

hinaus in ihre Kammer. Als ihr später Margelies folgte, um nachzusehen, ob ihr nichts zugestoßen sei, legte sie ihr Gesicht auf ihre Hand und weinte.

Lorenz erstaunte bei seiner Heimkunft nicht wenig über die wunderlichen Geschichten, die ihm Hansnikel mittheilte. — Der Alte war so aufgeregt, daß er die Thatsachen bunt und kraus durcheinander mischte und fast nicht über Schwamm — Ochsenblut — Dingrich und ebräisch — hinauskam. Als Lorenz zuletzt von Margelies aufgeklärt wurde, lachte er auch und meinte: „Ja, solche Streiche bringt freilich blos die Schwarze fertig!“ Nachts sagte er zur Margelies: „Gib Dich zufrieden, 's ist Alles in Ordnung! — Jetzt wird's besser, verlaß Dich drauf!“

---

15. Ein Dorfregiment; wie die Unruhen zum Ausbruch kamen.

Bergheim war an diesem Sonntag in eigenthümlicher Bewegung. Da und dort standen Männer im heimlichen Gespräch zusammen, und im Bergbauernhaus ging es aus und ein wie in einem Taubenschlag.

Die einundzwanzig Gemeindeberechtigten waren eigentlich schon lang mit dem Dorfregiment unzufrieden. Nun findet man diese Unzufriedenheit zwar immer und überall, aber die Bergheimer hatten doch ihre besonderen Ursachen. Zunächst hatten sie den Türkenhenner und den Kirchbauer — er war Gemeinderechnungsführer — im Verdacht, die Verwaltung des Gemeindeguts sei nicht sauber. Der Verdacht stützte sich darauf, daß seit Jahren keine ordent-

liche Rechnung abgelegt worden war. Allerdings kam alljährlich die Gemeinde zur Abhörung der Rechnung zusammen; dabei gab es jedoch einen freien Trunk, und das gute Bier, für das der Schulz stets treulichst sorgte, nahm ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß die Gemeindeberechtigten, so zornig sie auch gekommen sein mochten, dem Schulzen Alles aufs Wort glaubten, was er vorlas, nach Beweisen und Belegstücken gar nicht fragten und, wenn sie nicht einschliefen, froh aufathmeten, war endlich der „langweilige Kram" vorüber! Am andern Morgen wußten sie dann so viel als zuvor — nur das war ihnen vielleicht dunkel in Erinnerung geblieben, daß eben wieder einmal die Einnahmen Null vor Null aufgegangen waren. Verlangte später ein Nachbar Aufschluß über dies oder das, lachte ihm der Schulz in's Gesicht: „Das hat Euch Alles vorgelegen bei der Abhörung, da hättet Ihr die Augen aufthun sollen, jetzt habe ich keine Zeit, in den Papieren zu kramen. Wozu auch? 's ist, wie's ist, und Ihr habt es selber mit genehmigt!" Natürlich ward durch solche Vorkommnisse das Mißtrauen nicht verringert.

Es kamen auch noch andere, gerechte Klagen dazu. Der Schulz und sein Herzensfreund, der Kirchbauer, wurden mit der Zeit herrschsüchtig, eigensinnig — gewaltthätig. Dann und wann führten sie allem Widerspruch zum Trotz Maßregeln durch, deren üble Folgen auch dem gedankenlosesten Leichtsinn die Augen öffnen mußten über das mangelhafte Regiment. Ja — und das war das Schlimmste! — sie mißbrauchten ihre amtliche Gewalt

ungeſcheut zu eignem Vortheil. So ruinirte der Kirchbauer mit Hülfe des Schulzen die Heiderſchneidersleute, brachte das Häuschen mehrmals zum Verſtrich und lud dadurch der Gemeinde zwei mittelloſe Familien auf, die vorausſichtlich bald der Armenverwaltung zur Laſt fallen würden. Das reizte auch die Geduldigſten — das Heidershäuschen ward zum Stein des Anſtoßes für's ganze Dorf. — Dennoch blieben der Schulz und Kirchbauer unbeläſtigt in Amt und Würden.

Bei dem großen Brückenbau über den äußeren Arm der Wertha verkauften der Schulz und Kirchbauer an unterfränkiſche Holzhändler ein bedeutendes Stück Hochwald aus dem Gemeindegut zur Deckung der Baukoſten. Als es dann bei der Abhörung der Gemeinderechnung auch nur ſo im Allgemeinen hieß: Das iſt für den Brückenbau eingekommen, und das hat der Bau gekoſtet — ſelbſtverſtändlich blieb wieder nichts übrig! — da ſagte Niemand ein Wort, nur wer ſeine fünf Sinne noch beiſammen hatte, ballte vielleicht im Hoſenſack die Fauſt! Dagegen erhob ſich hinter den Rücken der Dorfregenten ein arger Rumor, große Dinge wurden geplant. Der Kirchbauer und Schulz ſollten zur Rechenſchaft gezogen werden; man wollte ſie zwingen, ihre Aemter niederzulegen, der Gemeinde allen Schaden zu erſetzen; obendrein ſollten ſie noch erbarmungslos beſtraft werden. Das alles beſchloß man durchzuführen „bei erſter Gelegenheit!“

Wie man wünſchte, geſchah — die Gelegenheit blieb aus. Wenigſtens entſchuldigten ſich die Bergheimer Verſchwörer damit vor ihrem eignen Gewiſſen und unter ſich

— um Alles in der Welt hätten sie nicht gestanden, daß sie sich vor dieser Gelegenheit fürchteten und Augen und Ohren zuhielten, sobald sie etwas merkten, was der erwarteten Gelegenheit nur von Weitem ähnlich sah.

So blieben der Schulz und der Kirchbauer ungestört, über das Schimpfen und Drohen im Wirthshaus, das bei gewissen Gelegenheiten, z. B. der Kirmes, der Schafwäsche, beim Kinderfest, bei großen Leichentrunken regelmäßig wiederkehrte und nicht selten mit einer Prügelei endete, lachten sie.

Natürlich hätten die Beiden dem allgemeinen Unwillen nicht auf die Dauer widerstehen können, hätten sie nicht da und dort Beistand, ja sogar Bundesgenossen gefunden. Letztere freilich oft unfreiwillig genug. Es kamen bei diesem Kampf eben auch gar viele persönliche Interessen und Meinungen in's Spiel, ist ja auch kein Regiment so schlecht, es hat doch seine Anhänger. Wenn sie auch im Ganzen trotzig und gewaltsam ihren Sinn durchführten, so schloß das nicht aus, daß sie auch wieder klug ihren Vortheil wahrzunehmen verstanden. Beide wußten sich dem und jenem gefällig zu erweisen, wo anders wirkten sie durch rechtzeitig angebrachte Drohungen. Der Schulz — ein reicher Mann! — half besonders bereitwillig seinen hitzigsten Gegnern aus Verlegenheiten und stopfte ihnen so den Mund. Ihr Hauptkunststück bestand aber darin, daß sie stets solche Leute in den Ausschuß brachten, die sich entweder mit ihren Interessen verknüpfen ließen — wie der Beckenphilpert! — oder zu dumm oder zu gutmüthig waren, ihnen ernstlich Verlegenheiten zu bereiten — ein sol-

ches Muſter war der Ottensmärt. Nur einmal ließen ſie ſich überliſten, und wie ſie auch tobten — der junge Bergbauer kam in den Ausſchuß.

Schon in der erſten Sitzung erkannten die Dorfregenten, daß ein gefährlicher Gegner in ihr Heiligthum eingedrungen war. Und ſie hatten ſich nicht getäuſcht! Der Bergbauer hatte ſich in der Abſicht wählen laſſen, eine Wendung der Dinge herbeizuführen — bald fand er die ſchwachen Seiten ſeiner Gegner heraus, und als die Geſchichte mit dem Schreinerslorz ihre maßloſe Willkür und Ungerechtigkeit ſo recht ſcharf an den Tag legte, beſchloß er ernſtlich vorzugehen. Ganz unerwartet kam ihm der Beiſtand des Ottensmärt, deſto entſchiedener nahm er die Sache in Angriff.

Aber als er die Nachbarn aufforderte, endlich einmal zuſammenzuſtehen und ernſthaft durchzugreifen, ſchoben ſie die Pelzkappen hin und her, krauten ſich hinter den Ohren und meinten: Das ſei halt eine gar arg böſe Sache! Der Schulz und der Kirchbauer hätten nun einmal die Gewalt, wolle man ſie antaſten, könne man ſich allzuleicht die Finger verbrennen, und überdies ſei es ein ungewiß Ding, was im beſten Fall herauskomme. Der Schulz führe freilich ein ſchlechtes Regiment, und der Kirchbauer werde nicht mager vom Gemeindegut — aber im Ganzen ſei die Wirthſchaft noch zu ertragen; was den Kirchbauer betreffe, ſo greife er keinem Nachbar in die eigne Taſche, und das Gemeindegut ſei ja groß! Dazu habe man ſich an den Schulzen gewöhnt, ein neuer bringe neue Plage. Und der Lärm — der Lärm! Er — der Bergbauer — würde

ſich gar nicht einbilden, was das für einen Lärm in der Welt gäbe! — Das alte Lied, die alten Entſchuldigungen, der „Gelegenheit“ aus dem Wege zu gehen. Nur der Herrnbauer und der Ungersbauer ſtanden feſt zum Bergjörg — aber was konnten vier Männer allein ausrichten? Wahrſcheinlich wäre auch diesmal noch Alles ruhig geblieben, hätte nicht der Schulz ſelber bei der Hausſuchung ſeinen Gegnern neue Waffen in die Hand gegeben.

Der Bergbauer ſäumte natürlich nicht, die Drohungen des Schulzen, die er vom Schreinerslorenz erfahren, überall auszubreiten. Das war nun ſelbſt für die Geduld der Bergheimer zu viel! Was, ſchrieen Alle einſtimmig, nicht genug, daß er durch ſeine Läſſigkeit die Gemeinde in Schaden und Koſten bringt, ſollen wir auch noch ſeine Mankos ausputzen und tragen? Der Teufel ſoll ihm und dem Kirchbauern das Licht halten! Zwei arme Familien von außen haben ſie uns ſchon aufgeladen, nicht zu gedenken der Einheimiſchen, die ſie ruinirten, ſoll auch noch eine dritte in's Dorf kommen? Oha! Das Schneidershäusle hat dem Kirchbauer genug gewuchert — eh's noch einmal zum Verſtrich kommt, reden wir auch ein Wort drein!

Das hatte der Bergbauer blos hören wollen; er hielt die Nachbarn beim Wort und brachte den Beſchluß durch, gleich am Montag ſolle eine Deputation in's Amt und dort die Klagen der Gemeinde anbringen.

Nun iſt es aber in Bergheim Sitte, wenn zwei Männer einen Span zuſammen auszugleichen haben, machen ſie ſich gegenſeitig hinter dem Rücken ſchlecht, ſchimpfen und läſtern zum Erbarmen, in's Geſicht aber reden ſie

freundlich zusammen und es ist eine Herrlichkeit; man meint, treuere und bessere Freunde habe die Welt noch nicht gesehen. Sitzen sie jedoch im Wirthshaus die langen Nächte zusammen, haben faule Witze und überreichlich genossenes Bier das Blut in Wallung gebracht, dann bricht der lange geheim gehaltene Groll hervor, und auf der Bierbank, vor allen Gästen, waschen sie ihre schmutzige Wäsche! Still und friedlich geht natürlich der Zank nicht ab; Tische, Stühle und Gläser wissen am andern Morgen ein Lied davon zu singen.

Heute, am Sonntag Abend, war die Wirthsstube gedrückt voll Menschen, an fünf großen Tischen saßen die Nachbarn rauchend und trinkend zusammen. Aber die Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen, eine gewisse Spannung lag auf den Gesichtern, je weniger man redete, desto schneller wurden die Gläser leer — kein Zweifel, es zog sich ein Gewitter zusammen. Besonders mißmuthig saß der Eckenhanfrieder in seinem Winkel. Bei der Theilung der Hinterlassenschaft seines Schwiegervaters in Dammsbrück hatte er, um ein möglichst großes Erbstück herauszuschlagen, seinen Schwager, der das Gut übernehmen sollte, unvernünftig in die Höhe gesteigert, weil er meinte, dieser würde das väterliche Gut nicht aus den Händen lassen. Dieser aber, der auswärts eine billige Gelegenheit kannte, drehte plötzlich den Spieß um und erklärte mit Zustimmung sämmtlicher Geschwister: Um den Preis solle der Eckenhanfrieder das Gut selber behalten. Dabei blieben auch die Geschwister stehen, und dem Hanfrieder, dem schon auf seinen Bergheimer Grundstücken die Schulden bis an den

Hals gingen, ward das Dammsbrücker Gut zugeſchrieben. Jetzt eben rechnete und rechnete er, wie er ſich aus der Schlinge ziehen wollte, ohne ein Bettler zu werden, dabei ward er auf ſich und alle Welt fuchsfalſch. Sticht den Schulz der Hafer, und da es in der Stube gar ſo ſtill iſt, meint er, das ſei eine Gelegenheit, den Eckenhanfrieder ein wenig zu hänſeln. Thut alſo einen mächtigen Zug, drückt den Tabak in ſeiner Pfeife nieder, macht ein ſchlaues Geſicht und ſagt: „Nu, Hanfrieder, ſitz'ſt ja meiner Seel' da wie ein Forſtgehülfe, der ein Reh ſtatt einen Bock g'ſchoſſen hat und ſich nicht zum Förſter getraut! Wo fehlt's denn? — Drückt Dich öpper (vielleicht) Dein Dammsbrücker Gütle?“

„'s hat jeder Menſch ſein Bündel auf'm Buckel!“ war die gereizte Antwort. „Wer weiß, was Euch drückt!“

„Haſt wahrſcheinlich eine Goldgrube drüben,“ fuhr der Schulz fort zu ſticheln, „weil Du ſo tapfer darauf los Schulden machſt?“

„Das braucht man gar nimmer heutzutag!“ entgegnete Hanfrieder bedächtig. „Ich bau' auf meine Güter Schneidershäusle und laß ſie drei-, viermal verſtreichen! — He, Kirchbauer, das iſt noch mehr wie eine Goldgrube!“

Der Stich ſaß! — Lautes Gelächter übertönte die Antwort des Kirchbauern, der Schulz biß einen Ringel ſeiner Pfeifenſpitze ab. Nach einer Weile begann er: „Biſt ein Hauptkerl! 's iſt ſchade, daß Dich Bergheim einbüßt!“

„Ja, ich geh auch eigentlich nicht gern, aber in Bergheim gibt's ſo ſchon Hauptſpitzbuben genug, da iſt nichts mehr zu machen. Drüben werd' ich Schulz und Gemeinde-

rechnungsführer, nachher ſitz' ich warm! Die Dammsbrücker warten auch ſchon mit Schmerzen auf mich, ſo begierig ſind ſie auf die Bergheimer Herrlichkeit!"

„Potz Donnerſchlag!" ſchrie jetzt der Schulz und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. „Was ſoll das heißen? Iſt das auf mich gemünzt? Hanfrieder, dasmal haſt Du dem Kalb in's Aug' geſchlagen, das Wort kommt Dir theuer zu ſtehen!"

„Nu, nu, ſtoßt nur nicht gleich dem Faß den Boden aus, ich lauf' Euch ja nicht davon!" entgegnete der Eckenbauer heuchleriſch demüthig. „Wenn Ihr mich verklagen wollt, wartet wenigſtens, bis ich Schulz bin, nachher muß mir doch wenigſtens die Gemeinde die Koſten, Straf' und Gäng' erſetzen!"

Das Gelächter ſeiner Nachbarn öffnete dem Schulz die Augen! Was hätte er darum gegeben, konnte er ſeine unüberlegten Reden ungeſchehen machen! Das war kein Scherz mehr, das waren auch nicht zufällige Einfälle des Eckenhanfrieder, dahinter ſteckte mehr, eine Verabredung, eine Vereinbarung. Und als jetzt ſeine Blicke über die Verſammlung glitten — da wußte er, diesmal ſtand die ganze Gemeinde einmüthig gegen ihn. Was nun thun? — Schweigen durfte er nicht, ſonſt war ſeine Sache ſchon heute verloren! — Halt, ein Scherz zu rechter Zeit hat ſchon über Vieles hinweggeholfen! Trotzdem er fühlte, daß ſein Geſicht weiß ſein mußte wie die Wand, zwang er ſich doch zum Lachen und ſagte: „Haſt Deine Sache nicht ſchlecht gemacht; ein andermal geht's anders, dann hab' ich die Lacher auf meiner Seite. Haſt mich gut heimgezahlt!

— 's iſt wahr, man ſollt' ſich eher die Zunge abbeißen, eh' man ihr im Zorn den Lauf läßt! Da iſt mir geſtern in der Hitz' gegen den Schreinerslorz ſo ein dumm Wort 'rausgefahren, — nun muß ich mir damit auch ſchon auf's Maul ſchlagen laſſen. Macht mir nur keine Geſchichten; es weiß doch Jeder, was auf ſolche Reden, die einem in der Jaſt 'rausfahren, zu geben iſt!"

„Daß Dich der Hund beißt, Schulz, da muß ich auch d'reinfallen!" ſagte der Grundmüller. „Wie Ihr geſtern im Hirtenhaus aufgetreten ſeid, das war nicht blos Hitz' und Jaſt! Ihr habt gut genug gewußt, was Ihr ſagtet, und ich wollt einen Eid d'rauf ablegen, 's war Euer Ernſt!"

„Die Uhrmacherles müßten in's Hirtenhaus, hat er gedroht!" ſchrie der Mäureslang. „Er ſoll's einmal leugnen, daß die Hypothek auf ihrem Häusle ſchon wieder eingeklagt iſt, der Heuchler!"

Vergebens bat der Bergbauer die Nachbarn, ruhig zu ſein, das Wirthshaus ſei nicht der Ort, wo man ſolche Sachen zum Austrag bringe, ſie ſollten ſich nur gedulden, es würde ſich Alles finden! — ſeine Stimme ging ungehört in dem Tumult, in dem Schimpfen der Aufgeregten unter. Schon begann der Wirth vorſorglich Biergläſer und Stühle aus dem Handbereich der Wildeſten zu entfernen, als der Ottensmärt Alle überſchrie: „Lang' genug hat mich der Kirchbauer am Narrenſeil geführt, morgen mach' ich's wett! Ich war lang im Ausſchuß, mein Wort hat Gewicht — und morgen geh' ich mit der Deputation in's Amt und verlang', daß eine Kommiſſion 'raus kommt und die Rechnungen prüft! Und wenn die andern Alle

zurückwollen — dann geh ich allein, so wahr ich Märt heiß'!"

Tiefe Stille folgte diesen Worten — alle Augen blickten erstaunt, erschrocken auf den Kirchbauer und Schulzen. Der Kirchbauer war jach aufgefahren und starrte verstört um sich, der Schulz dagegen sank wie zerbrochen in seinen Stuhl zurück. Langsam strich er sich über's Gesicht, stand auf und ging still hinter dem Kirchbauer, der wankte wie ein Betrunkener, aus der Stube.

„— — und wie willst Du Dich nun 'rausreden?" fragte der Schulz tonlos.

„Was soll das heißen? Wie kannst Du mir so kommen?" stieß der Kirchbauer mühsam hervor. „Hast Du nicht Deine Finger in allen Sachen gehabt? Nichts da, Schulz! — Mitgegangen, mitgehangen!"

„Hast Du Beweise? — Und Dein Zeugniß gilt nichts! — Ich komm' denen zuvor! Morgen geh' ich in's Amt, sag', ich wär jetzt erst hinter Deine Schliche 'kommen. Hast Du den Ausschuß betrogen, warum nicht auch mich? — Du kannst mir nichts nachweisen, ich brenn' mich rein und leg' das Schulzenamt nieder — wie Du Dir hilfst, sieh selber zu. Geht's an Hals und Kragen, ist sich Jeder selber der Nächste!"

Wortlos starrte der Kirchbauer dem Davoneilenden nach, dann schwankte er heim.

16. Revolution.

„Daß ſich Gott erbarm'! mit meinem Alten iſt's nicht richtig!" weinte die Kirchbäurin am Morgen im Eckenhaus. „Ich kann das Elend daheim nicht mehr ertragen! — Geſtern Nachts, wie mein Alter heimkommt, fällt er mitten in der Stube längslang hin. Als ich ihn aufheb', ächzt er: „Geh, Alte, Du hältſt mich nicht, das iſt das Schneidershäusle! Ja — das Schneidershäusle! — vielleicht bricht mir's doch noch den Hals!" — D'rauf macht er Licht und ſchließt ſich in die obere Stube, die ganze Nacht geht er auf und ab und hört auf kein Klopfen und Rufen. Nur manchmal lacht er: „Das Schneidershäusle bricht mir den Hals! Dann flucht er auf ſich, den Schulzen, auf alle Welt — manchmal hör' ich ihn auch weinen! Ach, um Gotteswillen, Hanfrieder, was iſt los, was hat das zu bedeuten?" — — —

Bauer hat der Schlag getroffen! Seine rechte Seite ist gelähmt und die Sprache verfallen! — Er wird nicht lange zu leiden haben!"

— — — — — — — — — — — — — —

Am Wirthshaus stieg der Amtmann aus, fragte nach dem Hirtenhaus, ging auch sogleich die Dorfgasse hinauf, während der Amtsdiener nach dem Schulzen lief. Im ersten Schrecken dachte der Türkenhenner daran, sich krank melden zu lassen; allein dadurch hätte er seine Sache nur verschlimmert. So fuhr er seufzend in seine Sonntagsjacke und kam grade noch recht, den Amtmann am Arm festzuhalten, der eben daran war, in das Hirtenhaus zu fallen. Die Hirtenhäusler erstaunten nicht wenig, als der vornehme Herr, der mit seiner Brille so scharf dreinschaute, „als wolle er durch neun Paar lederne Hosen durchgucken!" wie sich Hansnikel ausdrückte, sich so genau nach allen Bewohnern und ihren Verhältnissen erkundigte und dabei gar nicht so ungeschickt fragte, wie es sonst dergleichen Herren in der Art haben. Als er gar dem Schreinerslorenz freundlich auf die Achsel klopfte, Margelies die Hand drückte und ihr herzlich dankte, daß sie sich der verlassenen Kinder angenommen, kam Hansnikel fast eine Rührung an; schon hatte er seine Beutelmütze in der Hand und wollte eine Klage wegen des Beils und Obstes anbringen, aber ein wüthender Blick des Schulzen schreckte ihn ab. Noch hatte der Amtmann den Schulzen nicht angeredet, auch auf dem Heimweg würdigte er ihn keines Wortes, nur dann und wann streifte er ihn mit einem finstern Seitenblick — dem Henner ward es grün und gelb vor den Augen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft des Amtmanns durch's Dorf und erweckte verschiedenartige Empfindungen, angenehme wohl kaum; als darnach das Gemeindeglöckchen bimmelte, fuhr mancher Nachbar heftig zusammen, und der Gang in's Wirthshaus ward so schwer und lang, er schien gar kein Ende nehmen zu wollen.

Die obere Stube im Wirthshaus war gedrängt voll, und all' die Männer blickten erwartungsvoll auf den Amtmann, der eifrig seinem Schreiber dictirte. Endlich befahl er die Thüre zu schließen, die Brillengläser funkelten über die Versammlung, dann erhob sich der Amtmann und hielt eine lange Rede, wie sie die Bergheimer wohl selten gehört hatten. Schon die gewaltige Stimme allein drang in die Seele, mehr noch erschütterten die Worte, die bei allem Ernst, aller Strenge doch ein so edles Herz, ein so liebevolles Gemüth bekundeten. Der Amtmann trug nicht erst die Kirche um das Dorf herum, er ging auf den Kern der Sache ein, berichtete, wie er erst gestern genauere Kunde von den heillosen Zuständen erhalten habe und schilderte dann in grellen Farben, was er im Hirtenhaus gefunden. Zuletzt rief er: „Siebzehn Menschen — ich sage: Siebzehn Menschen sind auf den Raum einer mittelgroßen Wohnstube beschränkt, Männer, Weiber und Kinder durcheinander. — Und noch nicht genug des Jammers! Es wurde die Klage laut, zu den Bewohnern, siebzehn an der Zahl, solle noch eine Familie von sechs Köpfen kommen! — Ist dem so?"

Schweigend saßen die Männer dem glühenden Mann

gegenüber, der Schulz hatte den Kopf tief auf die Bruſt ſinken laſſen. Mit Verachtung im Ton und Blick fuhr der Amtmann fort: „Alſo auch das beſtätigt ſich! — Und das geſchieht in einem Deutſchen Dorf im neunzehnten Jahrhundert! — Ich will vorläufig nicht unterſuchen, auf welche Art die Familien dahin gebracht wurden und werden, daß ſie zuletzt das Hirtenhaus als letztes und einziges Rettungsmittel anſehen müſſen, ich enthalte mich eines Urtheils über die Ortsobrigkeit, die ſo ihre Pflicht vergeſſen konnte — hierüber behalte ich mir weitere Schritte vor. Aber meine tiefſte Verachtung muß ich ausſprechen über eine Gemeinde, in der ſolches geſchehen kann! Verachtung, Schande den Männern, die das geſchehen laſſen! Ich bin ſonſt kein Freund vom Befehlen, ich freue mich, wenn die Männer die Ordnung der Gemeindeangelegenheiten ſelbſt in die Hand nehmen, wenn ſie auf eigenen Füßen ſtehen. Aber Ihr verdient ſolche Freiheit nicht; wie widerſpenſtige Pferde müßt Ihr in ſcharfe Zucht genommen werden; Nachſicht wäre Sünde gegen Euch und Eure Armen! Und ſo befehle ich, daß der Verwilderung im Hirtenhauſe durch ſcharfe Ueberwachung der Zuchtloſen ein Ende gemacht wird, daß die Kinder in Familien untergebracht werden, und, ſollte ſich für die überzähligen Bewohner keine andere Herberge finden laſſen, im Frühjahr unverzüglich der Bau eines neuen Armenhauſes in Angriff genommen wird!“

Die Bergheimer ließen die Köpfe hängen, manche ballten die Fauſt in der Taſche, zu entgegnen wagten ſie nichts. Nur der Bergbauer ſtand auf und ſeine Augen

glänzten, als er begann: „Herr, nichts für ungut, Sie gehen zu weit und thun uns Nachbarn schwer Unrecht. Wieder einmal muß der Gaul büßen, was der Fuhrmann versehen hat! Sie beschimpfen uns, weil wir nicht hinderten, daß der Schulz den Karren in den Dreck schob! — Konnten wir's hindern? Sie sind noch nicht lang im Amt, vor Ihnen war ein Anderer da, der dachte grade umgekehrt wie Sie: Der Amtmann müsse Herrgottle für die Bauern spielen, vorschreiben, wie sie die Schwefelhölzle anpacken müßten, daß sie sich die Finger nicht verbrennen. Als Handlanger brauchte er die Schulzen, und wie sich jeder Schulz ein Herrgott im Kleinen däuchte und auf den Amtmann schwor, schlug der wieder hinten und vorn aus wie ein kitzliches Pferd, rührte man an einen Schulzen. Kam eine Klage ein über schlechtes Dorfregiment, fühlt' er sich selber gekränkt, und statt durchzugreifen und das Uebel abzustellen, tückt' er sammt dem Schulzen den Kläger auf alle Weise. Ist's da zuletzt den Bauern zu verdenken, wenn sie auch stöckisch werden und weder Hand noch Fuß regen, so lange ihnen das Wasser nicht an die Gurgel reicht? — Und noch einmal sag' ich, Sie thuen uns schwer Unrecht! Wie Sie vom Gemeinderegiment denken, konnten wir nicht wissen, und Proben haben Sie auch noch keine gegeben, und doch waren wir Männer einmüthig gesinnt, heute eine Deputation an Sie zu schicken, daß endlich eine andre Ordnung aufkäm'!"

Der Bergbauer wischte sich den Schweiß ab; er war auf eine heftige Entgegnung gefaßt, als aber der Amtmann schwieg, fuhr er fort: „Unser Armenwesen ist traurig

bestellt, sell*) ist nicht zu leugnen; aber meinen Sie wirklich, daß mit dem Bau eines neuen Armenhauses geholfen wäre? — Und wenn das dritte Haus im Dorf ein Armenhaus wird, stehen wir auf dem alten Fleck, und das Elend ist so groß wie zuvor. Ich meine, da muß ganz anders eingegriffen werden! Je schöner die Armenhäuser werden, desto verlockender ist's für die Armen, 'nein zu kommen! Gar kein Armenhaus mehr, das wär' das Rechte — höchstens noch einen Zufluchtsort für Alte und Gebrechliche. Ich meine, den Armen ist am besten geholfen, wenn man sie nicht erst verlumpen läßt. — Zu rechter Zeit dem Bedürftigen auf eine freundliche Weise unter die Arme gegriffen, die ärgsten Steine aus dem Weg' geräumt, daß sie wieder Muth kriegen, sich selber zu helfen — da liegt's nach meiner Meinung!"

„Fahren Sie fort!" rief der Amtmann, als der Bergbauer stirnrunzelnd schwieg.

„Ja, 's muß auch 'raus — hat mich lange genug gewürgt! Daß unser Armenwesen so im Argen liegt, hat zum guten Theil die Regierung selber verschuldet. Wir sind so lange und so oft von oben herunter gezwungen worden, schlechte Leute, die ganz was anderes verdient hätten, zu unterstützen, daß wir alle Lust am Geben verloren haben. Soll man sich nicht erzürnen, wenn man helfen muß und weiß doch voraus, die Gabe ist weggeworfen, stützt Faulheit oder gar Schlechtigkeit, wird Bedürftigeren entzogen? — — 's ist läblich, daß sich die Regierung der

*) = das.

Armuth annimmt, aber allzuviel Regierung ist vom Uebel auch in der Sach'! Zwingt uns nicht mehr jeden Lumpen, der nicht arbeiten mag oder Alles durch die Gurgel jagt, auf den Hals; laßt uns in der Armenversorgung auch ein Wort dreinreden. — Die rechtschaffne Armuth wird's Euch danken! Ich meine nicht, die Liederlichen dürfe man im Elend umkommen lassen, Mensch bleibt Mensch! Aber wenn die Nachbarn mit ihrem Gut, mit ihrem sauern Schweiß andern Menschen beispringen sollen, dürfen sie wohl verlangen, daß die auch ihre Kräfte gebrauchen, nicht dem Herrgott die Tage abstehlen oder die Almosen in den Wirthshäusern verthuen. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen! sagt schon das Sprüchwort! — Also meine ich: den unverschuldet Verarmten zu rechter Zeit liebreich unter die Arme gegriffen und gleich ordentlich, daß sie wieder Muth und Freudigkeit kriegen; den Lässigen und Schlechten aber nur dann geholfen, wenn sie sich der Aufsicht und Zucht der Gemeinde unterwerfen! — Noch ist die Armuthei nicht so gefährlich in Bergheim, wie es den Anschein hat — wir bedürfen keines neuen Armenhauses, eine bessere Ordnung und Einrichtung, die fehlt!"

Der Amtmann spielte nachdenklich mit einem Bleistift. Plötzlich sah er dem Bergbauer voll in's Gesicht: „Ordnungen, Gesetze sind todte Formen, der Geist muß sie erst beleben. — Wer bürgt, daß solche Einrichtungen auch in Ihrem Sinn geübt werden? Wer bürgt, daß die Gemeinden ihre Freiheit nicht mißbrauchen und nun erst die verschämten Armen verkommen lassen, die Unverschämten in unerträgliches Joch spannen?"

„Sie wollen sagen: Der Bauer ist aus hartem Holz geschnitzt, ist zäh, er thut nur, was er muß! — 's ist was Wahres dran! Wir sind hart wie unser Boden, dem wir die Ernten abzwingen müssen; wir sind streng, wie's unser Boden gegen uns ist — der verträgt auch keine liederliche Arbeit, und Sudelei straft er unbarmherzig durch Mißwachs. Und thun wir freiwillig nichts mehr — ei, wer hat's zu verantworten als die, so uns Bauern behandeln wie unmündige Kinder, uns mit Gesetzen und Verordnungen einschnüren, daß wir uns nicht regen noch bewegen können? — Und trotzdem ist's nicht so schlimm; wir Bauern haben auch ein Herz, so gut als die Reichen und Vornehmen, nur unsre Art ist anders! — — — Daß die neuen Ordnungen recht geübt werden — ei dafür eben dächte ich, wäre die Obrigkeit da. Beruft nur die richtigen Leute in die Armenverwaltung und haltet die Augen offen, ich meine, dann kann's nicht fehlen!"

Der Amtmann entgegnete, wie das nicht so leicht gehe; für solche neue Ordnungen müsse erst ein Boden geschaffen werden. „Ei ja freilich!" fiel ihm da der Bauer in's Wort, „so macht einen Anfang, Boden ist schon da, nur an der Bearbeitung fehlts. Ich mein's auch nicht so, als müsse mit einem Schlag eine neue Welt dastehen — aber eben der Anfang! — Probiren Sie's einmal, stehen Sie ab vom neuen Armenhaus und helfen Sie uns eine andere Einrichtung mit den Armen treffen — 's wird schon gehen! Und ja, was ich eigentlich sagen wollte: Das Armenwesen ist nicht der einzige Schaden in unsrer Gemeinde, nicht einmal der größte! Der Schulz und der

Kirchbauer waren bis heute Herren im Dorf, nach ihrer Pfeife mußte Alles tanzen, und mit dem Gemeindegut haben sie geschaltet nach Belieben. Seit Jahren ist keine ordentliche Rechnung gelegt worden, und wo die Gelder für den Eichenschlag damals beim Brückenbau hingekommen sind, weiß bis heute kein Mensch. Räumen Sie da auf, Herr Amtman, schaffen Sie da Ordnung, und es wird gar Manches von selber anders im Dorf!"

Lautloses Schweigen lag auf der Versammlung, die meisten Augen senkten sich vor dem durchdringenden Blick des Amtmanns, der Schulz war ganz in sich zusammengesunken. Der Amtmann befahl, den Kirchbauer herbeizurufen, aber der war menschlicher Gerechtigkeit entrückt. Den Schulzen enthob er seines Amtes, nahm ihm die Papiere und das Gemeindesiegel ab und übertrug dem Bergbauer einstweilen das Dorfregiment. Als er dann in Begleitung des Bergbauern und Herrnbauern in die Stube des Kirchbauern trat, ging ein Zittern durch den Körper des Kranken, noch ein tiefer Seufzer — und der Kirchbauer war verschieden.

17. Am Dorfteich.

Neue Zeit! — Der Frühling war gekommen, wie alle Jahre mit goldigem, warmem Sonnenschein, Vogelsang, Blüthenduft und Saatengrün! Zwar konnte auch der abziehende Winter seine Tücke noch nicht lassen, sendete manchen eisigen Sturmwind hinein in die erwachende Welt,

ſtreute dem Frühling Schnee und Eis in die maigrünen Gewänder — aber die Sonne war ſtärker als der Sturm, und dem mürriſchen Geſellen, dem Winter, zum Trotz verwandelte ſie die Schnee- und Eiskryſtalle auf Grashalmen und ſpringenden Knospen in blitzende Thauperlen. Und als die erſten Störche über Bergheim wegzogen, neben den Lerchen auch das Rothkehlchen ſeinen lieblichen Geſang anſtimmte und die Hecken belebte, unter denen ſchon die Veilchen dufteten, da öffneten ſich Thüren und Fenſter, die Menſchen verließen das enge Haus, ſogen die erquickende Luft in tiefen Zügen ein und erfreuten ſich an Licht und Sonnenwärme.

Beſonders in der tiefen Schlucht, die ſich der Lindenbach auf ſeinem kurzen Gang zum Thal ausgewaſchen und die ihm nun ſelber zu Zeiten zum Gefängniß wird, indem der Dorfmüller durch mächtigen, von Pappeln und Weiden umrauſchten Damm die Schlucht ſperrt und den rauſchenden Waldſohn zum Stillſtand zwingt, regt ſich munteres Leben. Heiß legt ſich die Sonne in den Keſſel, der dem rauhen Nord- und Oſtwind unerreichbar iſt, und zuerſt in der ganzen Flur ſpringen hier die Knospen der Pappeln und Weiden, duften die Veilchen, zuerſt hüllt ſich hier der Herrgottsbeerſtrauch (Stachelbeerſtrauch) in ſein grünes Röcklein, ſpiegeln die Märzenbecher, die Butter- und Dotterblumen ihre gelben Kronen im klaren Waſſer des Lindenteiches. Wie die Hühner, die ſich in den lockern Sand eingraben, das Gefieder aufſträuben, um es ſo recht von der Sonne durchglühen zu laſſen, kennen und lieben auch die jungen Menſchenblumen den traulichen Ort, auch ſie

ziehen dem Licht und der Wärme nach und vollenden durch ihr fröhliches Treiben das Bild machtvoll erwachenden, in sich selbst genügsam beschlossenen, wonnevollen Lebens.

An den steilen, grasloſen Hängen der Schlucht, unter der überhängenden Hecke von Hasel-, wilden Rosen- und Schlehdornsträuchern, von deren Wurzeln die Schafe den lockeren Erdboden weggetreten, in weichem, warmen, langsam rieselnden Sand lagen die Kinder des Dorfes, dehnten behaglich die kleinen Glieder in der brütenden Sonnenwärme, blickten mit halbgeschlossenen Augen hinauf in das tiefe unendliche Himmelblau und verfolgten träumerisch mit ihren Blicken den blühenden, nickenden Schlehdornzweig, bis er sich in einen herrlichen, lichtstrahlenden Engel verwandelte, der langsam am Himmel auf und abschwebte, ihnen auch im Traum noch lächelnd zunickte, als sich die müden Augen im süßen Schlummer geschlossen, als wolle er ihren Schlaf behüten. Andere saßen vertraut zusammen, ließen den warmen Sand durch die Händchen laufen und sangen:

Müller, Müller, Mahler,
Die Buben kosten ein' Thaler,
Die Mädle gibt man um Batzen her,
Und ist dabei noch kein Begehr!

Darauf antworteten die Mädchen:

Müller, Müller Mahler —
Die Mädle kosten ein' Thaler,
Sie kommen in ein' Seidenbett
Die Buben in die Dörnenheck!

Die älteren Geschwister saßen auf dem Teichdamm, baumelten die nackten Füßchen über den spiegelnden Wel-

len, und während sie mit feierlichem Ernst die Weidenzweige beklopften, die Rinde vom Holz zu lösen, summten sie eintönig vor sich hin:

Brumm, Brumm, Pfeifemann,
Steig einmal den Berg hinan;
Bis Du kommst in's Dorf herein
Müssen die Pfeifen gerathen sein!

Oft brachen sie auch mitten in ihrer unschuldigen Beschwörungsformel ab, warfen sich auf den Rücken, strampelten mit Händen und Füßen und jubelten hell hinein in den Sonnenschein, als quelle aus der Erde neue, wonnevolle Lebenskraft empor.

Etwas abseits stille für sich saß das Schreinersmariechen, lauschte dem Gesang des Rothkehlchens droben in der Hecke, dem Rauschen des Wassers in der Tiefe, dem Summen der Bienchen im Herrgottsbeerstrauch, dem Lachen und Singen der Kinder und ließ sich auch den Lärm mit den Weidenpfeifen wohl gefallen — stimmte doch Alles so gut zusammen. Und das Klingen und Brausen in den Lüften, das Blitzen der Wellen im Teich, das Schimmern der feuchtglänzenden, eben sich öffnenden Knospen und jungen Blätter — das Alles senkte sich tief in ihr Gemüth, sie empfand es wie unbeschreibliche, unsägliche Frühlingswonne und Lebenslust! Dabei regten ihre fleißigen Finger ununterbrochen die Stricknadeln, und ihre Augen hüteten die Geschwister sammt der Jüngsten der Schwarzen. Geduldig litt sie auch, daß ihr Tine mit allerlei frühen Blättern und Blumen Kopf und Hals schmückte, geduldig machte sie Emil die Pfeife zurecht, die der kleine Wildfang alle Augenblicke

in Unordnung brachte, pfiff selber darauf, daß es schallte und lachte mit den Kleinen um die Wette. Die kleine Schwarze sah wohl noch ein Bischen wild und verstört drein, aber die wahrhafte Liebe bezwang auch das verwilderte Gemüth, leise kam sie heran, schmiegte sich an Marie und flüsterte ihr in's Ohr: Ich bin Dir gut!

Ja, eine neue Zeit war für die Kinder des Hirtenhauses gekommen, ein neues, besseres Leben ihnen aufgegangen. Die Kleinen ahnten davon nichts, ihnen war noch der Augenblick Alles, aber Marie empfand das Glück der Gegenwart tiefer, als man dies bei ihrer Jugend hätte erwarten sollen. Sie war nicht mehr das alte Wesen; der Kummer, das Leid des Winters hatten der klaren Stirn eine kleine Falte zwischen den Augenbraunen eingegraben, dem kleinen Mund einen selbstbewußten, fast trotzigen Zug aufgeprägt. Aber die finstere Vergangenheit war überwunden, ohne Schaden vorübergegangen; das leuchtete aus den großen, sprechenden Augen, sprach aus dem oft sich zeigenden Grübchen der Wangen, die eben die kindliche Rundung verloren. Und wie das süße Mädchen, halb Kind, halb Jungfrau, von Blumen fast verdeckt, von lachenden Kindern umspielt, von Licht und Glanz umflossen, halbversteckt im lichtgrünen Herrgottsbeerstrauch saß, da glich sie einem lebendig gewordenen Märchen.

Eben keuchte das Bettelfräle zu ihr empor und sagte nach Athem ringend: „Ach Du lieb's Gottle! Kind, Kind! — siehst Du nicht aus wie das leibhaftige Glück? Dir geht's noch einmal gut in der Welt, merk' Dir's, das alte Bettelfräle hat's gesagt. Ja lach' nur, lach' nur, 's ist

doch so! — Woher ich's weiß? — O Du Närrle, wenn man alt wird wie ich, so viel unter den Leuten herumkommt, da lernt und versteht man gar viel, was andern Menschen verschlossen ist. Und ich sag', Du hast Wunderaugen, die ziehen das Glück an, 's muß kommen; ja, ja, Glücksaugen hast Du! — Ach Du lieb's Gottle, und Du verdienst es auch, daß Dir's gut geht, allein an mir hast Du mehr als Gottessegen verdient! Weiß nicht, Mädle, wie das ist, seit Deine Leute im Hirtenhaus sind, hab' ich gar keine Freude an meinen Gängen mehr! — Das ist schlimm, arg schlimm — gib Acht, ach Du lieb's Gottle! ja, ja, gib nur Acht, ich sterb' bald!"

„Ach, Fräle, redet doch nicht so!" rief Marie und hing sich an den Hals der Alten. „Ihr dürft nicht sterben! Wer sollt' uns sonst die schönen Lieder und Reimgebetle lehren? Ach, Fräle, gelt, Ihr sterbt nicht, noch lang' nicht?"

Ach, Du lieb's Gottle, Du Närrle! — so arg geschwind wird's ja öpper doch nicht gehen!" sagte die Alte selber ganz erschrocken und trocknete dem Mädchen die Thränen ab. „Sei nur vernünftig; guck, bin kommen, Dir die Kinder ein Linsele abzunehmen, hab's vom Hirtenhäusle gesehen, wie sie Dich plagen. Strick Du jetzt, ich paß' schon auf! — Ja, ja, ach Du lieb's Gottle! ja, mit dem Sterben, siehst Du, Dir darf ich's ja sagen — das ist so ein Ding! Ich stürb' eigentlich gern, aber auf der Welt ist's halt auch schön — ach, die Sonn' und die Wärm' — aachele — die thuen meinen alten Gliedern gar so wohl! Und zumal jetzt, da eine neue Zeit für's Dorf und

Hirtenhaus 'kommen ist, möcht ich schon sehen, wie's Bestand hat! — Ach Du lieb's Gottle! ja, ich bet nicht um langes Leben, aber wenn mir's der Herrgott verleiht, nehm ich's mit Dank an! — So, strick Du jetzt!"

18. Neue Zeit für Dorf und Hirtenhaus.

Ja, auch für Bergheim und besonders für das Hirtenhaus war eine neue Zeit im Anzug, man spürte ihr Wehen überall, wenn auch bis jetzt zumeist an den Stürmen und Frostschauern, die sie begleiteten. Der Bergbauer war nun wirklich erwählter Schultheiß von Bergheim, ein neuer, in den Hauptsachen ihm gleichgesinnter Ausschuß stand ihm zur Seite, und auch der Amtmann, noch von ihrem ersten Zusammentreffen her sein Freund, half ihm, so viel er konnte, eine neue Ordnung der Dinge in Bergheim heraufführen. Aber das war ein schweres Werk, ging nur langsam vorwärts, und der Bergjörg wollte oft daran verzweifeln, ob es ihm je gelingen werde, Friede und Ordnung in der Gemeinde herzustellen.

Der Tod des Kirchbauern — zu so rechter Zeit er für ihn selber eintrat — für die Gemeinde war er ein schweres Unglück. Die Papiere fanden sich in gränzenloser Unordnung und Unvollständigkeit; war es schon fast unmöglich, die verschiedenen Kassen und die ihnen zukommenden Beträge nach den noch vorhandenen Beständen auseinanderzuscheiden, so mußte man es ganz aufgeben, den wahren Stand der Dinge festzustellen, da der Türkenhenner

und der Beckenphilpert jede Auskunft beharrlich verweigerten, der Ottensmärt in der That nichts wußte. Soviel war freilich bald klar: Es fehlten bedeutende Summen; aber ihre wirkliche Höhe war ebenso wenig zu bestimmen als ihr Verbleib, mit Gewißheit konnte man nicht einmal sagen, wer die Unterschleife begangen haben mochte, da gewisse Anzeichen dafür sprachen, daß der Kirchbauer wenigstens nicht der alleinige Thäter gewesen. Zuerst gingen der Türkenhenner und der Beckenphilpert tiefsinnig herum, fuhren zu dem und jenem Advokaten, kehrten aber stets niedergeschlagen zurück. Gegen die Nachbarn waren sie auffallend herzlich und demüthig, redeten auch kein Wort in die Gemeindeangelegenheiten. Kaum erkundeten sie jedoch den Stand der Dinge, kaum fühlten sie sich sicher, als sie die Köpfe erhoben, gekränkte Unschuld spielten, laut auf gründliche Untersuchungen drangen und überall lärmten: Den Kirchbauers dürfe nicht ein Heller von den veruntreuten Geldern geschenkt werden! Dazu näherte sich der Türkenhenner den alten Freunden wieder, die schon über das ungewohnte, straffe Dorfregiment klagten, schürte ihre Unzufriedenheit und machte viel böses Blut durch die heimlich ausgestreute Bemerkung: Dem Schulz und Amtmann sei nicht zu trauen, sie seien in der Geldgeschichte nicht eifrig genug; wäre er noch Schulz, dann sollte es ganz anders stehen!

So zogen sich neue Wolken über Bergheim zusammen, ehe noch die alten Ungewitter verschwunden waren. Der Schulz und der Amtmann erfuhren natürlich alle Reden des Türkenhenner, ließen ihn aber ruhig gewähren und

stellten sich, als hätten sie keine Ahnung von seinen Umtrieben.

Wieder einmal rief das Gemeindeglöckchen die Einundzwanzig zusammen, und als die Nachbarn alle versammelt waren, begann der Bergjörg: „Ihr Nachbarn, da habe ich eine Zuschrift vom Amt, worin der Gemeinde gerathen wird, da sich was Bestimmtes gegen den Kirchbauer nicht nachweisen läßt, soll sie nicht allzuhart gegen die Wittwe und die Kinder auftreten, die ohnedem geschlagen genug sind. Wir sollen einen Vergleich eingehen; die Wittwe ist bereit, fünfhundert Gulden herauszuzahlen. Seid Ihr damit zufrieden, soll die ganze Geschichte niedergeschlagen werden? Jetzt sagt Eure Meinung!"

Der Türkenhenner und sein Anhang murrten und steckten mit ihrer Unzufriedenheit auch die übrigen Nachbarn an; der Beckenphilpert brummte allerlei in den Bart, und da sich der Bergjörg einmal ganz still verhielt, diese und jene grobe Bemerkung mit Absicht zu überhören schien, schwoll dem Türkenhenner der Kamm, plötzlich platzte er heraus: „Die Nachbarn werden keine Narren sein und sich hinter's Licht führen lassen! Fünfhundert Gulden — das ist ja zum Lachen — fünfzehnhundert langen noch nicht hin! Die Nachbarn wissen auch gut genug, woran's fehlt; ging's in der Sach' mit rechten Dingen zu, würde es ganz anders klingen!"

„So, Henner, das wollt' ich von Euch nur hören!" sagte der Bergbauer und riß seine Weste auf. „Gottes-Wetter auch 'nein! und Ihr habt das Herz, so was zu sagen? Daß Ihr's wißt, ich und der Amtmann kennen

schon lang' Eure Schliche — aber wir wollen Euch gern ganz beim Kripš haben. — So — die Gemeinde ist Zeuge gegen Euch!" Der Türkenhenner war wie vom Donner gerührt, er mußte sich setzen, die Stube begann sich um ihn zu drehen. Nach einer Weile fuhr der Schulz fort: „Und nun, Henner und Ihr Nachbarn, hört, was ich sage. Der Henner kann mir nicht genug Steine in den Weg werfen, sogar meinen guten Namen tastet er an — und Ihr — Ihr seid wie immer seine Narren! Es liegt mir nichts dran, einen Menschen in's Unglück zu bringen, aber auf die Art habe ich's auch satt, Schulz zu sein. — Henner, Ihr macht Euch voreilig patzig! Die Sachen haben sich gedreht, ein paar Zettel sind aufgefunden, deren Schrift Eurer Hand auf's Haar gleicht; auch sonst sind faule Dinge an den Tag gekommen: Seid auf der Hut! — Nimmt jetzt die Gemeinde den Vergleich nicht an, leg ich auf der Stelle mein Amt nieder — dann will der Amtmann gründlich aufräumen. Dann, Henner, werdet Ihr beim Wickel genommen, Ihr ganz allein — nachher wird's freilich bald anders klingen, wer weiß, ob es bei funfzehnhundert Gulden bleibt, die Ihr der Gemeinde ersetzen müßt. Denn Ihr waret des Kirchbauern Vorgesetzter und Ihr habt für das Gemeindegut zu haften, nicht der Rechnungsführer!" — So, das habe ich Euch sagen wollen; jetzt, Ihr Nachbarn, ich rede nicht zu und nicht ab, thut, was Euch gut dünkt!"

Das gab abermals großes Erstaunen unter den Bergheimern; das Ansehen des Schulzen stieg bedeutend, während der Türkenhenner von seinem eignen Anhang bedroht *und* verlacht wurde. Der Eckenhanfrieder schrie laut: „Den

Vergleich nehmen wir nicht an, um keinen Preis, denn zum Ersten sind tausend Gulden keine Sache, die man mit den Füßen wegstößt; zum andern aber, und das ist der Hauptpunkt, wird bei der Gelegenheit dem Henner auch sein Recht! Legst Du Dein Amt nieder, Schulz, wählen wir Dich auf's Neue, und so ist uns Allen geholfen!"

„Weiß nicht, was für ein Teufel in Bergheim sein Wesen treibt!" rief der Herrnbauer, als die Nachbarn laut ihre Zustimmung aussprachen. „Haben wir nicht Schande und Unglück genug im Dorf? soll die Feindschaft und der Haß in Ewigkeit fortgehen? — 's ist freilich wahr, dem Henner wäre ein Denkzettel ganz gesund, und wenn er so gar genau weiß, daß die Gemeinde um mehr denn fünfzehnhundert Gulden gekommen ist, hätten wir wohl das Recht, ihn selber beim Kragen zu nehmen. — Aber wohin soll das zuletzt führen? 's halbe Dorf bringen wir damit in's Unglück — da, seht Euch um, die bleichen Gesichter reden deutlich genug! Laßt's jetzt genug sein, ihr Nachbarn! Der Henner hat sich heut selber ein Denkmal aufgerichtet, dran er genug hat sein Lebtag. Er wird jetzt ruhig sein — fängt er aber doch wieder an zu hetzen, wissen wir, wo wir ihn zu packen haben, seine Geschichten werden nicht in den Rauch geschrieben! — Nicht gebrummt, nicht besonnen, der Vergleich wird angenommen, die Geschichte ist aus und vorbei, abgemacht!"

Wenn auch widerstrebend, die Nachbarn fügten sich doch; die Kirchbäurin überließ der Gemeinde das Kapital, das sie auf dem Schneidershaus stehen hatte, dadurch fiel die gerichtliche Klage gegen die Uhrmacherles von selbst

weg, die armen Leute waren für diesmal — hoffen wir für immer — gerettet.

Der Türkenhenner war schwer gedemüthigt, wieder eine Zeitlang verhielt er sich ganz ruhig; aber er war nun einmal eine Maulwurfsnatur, die sich nur im Dunkeln wohl fühlt und das Wühlen nicht lassen kann. Da und dort bohrte er doch wieder an, alle unlauteren Elemente sammelten sich um ihn. Offen wagte er dem Schulzen nicht mehr zu widerstehen, seine geheimen Bosheiten und Tücke ließ sich dieser nicht anfechten, ruhig und bestimmt ging er auf sein Ziel los.

Seine nächste Sorge wendete sich dem Hirtenhaus zu. Bald hing die Grundmauer und der westliche Giebel nicht mehr drohend über die Mergelgasse herein, helle Fenster leuchteten in's Dorf hinab, der Südboden war in ein wohnliches Zimmer verwandelt, und auch für den Hasenherle ein Kämmerchen hergestellt. Stube und Kammern leuchteten im reinen Kalkverputz, ein praktischer, netter Ofen ließ die Wohnstube fast noch einmal so groß erscheinen, neue, genau schließende Thüren hielten ohne Papierverkleisterung die Zugluft ab. Ein breiter, festgestampfter Weg führte zur neuen Hausthür, die Hausflur war erhöht und mit Backsteinen gepflastert, neben dem Ofenloch erhob sich ein bequemer Kochheerd. Links neben der Hausthür war eine Kammer eingerichtet, bestimmt zum Nachtlager für arme Handwerksburschen und anderes fahrendes Volk, wie auch zur Todtenkammer für Verunglückte und Selbstmörder. Besonders letztere Einrichtung fand Hansnikels ungetheilten Beifall, wie überhaupt der Alte mit der Erneue-

rung des Hirtenhauses sich wahrhaft verjüngte. Zufrieden drückte er dem Schulzen die Hand und sagte: „Sua, Schulz, das ist mir einmal eine Einrichtung, da ist Sinn und Verstand drin! Ihr seid mein Mann! Ich hab's ja gleich gesagt, Mädle, hab' ich gesagt, paß' auf, der Bergjörg, das wird einmal ein richtiger Schulz! — — Sua, Schulz! Das Hirtenhaus wär nun in Ordnung! Habt Ihr für ein Todtenkämmerle gesorgt, macht aber auch das Werk fertig — laßt mein Beil anstählen — 's ist, weiß Gott! 'ne Schand für die ganze Pfarrgemeinde, wie's aussieht. Laßt's anstählen, daß Ruh' wird! — Und helft mir zu meinem Recht, Ihr wißt schon, von wegen der Geistlichkeit und dem Obst — thut's Schulz!"

„Hansnikel, werdet Ihr denn nicht einmal vernünftig?" lachte der Schulz. „Was das Beil betrifft, laßt mich in Frieden! Das Inventar bringt die Gemeinde nur in Nachtheil! Seht's als Euer Eigenthum an und laßt's verstählen oder kauft Euch ein neues, wie Ihr wollt!"

„Sua!! Sua, sua!!!" entgegnete Hansnikel und spuckte heftig. „Sua — da läuft der Has!! — — Sua! — — Aber hab' ich's nicht gleich gesagt? — Mädle, hab' ich gesagt, ich trau' dem Bergjörg nicht, paß' auf, der ist kein Haar besser wie der Türkenhenner! — — Sua! — 's ist 'ne betrogne Welt, keine Treu' und kein Glauben mehr unter den Leuten! — Nichts für ungut, Schulz, — Schulz ist Schulz! — Verklagt mich, ist's Euch nicht recht, nach Schulzen frag ich nicht soviel!" Damit spuckte er aus und ging davon.

Aber nicht blos für das Haus sorgte der Bergbauer,

er nahm sich auch der Bewohner an. Christian war nicht mehr hier, er war Knecht in Dammsbrück und hielt sich brav — grade zu rechter Zeit fand er dies Unterkommen, wenige Tage später wäre er auf Antrag des Schulzen ausgewiesen worden. Auch so gab es noch genug aufzuräumen. Auf das Drängen des Bergbauern trat die Wasserchristel nach ihrer Confirmation in den Dienst des Grundmüllers, der zu ihrem Vormund ernannt wurde. Das jüngste Mädchen nahm sein Pathe, der Herrenbauer, zu sich, bei dem es gut aufgehoben war. Die Wassermaus ließ ihre Kinder ungerührt von sich; von Dankbarkeit wußte ihr Herz nichts, ihr Gemüth war voll Zorn gegen den Schulzen und Schreinerslorz. Der Schwarzen — ihr ältestes Mädchen hatte der Schulz selber, das jüngste der Schreinerslorenz zu sich genommen — bestellte die Gemeinde den Lorenz zum Vormund. Die Unglückliche kränkelte seit ihrer Rückkunft aus dem Spital, war auch sonst nicht mehr das alte Wesen — der milde Ernst des Schreiners, die Freundlichkeit, Sanftmuth und Geduld der Margelies, die sie treulich verpflegte, ihrem Kind eine rechte Mutter ward, vollendeten die innere Umkehr der Aermsten. Zu einem neuen Leben erwachte sie freilich nicht mehr, dafür war es zu spät, aber ein milder Lichtstrahl erhellte und erwärmte ihren Lebensabend.

Es traten auch Umwälzungen ein, auf welche sich der Einfluß des Schulzen gar nicht oder nur mittelbar erstreckte. Margelies lächelte oft, wenn das alte Mädle an Sonnabenden ihr Haar sorgfältig glättete und auf dem Wirbel zu einem dicken Knoten zusammendrehte, die altmo-

diſchen, lange ſorgfältig geſchonten Kleider hervorſuchte und ſich in dem Bruchſtück einer Spiegelſcheibe ſorgfältig beäugelte. Was ſie bezweckte, war unſchwer zu errathen, ihre zärtlichen Blicke auf den Haſenherle, ihr zuthunliches, glückſtrahlendes Weſen, ſo lange ſich der alte Pfiffikus im Haus herumtrieb, ſprachen deutlich genug. Und der Haſenherle war nicht blind! Aber diesmal ging er behutſam vor, beſchäftigte ſich vor den Augen der Hausgenoſſen vorzugsweiſe mit dem Hansnikel und wußte ſich bald feſt in deſſen Gunſt einzuſchmeicheln. Lorenz wunderte ſich im Stillen oft darüber, konnte auch bei allem Sinnen keinen Grund dafür auffinden, warum Hansnikel in neueſter Zeit ſo einſilbig gegen ihn wurde, ja ihm gefliſſentlich aus dem Wege ging. Und doch war das ſo einfach und natürlich. Lorenz, der ernſte, wahrhaftige Mann, empfand Mitleid mit Hansnikel, der ſich wegen ſeiner eingebildeten Rechte immer mehr mit der Welt entzweite, ſich ganz vergeblich abhärmte und das Leben verbitterte. Zwar freundlich, aber doch mit dem ihm eignen Ernſt, ſuchte er Hansnikel das Thörichte ſeiner Meinungen und Forderungen, die — Beil und Schaufel vielleicht ausgenommen! — keinen vernünftigen Grund für ſich hatten, nachzuweiſen. Aber dieſe Anſichten waren ſchon längſt zu feſten Gebilden in Hansnikels Seele erſtarrt, waren zu innig mit ſeinem ganzen Leben und Denken verwachſen, als daß er jetzt noch ihre Unhaltbarkeit hätte einſehen, ſich von ihnen hätte befreien können. Sobald er auf dieſes Gebiet kam, hörte ſein vernünftiges Denken auf, ſtarr und trotzig behauptete er ſeinen Sinn und hielt den für ſeinen Feind, der ihn von ſeiner Plage

befreien wollte. So auch Lorenz; seit der Schulz rundweg erklärt hatte, auch er lasse das Beil nicht anstählen, ward der Verdacht in ihm rege, ob nicht am Ende gar der Schreiner den Schulzen gegen ihn gestimmt haben könne? — Er theilte Hasenherle seine Befürchtung mit, und dieser machte sich kein Gewissen daraus, die Meinung des Alten zu bestätigen — schlug er doch damit zwei Fliegen auf einen Streich: reizte Hansnikel gegen seinen alten Widerpart und setzte sich selber in seinem Vertrauen fest. Seitdem krochen Hansnikel und der Herle viel in einsamen Winkeln herum, hielten lange Gespräche zusammen, die den wunderlichen Alten sichtlich erregten. Oft hörte man ihn murren: „Sua? — Bin ich nicht ein andrer Kerl als der Schreinersdingrich? Was? — Ich? — Und ich führ's durch, dem Schreiner zum Aerger; was der kann, vermag ich auch!" Fest und aufrichtig schloß sich dagegen die Hirtenlang an Margelies an. Aber wenn auch sonst in allen Stücken ein Herz und eine Seele — über einen Punkt konnten sich die beiden Frauen nicht einigen. Die Hirtenlang haßte den Hasenherle und ließ sich auch von der Margelies nicht abhalten, ihm alles erdenkliche Böse nachzureden und anzuthun. Die Heirathsgedanken der Schwester empörten sie, darüber gab es viel Zank; als jedoch alle Vorstellungen das Mädle nicht zur Vernunft brachten, klagte sie der Schreinerin: „Die alte Hex' schnappt gewiß noch über!"

19. Der Eisenbahnschrecken.

War auch der Vergleich mit der Kirchbäurin angenommen, äußerlich die Ruhe hergestellt — in der Stille gährte es doch noch in vielen Köpfen. Die Hetzereien des Türkenhenner trugen ihre schlimmen Früchte, die heimliche Unzufriedenheit der Nachbarn, die nicht vergessen konnten, daß der Henner von fünfzehnhundert Gulden gesprochen, statt deren sie nur den dritten Theil erlangten, brachte noch viel Rumor und Zank im Wirthshaus. Da kam von außen her abermals eine neue Zeit — und bei ihrem Wehen war das Alte bald vergessen.

Schon öfter war die Rede gegangen, durch den Rottensteiner Grund solle eine Eisenbahn gebaut werden, und so oft das Gerücht auftauchte, gerieth Bergheim in Aufregung. Warum? ist schwer zu sagen. Ein wunderliches Gemisch von abergläubischer Furcht vor der unverständlichen und darum grauenhaften Erfindung der Feuerwagen, die man naturgemäß mit dem Teufel in Verbindung brachte, und einer tief eingewurzelten Scheu vor jeder Neuerung, die die bequemen alten Gewohnheiten stören, den liebgewordenen Schlendrian unterbrechen könnte, kam dabei zu Tage. Und als nun wirklich die Ingenieure mit Stangen und Fähnlein den Rottensteiner Grund durchzogen, ihre Meßketten über Saatfelder, Wiesen und Gärten hinwegschleppten und den künftigen Bahnkörper absteckten, saßen die Bergheimer Nachbarn in voller Bestürzung beisammen. „Wißt Ihr's schon?“ berichtete der Mäurerslang, der von der Hauptstadt heimkehrend sogleich in's Wirthshaus eilte. „'s ist gewiß, ganz gewiß mit der Eisenbahn!“

„Daß ſich Gott im Himmel erbarm!“ jammerte die Wirthin, der vor Schrecken faſt die eben gefüllten Biergläſer aus den Händen gefallen wären.

Große Aufregung unter den Gäſten folgte dieſen Worten; als ſich die erſte Beſtürzung etwas gelegt, begann der alte Schäferspeter: „Ich muß dumm fragen — wie iſt's eigentlich mit den Eiſenbahnen?“

„Narr, verſtehſt denn das Wort nicht?“ belehrte ihn der Michelsſchneider. „Von Eiſen wird eine Schlittenbahn gebaut, wer weiß wie weit, die iſt ſpiegelglatt Sommer und Winter, drauf ſauſen die Schlitten den einen Berg 'runter und gleich den andern 'nauf. So geht's immer fort!“

„Dummheit!“ brummte der Nikelspaule, der im Winter viele Bücher las und ſich auch eine Zeitung hielt. „Mit der eiſernen Schlittenbahn, ſell (das) hat Grund. Aber d'rauf fahren richtige Wägen mit Rädern, und vorndran iſt eine Rauchchaiſe, die pluſtert den Rauch mit arger Gewalt 'raus, und bei jedem Pluſterer gibt der Rauch den Wägen 'nen Stoß — und fort geht's, wie tauſend Million!“

„Gott behüt' und bewahr' uns in Gnaden!“ ſeufzte Peter. „Das geht über die Natur! — Ein Wagen, der pluſtert, und Rauch, der ſtößt! — Hat man je ſo was erlebt?“

„'s wird halt ein Rauch darnach ſein!“ meinte der Schneider.

„Ihr verſteht mit 'nander nichts!“ rief Paule, ſelber ganz erſtaunt über ſeine Weisheit. „Was gibt denn der

Flinten die Gewalt — he? — Nichts anders als der Rauch vom Pulver?“

„Daß Dich der Hund beißt!“ ſagte der Grundmüller ganz erſtaunt. „Jetzt glaub' ich, daß der Rauch ſtößt! Hab' ich einmal meine Flinten überladen, krieg' ich auch Ohrfeigen beim Schuß, daß mir's Feuer vor den Augen kugelt!“

„Holla, nichts iſt's!“ ſchrie eine vorlaute Stimme. „Da ging ja die ganze Geſchichte hinter ſich! Wenn ich meinem Alten ſeine Flinte losſchießen muß, lieg ich alsfort auf'm Buckel!“

„Narr, halte die Flinte hinter Dich und ſchieß' rückwärts, nachher liegſt Du gleich auf der Naſen!“ entgegnete Paule überlegen. „Drum eben wird die Rauchchaiſe verkehrt vorgeſpannt. Auf allen Bildern ſieht man auch, wie der Rauch zurückfährt, drum muß ja die Chaiſe vorwärts!“

„Geht weg, das iſt Teufelswerk!“ ſagte der Schäferspeter und ſtand auf. „Ich dank' meinem Herrgott, daß ich ſo alt bin, ein gutes Ende nimmt das einmal nicht. Wünſch' eine geruhſame Nacht!“

„Der Peter hat Recht, wenngleich das mit dem Teufelswerk dummer Aberglaube iſt!“ meinte der Schneider, den die Nachbarn einen Krickler (Krittler, nachdenkenden Menſchen!) nannten. „Was geht allein für Eiſen auf bei ſolchem Bahnbau — möcht' wahrhaftig wiſſen, wo zuletzt das ewige Eiſen herkommen ſoll!“

„Schmied, daß Du Dir noch einen richtigen Vorrath Eiſen einlegſt!“ ſchrie der Eckenhanfrieder. „Um tauſend

Gotteswillen, Ihr Nachbarn, was ſoll d'raus werden? womit wollen wir inskünftig unſer Geräth beſchlagen?"

„Und was erſt ſolch ein verfluchter Feuerwagen für Holz freſſen mag!" klagte der Wagnerspaule. „Mir wird's grün und blau bei der Geſchichte! Unſre paar Hölzle (Wäldchen) werden bald weggeputzt ſein!"

„Und's Vieh und's Getreid' führt uns die Eiſenbahn vor der Naſ' fort — wir können zuſehen, wo wir Nahrung finden," ſagte der Schneider.

„Gerſte auch?" fragte der dicke Dorfmüller.

„Die erſt recht!"

„Der Geier hol' die Eiſenbahn!" ſchimpfte der Dicke und leerte ein Seidel auf einen Zug. „Nun wird's Bier auch noch aufſchlagen und iſt ſo ſchon faſt nimmer zu bezahlen!"

„Und der Tabak!" knurrte der Mäurerslang.

„Und erſt gar der Schnaps!" ſeufzte der Steinmüller aus der vorderen Ecke.

„Und denkt an," fuhr der Michelsſchneider fort, „was für ein grauſam's Geld ſolch eine Eiſenbahn koſten muß! — Alles Geld wird aus dem Land gezogen, alle Kapitalien werden gekündigt, und — —"

„Schneider, biſt Du nicht gleich ſtill, ſetzt's was!" unterbrach ihn der Eckenhanfrieder in hellem Schrecken. „Herrgott von Bentheim! Ihr Nachbarn, das wird doch nicht wahr ſein?"

„Ja, wenn's nur das wäre!" ſagte Paule gewichtig. „Aber das Elend liegt noch ganz wo anders! — Nehmt an, was für Eiſen bei der Bahn zuſammenkommt, hundert-

tauſend Millionen Centner, das iſt noch gar nichts! Nun iſt aber das Eiſen magnetig, und die Magnetigkeit zieht's Wetter an — denkt an die Blitzableiter! Hat aber ſchon ein dünnes Drähtle ſolche Gewalt über's Wetter, wie ſoll's erſt bei ſolchen himmelargen Eiſenhaufen werden? Ihr Nachbarn, paßt auf, alles Wetter legt ſich in unſern Grund, Hagelſchläge und Wolkenbrüche nehmen kein End', und die Gewitter machen's Unglück voll!"

„Paule, hört auf, 's wird einem ganz ſchlecht!" jammerte die Wirthin und ſchlug die Hände zuſammen. „Iſt nur die Hälfte wahr, ſind wir ruinirt auf ewige Zeiten!"

Aber dieſer ließ ſich nicht ſtören. „Und gar erſt der Feuerwagen! Rechnet's aus, was der den Tag über für einen Qualm in die Luft pluſtert! — Und wo ſoll der Rauch zuletzt hin? — Ich frag' Euch: wohin?"

Da es die Nachbarn natürlich nicht wußten, fuhr er ſelbſtbewußt fort: „Nirgendshin! — Da bleibt er! — Ja, ja, 's iſt nicht anders, oben an den Himmel legt er ſich, daß nicht Sonne, nicht Mond durchkann, und die zweite egyptiſche Finſterniß iſt fertig!"

„Hoho, Paule, Ihr ſchneidet auf!" ſchrie die vorwitzige Stimme von vorhin. „Der Schulmeiſter hat geſagt, in Engelland gäbe es ſeit zwanzig Jahren nichts als Eiſenbahnen, und es ſtehe noch auf dem alten Fleck!"

„Biſt fertig, Du Grünſchnabel?" erwiderte Paule verächtlich und holte ein Zeitungsblatt aus der Taſche. „Da — leſt's ſelber! — Da ſteht's ſchwarz auf weiß: Verwichen war wieder ein Nebel in London, ſo dick und ſchwarz, am

Tag mußten sie die Laternen anzünden! Nu — was sagt Ihr jetzt — he?"

„Daß sich Gott erbarm!" jammerte die Wirthin.

„Und die Eisenbahn wird nicht gebaut, das sag' ich, der Eckenhanfrieder!" schrie dieser plötzlich und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Die Bahnkerle können mir nicht ausweichen, sie müssen über meine Dammsbrücker Grundstücke bauen — daran steupert sich die ganze Geschichte! — Nicht zollbreit von meinem Boden geb ich her, und wenn sie ihn mit Gold zudecken! — Hans will ich heißen mein Lebtag, kommt der Bau zu Stand'!"

Erstaunt blickten die Nachbarn auf den Hanfrieder, und sein Ansehen stieg gewaltig. Man drängte sich um ihn, drückte seine Hand, lobte seine Klugheit und mahnte zur Standhaftigkeit. Getröstet ging für heute die Gesellschaft auseinander.

Und am Hanfrieder lag's nicht, daß der Bahnbau dennoch zu Stande kam. Aber die Bahnbeamten lachten ihm in's Gesicht, als er sich weigerte, den abgesteckten Baugrund abzutreten, und drohten mit Expropriation. Spornstreichs lief er zum Advokaten, allein als er zurückkam — die ganze Gemeinde erwartete ihn im Wirthshaus — warf er seine Mütze auf die Erde und schrie zornig: „Nun ist's aus, rein aus! Die Eisenbahn? — Spaß! Der Teufelsschwanz kommt hintennach, Exprobation heißt er, und die Exprobation, wenn die überhand nimmt, — ich sag' nichts, Ihr werdet's erleben, was draus entsteht!"

Die Nachbarn waren ganz erstaunt, es dauerte auch lange, ehe sie aus den verwirrten Reden Hanfrieders klug

werden konnten. Unterdeß hatten sie sich die Sache mit der Eisenbahn überlegt und waren zu dem Schluß gekommen, so schlimm könne es doch nicht damit sein, sonst wäre sie gewiß längst verboten, und kein Mensch gäbe das Geld zum Bau her. Auch der Lehrer hatte sich alle Mühe gegeben, die Bergheimer aufzuklären und zu beruhigen. Als nun in einer Ecke eine bekannte vorwitzige Stimme schrie: „Hoho! Hans wollte er heißen, würde die Bahn gebaut — nun wird gar ein Exprobationshans draus!“ brach ein allgemeines Gelächter los, und: „Exprobationshans, Exprobationshans!“ schrieen und jubelten die Nachbarn, bis der Hanfrieder zornmüthig heimging. Als ihm aber darnach die Bauverwaltung sein ganzes Damsbrücker Gut abkaufte — der Bahnkörper mußte grade über den Hof weggeführt werden, und die Grundstücke wurden zu Entschädigungen für weitere Expropriationen verwendet — und ihn so gut bezahlte, daß er auch seine Bergheimer Grundstücke schuldenfrei machen konnte, söhnte er sich mit der Eisenbahn, der Expropriation, ja selbst mit seinem Namen aus — Exprobationshans heißt er heute noch!

---

20. Eisenbahnnoth und Eisenbahnsegen.

Beim Beginn des Frühlings ward drüben im Rottensteiner Grund der Bahnbau mit Macht in Angriff genommen, und nun schien es allerdings, als sollten die Befürchtungen der Bergheimer, wenn auch in anderer Weise zur Wahrheit werden. Die ganze Gegend ward von Arbeitern

überschwemmt; rohes, zuchtloses Gesindel legte sich in die Dörfer, wildes, gesetzloses Treiben lockerte Ordnung, Zucht und Sitte. Die Ortsobrigkeit war vollkommen machtlos den meisterlosen Gesellen gegenüber, denen die Ortsnachbarn heimlich die Stange hielten oder sich wenigstens durch ihre wilden Drohungen von Brand und Mord einschüchtern ließen. Den heimathlosen Banden war ja auch Alles zuzutrauen, und die sonst so wachsame Polizei war nirgends mehr zu finden; die Gensdarmen, denen da und dort übel mitgespielt wurde, machten sich unsichtbar, so weit sie konnten. Besonders die Sonntage wurden zu Qualtagen; die Kirche stand leer, desto voller war das Wirthshaus vom frühesten Morgen bis wieder zum Morgen. Da waren die Bahner, wie die Arbeiter genannt wurden, unbeschränkte Herren, Niemand wagte sie in ihrem lästerlichen Treiben zu stören, und des Nachts erschreckten sie die Bewohner durch wildes Toben. Geld hatten sie im Ueberfluß und warfen damit um sich. Das lockte auch die Eingesessenen, Dienstboten entliefen ihren Herrschaften, Taglöhner kündigten ihren Herren den Gehorsam, selbst liederliche Bauern verließen den Pflug. Die Eisenbahn war der große Magnet, der Alles anzog. Ein wahrer Taumel kam über die Bevölkerung. Die Eisenbahn schien eine neue, goldene Zeit für die Besitzlosen heraufzuführen. Wer nicht selbst auf der Bahn arbeiten konnte, nahm für schweres Geld Bahner in Kost und Quartier. Das leicht erworbene Geld — 's fällt einem ja nur so zu, hieß es — lockte zum Genuß — wenden wir uns ab von dem trostlosen Bild.

Die Waſſermaus, die durch die Befreiung von ihren Kindern womöglich noch liederlicher geworden war, hielt dafür, nun ſei die Zeit gekommen, ſich für den Verluſt des Haſenherle zu entſchädigen. Eines Tages brachte ſie einen verwilderten Geſellen in's Haus und erklärte: das ſei ihr Koſtgänger und Hausgenoſſe. Diesmal wußte ſich Hansnikel zu helfen, ſchnurſtracks lief er zum Schulzen; als dieſer jedoch den Bahner zur Thür hinauswerfen wollte, erklärte ſie: „Andere ledige Weiberleute haben auch ihre Koſtgänger — und Euch zum Trotz behalt' ich den da bei mir!"

„'s iſt Jammers genug," war die Entgegnung, „daß ich der Heidenwirthſchaft ſo zuſehen muß, aber im Hirtenhaus leid' ich dies ein für allemal nicht. Entweder ſchickt den Kerl fort oder räumt noch heute das Hirtenhaus!"

„Weiter wißt Ihr nichts?" lachte ſie ihm in's Geſicht. „Nach Euch und der ganzen Gemeind' frag' ich keinen Pfifferling! Grad' recht iſt mir's, daß ich aus der Hundshütte da komm', nun erſt recht thu' ich, was ich mag!"

Noch am ſelben Nachmittag zog ſie mit Sack und Pack zum Körbſtricker. Zufrieden ſah ihr Hansnikel nach und ſagte: „Sua! — Der Schulz hat's freilich hinter den Ohren, aber ganz zu verwerfen iſt er nicht! Sua! Das widerwärtige Weiberleut wären wir los — die Eiſenbahn iſt doch auch für was gut!"

„Freut Euch nicht zu früh!" meinte Lorenz. „Die kommt wieder, verlaßt Euch drauf!"

„Sua? — Wißt Ihr das auch ſchon wieder? —

Nichts für ungut, Schreiner, aber Ihr habt die Geſcheitigkeit auch nicht allein g'freſſen!“ Mit dieſer groben Antwort ging er den Haſenherle ſuchen.

Ja freilich, der Bahnbau war auch für etwas gut, Niemand empfand dies dankbarer als Lorenz. Der Verdienſt in der Grundmühle hatte zur Noth hingereicht, die Seinen zu erhalten, weiter nicht; mit dem Bahnbau eröffneten ſich ihm beſſere Ausſichten. Auch Lorenz nahm den Erdpickel in die Hand, legte das Karrentragband über die Schulter, um ſich in das Heer der Arbeiter einzureihen, die drüben im Rottenſteiner Grund den Erdboden durchwühlten, Berge abtrugen und Thäler ausfüllten. Es war harte Arbeit für ihn! Im Anfang war ihm oft, als müſſe er zuſammenbrechen unter dem ſchweren Erdkarren, Pickel und Haue brannten ihm ſchmerzende Blaſen in die Hände. Und dennoch durfte er nicht eine Minute feiern, durfte nicht aus der Reihe treten, den ſchmerzenden Rücken zu ſtrecken, die brennenden Hände zu kühlen. Aushalten galt hier, aushalten im Sonnenbrand und Regenſchauer, ausharren — oder die Bahn verlaſſen. Oft meinte er, nun müſſe er zuſammenſinken, aber der Gedanke an daheim riß ihn empor; wenn ihm die Schmerzen, die Müdigkeit ſchier unerträglich dünkten, ſprach er die Namen ſeines Weibes, ſeiner Kinder in ſich hinein, und neues Leben ſtrömte vom Herzen durch alle Glieder. Und die Liebe gab ihm Kraft, daheim ein fröhlich Geſicht zu zeigen, ſeine Schmerzen, ſeine Seufzer hinter einem Lächeln zu verbergen. Nur in der Einſamkeit, oft, wenn er Abends zum Tod ermattet heimwankte, ſetzte er ſich ſeufzend auf einen Stein am Weg

und überdachte ſein ſchweres Loos. Was ihn drückte war nicht allein die kaum zu bewältigende, ungewohnte Arbeit. Zum Bergbauer ſagte er einſtmals: „Bahnbau iſt Zuchthausarbeit — meinem ärgſten Feind möchte ich ſie nicht anwünſchen! Die ſchweren Anſtrengungen ſind's nicht, daran gewöhnt ſich der Körper mit der Zeit. Aber der tägliche Umgang mit den ſchlechteſten, verdorbenſten Kerlen, das iſt eine Strafe, wie's härter keine gibt. Da muß man neben Kerlen ſtehen, denen jeder Athemzug zur Läſterung wird; da iſt man mit Strolchen zuſammengeſpannt, die Reden führen, daß man vor Scham in den Erdboden verſinken möchte. Und doch darf man nicht mit Fäuſten dreinſchlagen, muß mitlachen, will man's mit der wüſten Bande nicht verderben — denn Gott gnade einem, hat man die wilden Kerle gegen ſich aufgebracht, je eher man dann von der Bahn bleibt, deſto beſſer!“ — Ein Troſt war ihm der Erfolg ſeiner Arbeit! Der Lohn war gut, außerordentlich gut, und da ſich Lorenz vom Wirthshaus gänzlich fern hielt, wuchs das Häuflein Papierthaler in ſeiner Lade von Woche zu Woche. Schon nach einem Vierteljahr hieß er eines Sonntags Margelies ihm folgen und ging hinab zum Ottensmärt.

In keinem Hauſe wurden wohl die Folgen der gewaltſamen Revolution wohlthätiger empfunden als beim Ottensmärt. Die bereits nachdenkliche Bäurin ward durch den jähen Tod des Bruders tief erſchüttert; die Schmach, die auf ſeinem Namen laſtete, brach vollends ihren ſtarren Sinn, gebeugt unterwarf ſie ſich dem Willen ihres Mannes. Als ſie Lorenz und Margelies ſo freudig erregt auf's

Haus zukommen ſah, ward ſie blaß, nahm ihr Strickzeug und ging ſtill hinaus in die Küche.

Auch Märt ſah ſehr verlegen drein, ſcharrte oft mit den Füßen, neſtelte an ſeiner Pfeife, die um Alles in der Welt keine Luft bekommen wollte, und hatte nicht das Herz, Margelies oder Lorenz anzublicken, als dieſer eine Reihe Papierthaler nach der andern auf den Tiſch zählte. Nachdem er die Summe für richtig befunden, ſchob er die Zinſen bedächtig zurück und meinte: „Die nehm' ich nicht, ich ſchenk' ſie Euren Kindern für den Schreck und Kummer damals. — Weißt was, Lorenz? Ich hab' meinen Hausleuten gekündigt, laß Deine Sachen gleich ſtehen, in vier Wochen ziehſt Du wieder in Dein altes Quartier!"

„Nein, Märt!" entgegnete Lorenz ruhig. „Das Stüble erinnert mich an gar zu großes Leid, und das ſoll vergeſſen ſein!"

„Iſt's Dein Ernſt, Lorenz?" ſagte Märt weich. „Beſchönigen will ich nichts, nur das ſollſt Du wiſſen: Es hat mir ſchwer auf dem Herzen gelegen allezeit, ich hab' mich über nichts mehr recht freuen können. Dein Wort iſt mir werther als das Geld da. — An Deine Sachen — ſie ſind gut erhalten — kehrſt Du Dich nichts, mein Knecht wird ſie gleich bringen. — Das iſt ja wohl am Sonntag erlaubt, zumal Du auch morgen in der Frühe an die Arbeit mußt. Ich dank' Dir und werde Dir Dein gutes Wort nicht vergeſſen!"

Im Hausflur zog die Bäurin Margelies in die Küche und ſagte: „Ich bin's nicht werth, daß Du mich anredeſt — da — nimm ein Paar Strümpfle für Deinen Emil, und

da ein Häfele Honig für die Kinder — Ich kann Dir weiter nichts geben. Red' nichts, aber nimm's an — thu's Margelies, daß ich auch zur Ruh' komm'. — So — ich dank' Dir, Margelies, jetzt weiß ich, Du trägst mir nichts mehr nach, — ich dank' Dir!"

Der Wagen mit Lorenzens Hausgeräth erregte nicht wenig Aufsehen; wer je an des Schreiners Redlichkeit gezweifelt, schlug beschämt die Augen zu Boden, die Wenigen jedoch, die sich nicht vom Urtheil der Menge hatten beirren lassen, hielten scharfes Gericht über seine Widersacher. Besonders der Schulz sprach so laut und verständlich, daß der Türkenhenner heimlich die Wirthsstube verließ und auch der Beckenphilpert still nach seiner Mütze griff!

---

21. Neues Leben.

In ihrem Stübchen kniete vor der Kommode Margelies und räumte, von Mariechen unterstützt, mit überfließenden Augen und zitternden Händen ihr Weißzeug in das Gefache. „Ja, ja, Mariele," sagte sie, und ihre Stimme bebte, „es ist wohl nur altes, schlechtes Gerümpel, aber halte es werth Kind, darin steckt unsre Ehre und unser guter Name. Sieh, nachdem der Ottensmärt unser Hab' und Gut an sich zog, waren wir ihm von Rechtswegen nichts mehr schuldig — und für das Geld, das wir ihm heut' hinuntergetragen haben, hätten wir uns freilich gar viel schönere Sachen anschaffen können. Aber, Kind, der Ottensmärt hatte uns doch auch mit gutem Geld aus der

Noth geholfen, drum meinte Dein Vater, es sei billig, ihn auch mit gutem Geld zu bezahlen. Besser, sagte er, geringes Geräthe und ein fröhlich Gemüth, als Pracht um sich und ein Loch im Gewissen! — Ach, Marie, Dein Vater ist so brav, so gut! — Halte ihn in Ehren, hörst Du, er hat's verdient!"

Drunten in der Wohnstube — sie war ausnahmsweise ganz leer, nur die Hirtenlang saß nähend am Fenster — war Lorenz beschäftigt, seine Werkbank aufzustellen und sein Handwerkszeug zu ordnen. Tine und Emil blickten voller Glückseligkeit auf die Kuckucksuhr, die an der Wand tickte, und als es im Gehäuse schnarrte und rasselte, der Kuckuck aus seinem Häuschen hervorkam, mit tiefen Verbeugungen die Stunde anrief, da klatschten sie in die Händchen, hüpften von einem Bein auf's andere, und Tine schrie: „Aachele, der Kuckuck ist da, der Kuckuck ist da! — Nun ist Alles gut!" Lorenz lehnte an seiner Werkbank, und fast ward es ihm feucht im Auge bei dem Jubel der Kinder. Stille nahm er ein Stück Werkzeug nach dem andern vom Gestell, leise strich er daran auf und ab, als wolle er wegwischen, was sich in der Zwischenzeit angesetzt; ein leises Lächeln umspielte seine Lippen, als sein Lieblingshobel in seinen Händen erwarmte. War das ein gutes Vorzeichen?

Da trat Margelies mit gerötheten Wangen und Augen, durch deren Thauperlen um so reiner und heller die Liebe strahlte, rasch auf ihn zu, verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter, drückte ihm die gefüllte und schon angerauchte Tabakspfeife in die Hand und schluchzte: „Lorenz, Du treuer, guter Lorenz! Ich kann Dir nichts thun, nichts

geben — nimm wenigſtens Deine Pfeife! Ich kann es nimmer erſehen, daß Du Dir das verſagſt! Nimm ſie, mir zur Freude, und laß Dir's ſchmecken! Du darfſt's jetzt mit Ehren!" Feſt drückte der Mann ſein treues Weib an ſich, dann nahm er die Pfeife, und die Kinder jubelten noch lauter als vorhin, wie ſich die blauen Wölkchen zur Decke emporkräuſelten.

Die Hirtenlang wiſchte ſich verſtohlen die Augen bei dem Gedanken: Wäre doch meinem Mariebärble auch ſo ein Mann beſchert, als die Thür aufging, und Mariebärble, hinter ihr der Waſſerchriſtian, in die Stube trat. Groß war das Staunen der Hirtenlang; ihre Freude über das unverhoffte Wiederſehen ihres Kindes ward jedoch ein wenig gedämpft, als ſie bemerkte, daß Mariebärble und Chriſtian wohl nicht blos durch Zufall zuſammen hergeführt wurden. Sie hatte Chriſtian nie leiden können, und auch jetzt traute ſie ihm noch nicht, wenngleich der Schreiner, der öfter mit ihm in Dammsbrück zuſammentraf, ſtets ſeines Lobes voll war. Sie erſchrak um ſo mehr, da Mariebärble und Chriſtian jetzt in einem Haus zuſammen dienten. Mariebärble, die ahnte, was in ihrer Mutter vorging, ſeufzte leiſe; Chriſtian, den eben der Schreiner fragte, ob er nicht auch die Eiſenbahnzeit benutzen wolle, ſchneller ein Stück Geld zu erſparen, machte ihrer Verlegenheit durch ſeine Antwort ein Ende. „Ja, ich habe auch ſchon daran gedacht," ſagte er, „aber ſeht, Schreiner, mein Herr hat mich angenommen, wie ich nichts bedeutete, jetzt ſitzt er in Noth, beinahe alle Dienſtleute ſind ihm davon gelaufen, da kann ich's nicht über's Herz bringen, von ihm zu gehen. Zum andern iſt

freilich auf der Eisenbahn ein leichter Verdienst, aber ledigen Burschen läuft auch das Geld wieder wie Wasser durch die Finger. Zum dritten — ja das ist die Hauptsach' — 's Mariebärble will's nicht haben! — — Ja," wendete er sich voller Verlegenheit an die Hirtenlang, während das Mädchen nicht wußte, wie sie ihr glühendes Gesicht verbergen sollte, „ja, ich und Euer Mariebärble haben uns gern und wollen uns heirathen, wenn unser Herr uns sein Hausmannshäusle in ein paar Jahren einräumt. — Und Euch nehmen wir zu uns und wollen Euch auf den Händen tragen, und Ihr sollt's gut haben auf Eure alten Tage. — Braucht keine Angst zu haben, Schwieger; ich fall' nicht in mein altes Wesen zurück, und auch darum seid außer Sorgen, wir halten uns brav. — Ihr kennt Euer Mariebärble nicht, solch' ein Mädle gibt's auf der Gotteswelt nicht wieder. Und Ihr müßt wissen, nächst dem Herrgott und dem Schreiner hab' ich ihr's zu danken, daß ich ein Mensch 'worden bin, und daß vergeß' ich ihr nicht, weil ich lebe. Drum macht ein freundlich Gesicht, daß unser Glück voll wird!"

Die Hirtenlang wußte vor Ueberraschung sich nicht zu helfen und brach in lautes Weinen aus. Der Schreiner lehnte sinnend an der Werkbank und betrachtete seine Pfeife. Endlich begann er: „Du hast Dich bis heute brav gehalten, und wenn Dir das, was Du da gesagt hast, aus dem Herzen kommt, bedarfst Du meines Beistandes nimmer. Margelies, geh, hol' ihm seine Pfeife!"

Christians Augen leuchteten, begierig griff er nach dem geliebten Rohr. Plötzlich legte er die Pfeife auf den

Tiſch, kraute ſich die Haare und ſagte: „Schreiner, Ihr bringt mich da in grauſame Verſuchung — um ein Haar hätt' ich einen erzdummen Streich gemacht. Allen Reſpekt vor Euch, aber ich bin nimmer mein eigner Herr, und — und — kurz und gut, ich nehm' die Pfeifen nicht eher, bis ſie mir das Mariebärble gibt. Nichts für ungut!"

Lorenzens Augen leuchteten, herzhaft ſchüttelte er Chriſtian die Hand. „So, das war rechtſchaffen, das wollt' ich hören. Jetzt trau' ich Dir! — Lange, laßt das Heulen, ich bürg' für den Chriſtian, das wird ein rechter Ehemann! Jetzt kommt, wir wollen zuſammen einen Kaffee trinken, der Tag iſt's werth!"

Glückliche Menſchen ſaßen im Hirtenhaus zuſammen, und Abends im ſtillen Stübchen drückte Lorenz ſeine Margelies nochmals an's Herz und ſagte: „Ja, es beginnt eine neue, beſſere Zeit!"

Von da an ging Lorenz freier, aufrechter; eine innere Befriedigung leuchtete aus ſeinem Geſicht, und bei aller Freundlichkeit gegen Jedermann war doch ſein Weſen ernſter, gemeſſener, ſogar ſeine Sprache kürzer und beſtimmter. Das Bewußtſein eines geprüften und bewährten Charakters ſprach ſich darin aus. Bei ſeiner Arbeit hielt Lorenz wacker aus, bald ſammelte ſich abermals ein Häuflein Papierthaler in der Kommode, es wuchs um ſo raſcher, da Margelies und Marie, zwei geſchickte Näherinnen, wacker verdienen halfen. Faſt noch mehr als früher ſchloß ſich Lorenz ab. Was ſollte er in Geſellſchaft, im Wirthshaus? Seine Familie war ſeine Welt, nur in dem Kreis ſeiner Lieben fühlte er ſich ganz glücklich. Das Leid hatte die

Gatten noch fester vereint, ihre Liebe vertieft, veredelt, die gegenseitige Achtung erhöht. Beiden schien, als hätten sie sich jetzt erst kennen gelernt, und in der That hatte ihnen erst das Unglück die Tiefen ihres beiderseitigen Wesens erschlossen und sie da Schätze finden lassen, von denen sie früher keine Ahnung hatten. Am Werth des einen entflammte sich das Streben des andern, seiner Neigung immer würdiger zu werden, und so fühlte sich eines im andern gebessert, erhoben. Noch im Alter öffneten sich ihnen still im Gemüth Blüthen, die sonst nur unter dem heiteren Himmel der Jugend zu gedeihen pflegen. Schon die größere Achtung nöthigte zu rücksichtsvollerem Wesen auch im gewöhnlichen Verkehr; das in ihnen lebendige Dankgefühl äußerte sich in tausend Aufmerksamkeiten. Waren die Gatten zusammen, glänzten nicht allein die Augen, unwillkürlich ward die Sprache milder, wählte man herzlichere Worte; auch durch das Aeußere, nette Kleidung, sanftere Bewegungen, suchte man zu erfreuen; an den Augen sah man sich die Wünsche ab, und kleine Bedürfnisse waren befriedigt, ehe sie nur recht zum Bewußtsein kamen. Kerngesund in ihrer innersten Natur, mit feinem Gefühl für das Schickliche und Wohlanständige begabt, lag ihnen Alles fern, was geziertem, weichlichem Wesen ähnlich sah, darum konnten sie sich auch dieser neuen Art von Herzen erfreuen. Und die schöne zarte Weise im Umgang verjüngte ihre Herzen, wirkte veredelnd auf Geist und Gemüth; es lag eine Wahrheit darin, wenn die Bergheimer halb im Spott, halb im Zorn behaupteten, die Schreiners hätten etwas Vornehmes an sich. Natürlich kam diese innere Umände-

rung und Erhebung besonders den Kindern zu gut, die sich geistig und körperlich herrlich entwickelten. Mariechen, die Ostern confirmirt worden war, konnte jetzt schon Niemand ohne herzliche Theilnahme und Rührung ansehen, und das Bettelfräle sagte oft: „Mädle, Mädle, Deine Augen, Deine Blitzaugen! Wo hast Du die nur her? — Gott sei dem Burschen gnädig, der einmal zu tief da 'nein guckt! — Ach Du lieb's Gottle, Mädle, Du wirst noch manches Herzweh anstellen auf dieser Welt!" Es war aber nicht blos der Glanz der Schönheit, der ihr alle Herzen zuführte. Eine glückliche Mischung von Milde und Kraft, liebevollster, selbstlosester Hingabe und wieder fast trotzigem Selbstbewußtsein war der geheimnißvolle Zauber, dem Niemand widerstehen konnte.

War es nun Lorenz zu verübeln, wenn er sich bei Weib und Kind am wohlsten fühlte, wenn er nächst einem gemeinschaftlichen Kirchgang kein größeres Glück kannte, als an stillen Abenden mit den Seinen durch die grüne Gotteswelt zu wandern? oder daheim sich an ihrer Liebe, an ihrer Heiterkeit zu erfreuen? O, wer einmal den Segen eines rechten Familienlebens kennen gelernt, den locken nicht mehr die eitlen Vergnügungen der Welt draußen!

Und der Segen eines rechten Familienlebens ward auch noch von anderen Hirtenhausbewohnern dankbar empfunden. Die Schwarze war nicht mehr zu erkennen, so still und ergeben trug sie ihr schweres Leiden; das Bettelfräle hatte seine Gänge nun ganz aufgegeben, aß am Tisch der Schreinersleute und hütete die Kinder, wenn Mutter und Tochter arbeiteten, und die Hirtenlang erklärte täglich,

man sei jetzt wie im Himmel, und wenn das Mädle zur Vernunft käme, wolle sie sich ein besseres Leben gar nicht wünschen!

22. Neue Stürme und ein großer Entschluß.

Wuchs so das Glück der Schreinersleute fast täglich, so gab es im Dorf viel Leid und Noth, und es war wieder die Eisenbahn, die manchem Bergheimer den Seufzer auspreßte, das Leben sei im Grund ein erbärmlich Ding! Anfangs hatten die Bahner Kost- und Miethgeld pünktlich bezahlt — wir wissen, wie das leicht erworbene Geld verwendet wurde. Bald änderte sich das! Die Bahner mußten sich Kleider schaffen, mußten Geld nach Hause schicken, so sagten sie wenigstens, und beschwätzten ihre Wirthe, daß sie ihnen das aufgelaufene Wochengeld gut schrieben. Aber die Geldverlegenheiten der Bahner nahmen kein Ende, geschickt wußten sie ihre Hausherren hinzuhalten; war ein hübsches Sümmchen zusammengepumpt, dann verschwanden die Bahner spurlos. Wendeten sich ihre Wirthe hülfesuchend an die den Bau leitenden Schichtmeister oder Ingenieure, so wurden die Betrogenen ausgelacht oder grob angefahren. Wer konnte sich um die Bahner, dieses heimathlose Gesindel, dieses verachtete Kanonenfutter der Arbeit — kümmern?

Unsrer alten Bekannten, der Wassermaus, ging es absonderlich traurig, und es war ein schlechter Trost, daß *Leidensgefährtinnen* genug ihr Schicksal theilten. Den letz-

ten Heller setzte sie daran, ihrem künftigen Eheherrn — als solchen betrachtete sie ihren Kostgänger vom ersten Augenblick an — durch einen neuen Anzug ein menschliches Aussehen zu geben; dazu versorgte sie ihn monatelang, ohne auch nur einen Pfennig von ihm zu erhalten, ja, sie half ihm sogar noch da und dort mit Taschengeld aus. Sie rechnete schlau: Auf diese Art bleibt sein ganzer Verdienst beisammen, und habe ich ihn nur erst, wo ich ihn haben will, dann pfeift's aus einem andern Ton! Aber menschliche Anschläge sind eitel! Eines schönen Morgens war Herr Wassermaus in spe verschwunden und kam nicht wieder, ja er hatte auch die ganze Baarschaft seiner Wirthin und sonst dies und das, was ihm des Mitnehmens werth geschienen, mitgehen heißen. Die Wassermaus raste und wüthete fast sinnlos — doch brachte dies den Ungetreuen nicht zurück. Als nun der Körbstricker sah, daß unter solchen Verhältnissen wenig Aussicht vorhanden war, von der Wassermaus jemals Hauszins zu erhalten, benützte er die Gelegenheit und setzte sie an die Luft. — Noch einmal fand sie ein Unterkommen, die Schäfersleute waren gutmüthig genug, sie aufzunehmen, auch ein Kostgänger stellte sich bald wieder ein — diese Zeiten waren jedoch vorbei.

Schon lange waren dem Ausschuß die Augen nicht blos auf-, sondern auch, und ganz gehörig, übergegangen. Mit Schaudern sahen sie die Folgen ihrer Lässigkeit, und da auch die Furcht vor den Bahnern, als man sie erst genauer kannte, bald geschwunden war, so schritt man mit

Ernst gegen ihr zuchtloses Treiben ein. Für die Wassermaus kam die Hülfe zu spät. Und nun hätte man meinen sollen, das selbst verschuldete Unglück, die Noth, das Elend, dem sie entgegen ging, hätten ihren starren Sinn brechen, sie mild und demüthig machen müssen — aber nichts von alledem, die Wassermaus blieb, was sie war, eher wurde sie noch wilder und zuchtloser. Die Schäfersleute, die ihr so viel Gutes erzeigten, plagte und quälte sie bis auf's Blut; ward es den beiden Alten zu viel, und drohten sie mit Kündigung, lachte sie ihnen in's Gesicht: „Mir recht, kündigt nur, mir grade recht, was kümmert's mich? Behaltet Ihr mich nimmer, steht mir das Hirtenhaus offen, und die Gemeinde muß mich erhalten!"

Es dauerte nicht lange, so konnten die armen alten Schäfersleute die Wildheit der Wassermaus nicht mehr ertragen; da diese trotz mehrfacher Kündigung fortfuhr, den Herrn im Haus zu spielen, riefen die Gequälten polizeiliche Hülfe an — und richtig mußte der Schulz die Wassermaus wieder in's Hirtenhaus aufnehmen, da kein Mensch sie in seiner Nähe dulden wollte. In einem Punkt hatte sich die Wassermaus aber doch verrechnet. Wenn sie meinte, das alte Leben könne sie überall fortführen, so mußte sie bald einsehen, daß das ein großer Irrthum war. Der Schulz nahm sie jetzt unter seine spezielle Aufsicht, sorgte gewissenhaft, daß sie an nichts Mangel litt, sonst war ihr aber alle Freiheit genommen. Ihre Handelsgänge in's Gebirge mußte sie aufgeben, Beschäftigung wies ihr der Schulz zu *und sah streng* darauf, daß sie nie müßig ging. Ihren *Lohn sammelte* er ihr für die Zeit, da sie Hülfe brauchte.

Wie ein wildes Roß gegen Zügel und Reiter, so kämpfte die Wassermaus gegen diesen Zwang an — zu ihrem eignen Glück vergeblich! Der Schulz war ein fester Mann, was er einmal wollte, von dem war er nicht so leicht abzubringen, überdies standen diesmal der Ausschuß und der Amtmann auf seiner Seite.

Diese neue Ordnung im Hirtenhaus war allen Bewohnern erfreulich, nur dem Hasenherle machte sie großen Kummer, mit Zittern sah er den Augenblick kommen, da auch sein freies Leben ein Ende haben würde. Hansnikel und das Mädle hatten sich von den Schreiners ganz zurückgezogen, der Hasenherle war ihr alleiniger Freund und Vertrauter. Wie sich die Hirtenlang auch dagegen ereiferte, das Mädle übernahm die Sorge für den Herle in allen häuslichen Dingen, ja sie setzte sogar durch, daß er an ihrem Tisch mit essen durfte. Hansnikel brummte zwar über diese „Unart", aber da er den Herle, der ihm in allen Dingen unbedingt Recht gab, nicht mehr entbehren konnte, ließ er es geschehen. Nur wenn das Mädle ihrem Liebling einmal gar zu auffällig die besten „Bißle" zusteckte, brummte er zornig: „Sua, sua!! — Ich sag's ja, 's ist eine betrogne Welt!"

Ausnahmsweise kam Hasenherle auch einmal mitten in der Woche heim. So sehr sich Hansnikel zu anderen Zeiten darüber erzürnt haben würde, so erfreut war er diesmal. Kaum ließ er seinem Freunde Zeit, den Korb auszupacken, dann nahm er ihn schweigend beim Jackenflügel, zog ihn in den Ziegenstall, schloß alle Thüren sorgfältig, und als er sich mit einem Blick durch's Fensterchen überzeugt

hatte, daß auch draußen Niemand lausche, begann er: „Sua, sua! — Sicher wären wir, 's hört uns keine Seel'! — — Red', was ist zu thun? — 's kann nimmer bleiben so, das sag' ich. Soll ich mich auf meine alten Tage zum Vocativus machen lassen — denk' was das besagt, zum Vocativus!! — — Sua! — — Hol' ich mir gestern in aller Früh' meine Sommeräpfel im Gottesacker, wer kommt dazu? — nu' freilich, wer sonst, der grobe Kerl — sua! — Heißt mich 'nen Spitzbuben auf und ab, 'nen alten Schleicher, und — denk' Dir an — 'nen Vocativus, 'nen Vocativus! Sag', ist Dir im Leben schon solch' ein niederträchtiges Wort vor'kommen? und das soll ich, der Hansnikel, Todtengräber und Calicant von Bergheim, einstecken?" Dabei schüttelte er den Hasenherle so eindringlich am Jackenflügel, daß diesem fast der Athem ausging. „Nicht um die Welt, schon meine Aemter und Würden leiden das nicht. Sag' selber, wenn man's im Grund betracht't, bin ich nicht mehr als der Schulmeister, der grobe Kerl? — Aber um wieder auf's Wort zu kommen, — heißt mich also 'nen Vocativus — denk nur an, 'nen Vocativus!! — — Sua, sag' ich drauf, also ein Vocativus bin ich? sua! — Gut, sag' ich, so will ich ein Vocativus sein, sag' ich. Wenn Ihr aber denkt, 's ist mir was an Euren Aepfeln gelegen, sag' ich, seid Ihr auf'm Holzweg. Ich pfeif' auf Eure Lumpenäpfel, sag' ich, daaaa — macht Euch fett an Eurem Quark, hab' ich g'sagt — und schütt' ihm die Aepfel vor die Füße, hab' ich ges — — *ja so*, sua!! — — Drauf wird Dir aber der grobe *Kerl falsch*, guckt mich durch seine Brill'n an, mir ist's

auf einmal spottschlecht geworden, dann droht er mit Verklagen und geht davon! — Nu red'! — Verklagt mich der, heißt's ich hätt' gestohlen, ich bleib' ein Vocativus, und mein Recht ist verfallen für ewige Zeiten. — Herle — ich führ's durch!"

„Uebrig habt Ihr da nichts mehr!" beeilte sich Hasenherle zu sagen, um einer Wiederholung des Schüttelns vorzubeugen. „Aber thut mir nur den einzigen Gefallen und geht gleich an die rechte Schmiede!"

„Klein fang' ich nicht an, das mußt Du von mir wissen. Was der Schreiner vermag, kann ich auch! Was? — bin ich nicht ein Stück Geistlichkeit? hab' ich nicht 'ne Ausred', zum Pfarrer hätt's gelangt? — Ich thu's, geh' 'nein in die Stadt, und so wahr ich der Hansnikel bin, ich red' mit dem Generalsupertent selber!"

„Daß Dich alle Teufel! ist's Euer Ernst?" rief der Herle und riß in wahrhafter Verwunderung seine wässerigen Augen weit auf. „Zum Generalsupertent? — Ha, sagt mir nur, wo nehmt Ihr die Kurasche her?"

„Sua? — Gehör' ich nicht zur Geistlichkeit?" entgegnete Hansnikel geschmeichelt. „Weißt's nicht? wir Geistlichkeit haben immer Kurasche, wir fürchten uns vor dem Teufel nicht! — Ja, also zum Generalsupertent geh' ich, der muß mir schriftlich geben: Erstens gehört der Hansnikel Völker von Bergheim zur Geistlichkeit; zum andern gehört ihm das Obst im Gottesacker ganz allein, der Schulmeister aber ist selber der Vocativus und ein grober Kerl dazu; zum dritten und letzten muß der Schulz alsfort Beil, Rotthaue und Schaufel frisch verstählen lassen. Sua — das wär's!"

„Hm — ist nicht bitter! — Aber hört, wenn Ihr einmal mit dem Supertent redet, wüßt' ich noch eins! Acht Batzen für ein Grab ist doch ein Plautzengeld, laßt Euch noch zwei zulegen. Dem Supertent sind zwei Batzen ein Geringes, aber für Euch macht's das Jahr über was aus!"

„Hast Recht! — Also zum vierten, der Hansnikel kriegt inskünftige für jedes Grab zehn Batzen. Sua! Punktum!"

„Aber, Hansnikel, wird auch der Schulz was auf die G'schrift vom Generalsupertent geben? Der Bergjörg ist ein arger Dickkopf!"

„Sua? — Ha, da soll doch gleich! — Aber das verstehst Du nicht, Herle! — Auf'n Supertent geb' ich so arg viel selber nicht, aber der General, Herle, der General! — Da liegt's!"

„Seid ein verfluchter Kerl!"

Hansnikel spuckte geschmeichelt aus; nach einigem Sinnen kraute er sich hinter den Ohren und meinte: „Herle — ein Aber ist doch noch dabei! — Also beim Generalsupertent klopf' ich an, geh' in die Stube, mach' meinen Diener — etwa so — und — —"

„Macht lieber gleich zwei oder drei und vergeßt nicht, die Pelzkappe 'runter zu thun!"

„Daß Dich! — hätt's beinah' vergessen! — Also: Ich klopfe an, geh' 'nein, mach' drei Diener — etwa so — thu' die Pelzkappe 'runter, und — —"

„Nichts! — Die Pelzkappe muß erst 'runter!"

„*Jetzt sei mir* aber nur gleich still mit Deiner infamen

Pelzkapp'! — Also ich klopfe an, geh' 'nein, thu' die Pelzkapp' 'runter, mach' drei Diener — etwa so — geb' ihm die Hand und sag' — ja, da liegt der Hund begraben! — So'n großer Herr will seine Ehr' haben! — was sag' ich jetzt?"

Hasenherle wußte auch keinen Rath, und Hansnikel begann wieder: „Mit dem Supertent wollt' ich schon fertig werden, aber beim General, da steht der Ochs am Berg! — — Den Pfarrer redet man „Hochehrwürden" an, d'rum ist der Supertent der allerhochehrwürdigste."

„Das geht!" nickte Hasenherle.

„Nun ist aber der Supertent Herr über alle Pfarrer im Land, und das will was heißen! — Drum muß man zum wenigsten noch allergroßmächtigster sagen!"

„Das hat Grund!" bestätigte Hasenherle.

„Nun wäre noch der General! — Das Wetter schlag' 'nein, was fängt man mit dem General an?"

„Hört," begann Hasenherle erfreut, „den alten General in der Stadt, dem ich Hasen und Rebhühner liefere, redet der Bediente und die Köchin „Excellenz" an! — Das wär' was!"

„Sua? — Ja, aber ein Generalsupertent ist doch mehr wie so ein lumpiger, blanker General?"

„Drum macht noch was 'nan, sagt mein'twegen excellenzigster!"

„Daß Dich der Geier — wo hast Du die Gelehrsamkeit her? Nu wär' nur noch eins: Womit mach' ich den Anfang?"

„Nu, weil der General vorn dran ist, kommt zuerst

die Excellenzigkeit, darnach die Mächtigkeit, und ganz zuletzt die Würdigkeit! — 's ist überall so in der Welt!"

„Du bist einmal nicht dumm!" lobte Hansnikel und drückte seinem Vertrauten die Hand. „Sua!! — Also angeklopft — 'nein — Pelzkapp' 'runter — drei Diener (etwa so!) — Hand gedrückt — dann sag' ich: Willkumm' excellenzigster, allergroßmächtigster, ingleichen auch allerhochehrwürdigster Herr Generalsupertent! — Ihr werdet schon von mir gehört haben, ich bin nämlich, mit Verlaub zu reden, der Hansnikel Völker, Todtengräber und Calicant von Bergheim. Und der Pfarrer und der grobe Kerl, der Schulmeister, wollen mich nicht zur Geistlichkeit rechnen und so weiter. Das Uebrige findet sich von selber. — Sua!!! — 's macht sich, Herle, 's macht sich!! In denen Worten liegt was drin, und wenn die dem Herrn Generalsupertent nicht zu Herzen gehen — nachher ist's aus mit der Welt! — Sua!!"

„Aber schiebt's nicht 'naus!" mahnte Hasenherle.

„Noch in der Woch' führ' ich's durch!" betheuerte Hansnikel und öffnete die Stallthür.

Ganz so tapfer, als sich Hansnikel dem Hasenherle zeigte, war er in der That doch nicht, es kamen Stunden, wo ihn sein Muth gänzlich verließ, und er das Gespräch mit dem Hasenherle verwünschte. Ja, hätte er sich nicht vor dem Hasenherle geschämt, in dieser Woche wenigstens hätte er seine Sache gewiß noch nicht „durchgeführt", so aber war er durch sein Wort gebunden. Je näher der Sonnabend herankam, desto nachdenklicher ging er herum, desto länger und eindringlicher wurden seine unverständlichen

Selbstgespräche. Am Freitag sah die Schwarze zur ungewöhnlichen Stunde nach ihrer kranken Ziege, bleich und verstört kam sie in die Stube zurück, sank ächzend auf die Ofenbank und stöhnte: „Gott im Himmel steh' uns bei! Margelies — entweder ist der Hansnikel übergeschnappt, oder er treibt unrechte Dinge! Hinten im Stall dienert er vor den Gaisen 'rum, macht allerlei Fixfaxerei mit den Händen und der Pelzkapp' und stößt Reden aus — die Haar' sind mir zu Berg' gestiegen! — Margelies, ob der alte Racker nicht am Ende gar meine Gais verhext?"

Am Sonnabend in der Frühe, kaum graute der Tag, nahm Hansnikel den Dornstock von den Ofenstangen, drückte den Tabak in seiner Ulmerpfeife nieder und schritt im langen Kirchenrock, den hohen Cylinderhut auf dem Kopf, zum Dorf hinaus. Die Marktgänger verwunderten sich nicht wenig, daß Hansnikel fast ohne Gruß an ihnen vorüberstiefelte, oft den Stock zornig aufstieß und murrte: „Was, ich führ's nicht durch, ich geh' nicht 'nein? — Wer sagt das? — Bin ich nicht selber ein Stück Geistlichkeit? hab' ich nicht 'ne Ausred' wie ein halber Pfarrer? — und erst meine Red' und die Wörter!! — wer thut mir's gleich? — Und grad' führ' ich's durch — nun erst recht führ' ich's durch! — Der Supertent hat noch Niemand g'fressen — sind wir nicht obendrein Leut' und gehören zusammen? — Sua! wer noch einmal sagt, ich führ's nicht durch, hat's mit dem Hansnikel, Todtengräber und Calicant von Bergheim, zu thun! — Punktum! sua!!"

23. In der Schlucht.

Auch Lorenz verließ heute in eigenthümlich bedrückter Stimmung das Haus. Schwere Träume hatten ihn gequält, fast müder, als er sich niederlegte, war er wieder aufgestanden. Fast erschrak er, als Margelies sagte: „Bleib' heut' daheim, mir liegt's so schwer auf dem Herzen, mir ist, als sollt' ich Dich nicht fortlassen. Du warst auch so unruhig diese Nacht und siehst so bleich aus — bleib' daheim!" Lorenz war ärgerlich über sich selber, daß er so schwach gewesen, tröstete lächelnd Margelies, in der frischen Morgenluft und bei der Arbeit werde ihm bald besser sein — und ging mit scherzendem Gruß davon.

Aber es ward ihm nicht besser. Die Sonne ging roth und glanzlos auf, kein Lüftchen regte sich, eine drückende Schwüle lag auf der Erde. Schwerathmend stieg er den Kulm hinan; vergebens wusch er sich in den Quellen des Lindenbaches Kopf und Brust, das kalte Bad erquickte ihn nicht, fort und fort ängsteten ihn die Traumbilder dieser Nacht, die sich am Tage fortsetzten und ergänzten. Bald sah er einen Berg in Bewegung und auf sich hereinstürzen, und es war kein Ausweg, oder er konnte nicht fliehen; bald hörte er die Stimmen seiner Kameraden dumpf und hohl, als kämen sie tief, tief aus der Erde hervor, jammervoll um Hülfe bitten, und er konnte ihnen nicht helfen. — Vergebens strich er über Stirn und Augen — die Bilder verschwanden nicht, und mit jedem Schritt legte sich eine Last mehr auf seine Brust.

Seine Besorgnisse waren freilich nur zu sehr begründet und die quälenden Bilder und Träume nur Kinder sei-

ner Unruhe und Angst. Er arbeitete jetzt in dem großen Durchstich zwischen Dammsbrück und Rottenstein, an dessen nördlichem Ausgang, dicht über dem Dörfchen Rottenstein, ein nicht minder gewaltiges Werk ausgeführt ward, die Ueberbrückung des Rottenthales. Der Durchstich, den sich die Ingenieure wohl als leichter ausführbar mochten vorgestellt haben, war etwas spät in Angriff genommen worden, und da nun die Arbeit nicht nach Wunsch fortschritt, verdoppelte man die Arbeitskräfte, machte gewaltsame Anstrengungen, das Versäumte nachzuholen. Hunderte von Arbeitern wimmelten sowohl im Durchschnitt als unten im Thal durcheinander, hackten und schaufelten, gruben sich immer tiefer hinein in den Berg. Erst leise, bald lauter ward unter den alten, erfahrenen Arbeitern die Besorgniß laut, grade an dieser wichtigen und gefährlichen Stelle werde leichtfertig fortgearbeitet, man denke nur an baldmöglichste Fertigstellung und vergesse darüber alle Vorsicht. Die Böschungswinkel seien für den lockern, losen Sandboden viel zu steil, zwar sei er mit Sandsteinschichten durchsetzt, aber die bröcklichen, unzusammenhängenden Steinmassen könnten unmöglich die darauf lastenden Erdschichten tragen, wenn man fortfahre, ihnen von unten den nöthigen Halt zu entziehen. Die Aufsichtsbeamten, selbst die Ingenieure lachten über solche Befürchtungen, höchstens zuckten sie die Achseln, beriefen sich auf die Berechnungen ihrer Vorgesetzten und trieben zur Weiterführung der Arbeiten. Selbst hie und da vorkommende kleine Senkungen des Gesteins blieben unbeachtet, erst als aus allen Klüften Sandbäche hervorrieselten, im höher liegenden Waldboden klaf-

fende Spalten aufrissen, wurden die Ingenieure bedenklich, ließen in aller Eile Holzstützwerke errichten, den Bergrutsch aufzuhalten. Da Lorenz mit Beil und Säge umzugehen wußte, ward er den Zimmerleuten zugetheilt und half einen besonders drohend hereinhängenden Felsen stützen! Deutlich zeigte sich jetzt, wie sich der Felsen mählig senkte, das und ein dumpfes Getöse im Berg öffnete den Ingenieuren vollends die Augen; alle verfügbaren Arbeiter wurden an den gefährlichsten Punkten vereinigt, alle Kräfte auf's Höchste angespannt, das drohende Ereigniß abzuwenden. Wenn aber zu spät? — Dann war nicht nur die Arbeit vieler Wochen zerstört, waren ungeheure Summen vernichtet — hunderte von Menschenleben schwebten in gräßlicher Gefahr!

Das lag Lorenz so schwer auf der Brust. Unwillkürlich falteten sich seine Hände, ehe er in den Durchstich hinabstieg.

In der Nacht hatte sich nichts Bedrohliches ereignet, die Gerüste standen, eine weitere Senkung war nicht eingetreten. Die Ingenieure thaten zuversichtlich und sprachen beruhigende Worte, trotzdem lastete ein banges Vorgefühl auf den Arbeitern, bleich und still schafften sie mit einem Eifer, der deutlich zeigte, alle wußten, man arbeitete zur Sicherung des eignen Lebens.

Die Mittagsrast war vorüber. All die forschenden Blicke die an den Büschen droben auf den Rändern der Böschungen hingen, hatten keine verdächtige Bewegung bemerkt; die Ingenieure, mit dem Fortgang der Sicherungsarbeiten zufrieden, lachten über die Zaghaften. So ging es abermals hinein in den sonnendurchglühten Schlund,

den bald ein betäubendes Getöse erfüllte. Das Gerüst, an dem Lorenz arbeitete, war nahezu vollendet, nur noch einige Keile mußten eingetrieben werden. Diese Aufgabe fiel Lorenz zu, seine Kameraden wurden an andere Arbeitsplätze gesendet — Lorenz war allein.

Von hier an begann die scharfe Biegung, Lorenz konnte etwa noch dreißig Schritte in den Durchstich, nach Rottenstein zu, hineinsehen. Hinter ihm waren die Gerüste vollendet, die Bahn leer, vor ihm, eben nach Rottenstein zu, an der tiefsten Stelle des Durchschnittes, wußte er mehr denn hundert Menschen in voller Arbeit, aber nur die Hintermänner waren für ihn sichtbar, dagegen lag die östliche — eben die bedrohte — Böschung bis zur Spitze vor seinen Augen.

Wieder kam das eigenthümliche Bangen von heute Morgen über ihn, der Schweiß rann von seiner Stirn, dabei überrieselten ihn Frostschauer. Er wußte selbst nicht was ihn zwang, immer zu den Büschen am Rand der Böschung aufzublicken. Mit fieberhafter Hast trieb er die Keile ein; plötzlich zuckte er zusammen, der Keil zog nicht mehr, noch ein Schlag, — der Keil sprang weit zurück! Jetzt knisterte und knackte es im Gerüst, die Balken und Verschalungen bogen und verschoben sich, Sandbäche rauschten ihm entgegen. — Richtig — dort über den Arbeitern zitterten die Büsche — und die Aermsten merkten nichts, rastlos arbeiteten sie fort. Das Klirren der Sägen und Beile ging ihm durch Mark und Bein, das Klingen der Steinschlägel tönte wie Todtengeläute in sein Ohr — in wenig Minuten war der Durchstich ein großes Grab.

Das Knacken und Knattern im Gerüst nahm zu, aber noch widerstand es dem ungeheuren Druck — hielt es nur wenige Sekunden noch aus, war er gerettet. Schon hob er den Fuß zur Flucht, da streiften seine Blicke die Kameraden, die ahnungslos fortarbeiteten — durfte er sie ungewarnt ihrem Schicksal überlassen? — — Aber wie warnen? — seine Stimme mußte in dem Lärm ungehört verhallen, ehe er zu ihnen kam, war Alles vorbei. — Seine Blicke hingen an den zitternden Büschen auf der Höhe, er sah die Felsen sich senken — und jetzt bemerkte er, die größte Wucht des Erdsturzes lag auf seinem Gerüst, brach dieses, ging hier die Hauptmasse nieder, die Kameraden waren gewarnt, fanden vielleicht Zeit zur Flucht.

Knirschend rieben die Felsen an den Balken, da und dort knickten Säulen, nur noch die Hauptstützen, wenngleich verschoben, standen fest. Ein Zittern ging durch die Glieder des einsamen Mannes, hundert Menschenleben lagen in seiner Hand — ein Schlag auf die gelockerte Verkeilung, und das Gerüst brach zusammen.

Wie ein Stich zuckte der Gedanke an Weib und Kinder durch sein Hirn, in seinen Schläfen hämmerte und pochte es. Durfte er sich für andere Menschen opfern und Weib und Kinder ins Elend bringen? Was sollte aus ihnen werden, fand er hier sein Grab? — Aber dort waren vielleicht hundert Gatten und Väter, was sollte aus ihren Wittwen und Waisen werden? — „Der Herr wird Euch nicht verlassen," stöhnte er, „in Gottes Namen!" — Ein wilder, gellender Schrei, ein gewaltiger Schlag — dann

Knattern und Prasseln, Rollen und Brausen, der Berg war in Bewegung.

Vom dunkeln Drang der Selbsterhaltung getrieben, kletterte Lorenz in wahnsinniger Hast an der entgegengesetzten Böschung empor. Sand und Steine rollten ihm unter den Füßen hinweg. Erde überschüttete ihn, aber seine Füße gruben sich in die Wand, seine Finger krallten sich in die Felsspalten — vorwärts! — Ein vielstimmiger, jammervoller Schreckensruf gellte erschütternd aus der Tiefe, Erdmassen, Steinbrocken wirbelten durch die Luft, Sandmassen quollen zu ihm empor, umschlossen seine Füße wie eherne Zangen — los — vorwärts! — Ein Donner, Krachen und Prasseln hinter ihm, als habe sich die Erde gespalten, dicke Staubmassen benehmen ihm den Athem, seine Kräfte lassen nach, die zitternden Hände, Füße und Kniee finden keinen Halt mehr — noch einmal: vorwärts! — Da streift ein stachlicher Zweig sein Gesicht, die tastende Hand umschließt den Stamm eines Busches, mit letzter Kraft ein Schwung — Erde und Steine prasselten in die Tiefe — der Rand der Böschung ist erreicht!

Lorenz sank auf die Kniee und hob die Hände zum Himmel, dann raffte er sich auf und floh in wilden Sprüngen von dem Ort des Schreckens. In seinem Hirn rollte und brauste es, gespenstisch huschten die Büsche an ihm vorbei, blendendes Licht wechselte mit tiefer Dämmerung, wie im Traum sah er bestürzte, bleiche Gesichter, hörte er menschliche Stimmen — nichts konnte ihn halten, nur ein Gedanke war in ihm: fort, fort! — Endlich sah er vor sich ein Haus, die offene Thür schien ihm gastlich zu win-

ken — Thränen traten in seine Augen, mit dem Seufzer: „Gerettet — Herr mein Gott sei gelobt!“ brach er auf der Schwelle bewußtlos zusammen.

21. Finden und Scheiden.

Lorenz blickte durch das Fenster im Schulzenhaus sinnend hinaus in den dicken, schweren Novembernebel, der undurchdringlich und unbeweglich auf der stillen Erde lag. Leise sagte er, fast wie zu sich selbst redend: „Ja, unser Hansnikel wird den Kuckuck wohl nimmer schreien hören — ich fürchte, mit ihm ist's aus, eh' wir's denken.“

„Ist er wirklich so krank?“ entgegnete der Schulz theilnehmend.

„Krank — er liegt manchmal einen Tag, dann ist er wieder frisch und wohl auf. — Schulz, der Hansnikel stirbt an einer innerlichen Krankheit, seit er beim Generalsupertent so schlecht an'kommen, ist er wie zerbrochen.“

„'s war aber auch ein verrückter Einfall! — Möcht' nur wissen, wer ihn auf den dummen Gedanken 'bracht hätt'.“

„Wer kann das sagen? — Wahrscheinlich Niemand, so aufzutreten sieht wenigstens dem Hansnikel ganz gleich. Höchstens hat ihn vielleicht der Hasenherle noch in seiner Meinung bestärkt. Uebrigens, wißt Ihr's schon? — Der Hasenherle hat sich mit dem Mädle versprochen. — Könnt Euch denken, was die Wassermaus für Gesichter schneidet!“

„Da kommen die Rechten zusammen! Geht mir mit

dem Hasenherle, ich kann den alten Schleicher nicht ersehen. Nächstens red' ich auch ein Wörtle mit ihm, der hat nichts im Hirtenhaus zu thun. — Aber der Hansnikel will mir nicht aus dem Sinn. Hätt' ich denken können, daß der seine Dummheiten so ernsthaft nähm', daß es ihm so nah' gehen könnte, ich hätt' ihm ja wahrhaftig sein Beil aus meiner Tasche anstählen lassen!"

„'s ist wunderlich, die meisten Menschen sind von Herzen gut, helfen gern und thuen Niemand gern weh' — und doch kränken sie ihre Nebenmenschen so oft und gehen vorbei, wo Hülfe Noth thut. Und daran ist blos die leidige Bequemlichkeit Schuld! — Man will ja gern beistehen, aber das hat morgen auch noch Zeit; und weil man weiß, man will Niemand Unrecht thun, geht man gleichgültig auch da vorbei, wo man mit einer Kleinigkeit was gut machen oder verhüten könnte. Ist's zu spät — dann möcht' man wohl'— s'ist aber eben zu spät! — So ist's auch mit dem Hansnikel! Mich dauert er von Herzensgrund! Er ist freilich ein wunderlicher, grober Kauz, aber rechtschaffen durch und durch, und die beste, aufrichtigste Seele von der Welt, kein falscher Blutstropfen ist in ihm. Ich habe wahrhaft Respekt vor ihm, seit ich weiß, daß es ihm im Grund um nichts anderes zu thun ist, als um sein Recht; ist das gleich eine verkehrte, eingebildete Sache, 's zeigt, was an dem Menschen ist. Und ich kann's nimmer mit ansehen, daß der Mensch sich verhärmt, weil er sich rechtlos glaubt; was ich schon lang' hätte thun müssen, wär' ich nicht blind gewesen, ich will's nicht länger aufschieben. Ich will seine Geräthe verstählen lassen, und

Ihr, Schulz, thut mir wohl den Gefallen, und ſagt ihm, die Gemeinde habe es machen laſſen — die Nothlüge iſt ja wohl keine Sünde!"

Der Schulz ſtand eine Weile ſtille vor dem Fenſter dann gab er Lorenz die Hand und ſagte: „Lorenz, von Euch muß man immer nur lernen. Gönnt mir die Freude, und überlaßt das Anſtählen mir — 's iſt ja dann nicht einmal mehr eine Lüge, wenn ich ſage: Ich hätte ſein Recht eingeſehen. — Gilt's? — ich dank Euch! — — Und wie iſt mir denn? — war nicht Hansnikel am ſelben Tag beim Generalſupertent, als im Rottenſteiner Durchſtich der Erdbruch niederging? — Ei freilich! — Und ſo iſt's nun in der Welt! Derſelbe Tag, der für Hansnikel ſo ſchlimm auslief, machte Euer Glück!"

„Glück? — Nun ja, ich darf nicht klagen — aber Schulz, ſolchen Tag möcht ich um alles Glück der Welt nicht wieder erleben!"

„Nu, wer weiß? Biſt Du nicht ſeit der Zeit ein gerühmter, angeſehener Mann 'worden? Sogar in die Zeitungen iſt's kommen, daß Du durch Deine Herzhaftigkeit mehr denn hundert Menſchen und einen großmächtigen Brückenbau vor dem Verſchütten bewahrt haſt, dazu biſt Du gleich Schichtmeiſter, darnach gar Abtheilungsſchichtmeiſter geworden — der Tauſend, Lorenz, um ſolchen Preis, mein' ich, wäre das Bisle Angſt und Gefahr wohl zu ertragen."

Lorenz lachte. „Das Bisle!" — Ja, ja, hinter dem Ofen iſt gut davon reden — aber ſteckt nur drin! 's iſt *nicht nur ſo*, daß man ſein Leben in die Schanze ſchlägt,

wenn man Weib und Kinder zu ernähren hat! — Ja, die Ingenieure sagen, mein Schlag, der das Gerüst niederwarf, hätte dem Bergrutsch eine andere Richtung gegeben, ohne das wäre die ganze Masse über die Brücke gekommen. Kann sein, ich weiß es nicht, ist mir auch einerlei, an die Brücke habe ich nicht gedacht, und für die hätte ich auch keinen Finger geregt. Blos meine Kameraden zu retten, setzte ich mich der Gefahr aus, und ich danke meinem Gott, daß ich das in Wahrheit sagen kann, wär's anders, wie wollt' ich meiner Margelies, meinen Kindern in die Augen sehen? — — Ja, ja, Schulz, das war eine schwere Wahl — ausreißen oder dableiben! Ich rühm' mich dessen nicht, was geschehen ist, aber zufrieden bin ich, daß ich erst nach dem Schlag davonlief! — Und zum Glück ist mir's ja auch ausgeschlagen, 's wäre Sünde, wollt ich das leugnen. Und Ihr wißt noch gar nicht, daß auch auf den Winter für Arbeit gesorgt ist. Im Rottensteiner Bahnmeistershaus ist eine große Schreinerswerkstätte eingerichtet worden, es sollen dort die Fußböden, Fenster und Thüren für die Bahnwärtershäusle hergerichtet werden — und denkt, die Bahnverwaltung hat mich zum Werkführer bestellt!"

„Alle Tausend! — Na, ich wünsch' Euch von Herzen Glück!" rief der Bergbauer mit aufrichtiger Theilnahme und drückte Lorenz die Hand. Nachdenklich setzte er nach einer Pause hinzu: „Aber nun seh' ich kommen, was ich schon lang' befürchtete."

„Ich dank' Euch! — ja, ich gedenke noch in der Woche nach Rottenstein zu ziehen!"

Eine Weile war es still, Lorenz blickte aufmerksam in

den Nebel draußen, der Schulz stützte nachdenklich den Kopf in die linke und trommelte mit der rechten Hand nachdrücklich auf der Tischplatte. „So ist's," sagte er endlich, „die Guten, die man festhalten möchte, ziehen fort, die Schlechten allein wird man nie los. — Lorenz," fuhr er fort und legte ihm die Hand auf die Schulter, „Lorenz, ich habe Euch achten gelernt, Ihr seid ein richtiger Mann — thut's nicht, bleibt bei uns!"

„Früher hätte ich's auch nicht für möglich gehalten, daß ich jemals Bergheim verlassen könnte — jetzt ist's anders, ich gehe mit Freuden. Nach dem, was mir in Bergheim widerfahren, bin ich da nicht mehr heimisch."

Der Schulz nickte und ging, wie über etwas nachsinnend, langsam in der Stube auf und ab. „Ich kann Euch darin nicht ablegen, und doch solltet Ihr die Gemeinde nicht entgelten lassen, was Einzelne verschuldeten. Lieber Gott, es waren das überhaupt traurige Zeiten für's Dorf, und es mußten alle Nachbarn darunter leiden. — Jetzt soll's aber besser werden, von Grund aus besser — und dazu habe ich gar sehr auf Euren Beistand gerechnet."

„Ich? — wie meint Ihr das? — Habt Ihr vergessen, daß ich nur ein Hintersitzer bin? Die Einundzwanzig würden mich schön heimschicken, wollte ich mir 'rausnehmen, ein Wort in ihre Sachen dreinzureden! — — Nein, nein! — ich vergeß' nicht, was dem Hintersitzer und — Hirtenhäusler! — zukommt!"

„Vom Hirtenhaus seid still, der Aufenthalt da schändet Euch nicht. Und auch sonst wird es anders. Lorenz! — *denkt dran*, ich hab's gesagt: Die Herrlichkeit der Einund-

zwanzig geht zu Ende! 's ist eine neue Zeit im Anzug, alte Einrichtungen und Ordnungen reichen nicht mehr aus, 's ist ein ganz anderes Leben jetzt, das verlangt seine eigne Art und Ordnung. In Ottenberg, Uhlstedt, in Lindenthal drüben, selbst in Rottenstein, wo sich doch die Berechtigten so arg gegen die Hintersitzer stemmten, mußten sie sich mit denen vergleichen — uns steht das Gleiche bevor. — Ich gesteh's Euch aufrichtig, 's ist nicht leicht, solch ein wichtiges, und was noch mehr besagen will, ehrenvolles Recht aufzugeben, auf das unsre Vorfahren stolz waren, und das, richtig gebraucht, so viel Gelegenheit gibt, Gutes zu thun, nicht blos für heut und morgen, sondern solches, das bleibt und auch noch den Nachkommen wohlthut. Auf der andern Seite ist freilich wieder die Gefahr allzugroß, daß, wer die Macht hat, sie blos zum eignen Vortheil benützt und die Schwachen unterdrückt — wie wir's ja erlebt haben. — Drum sag' ich selber, es ist in der Ordnung, daß das Dorfregiment Allen in gleicher Weise zukommt, den Armen und Geringen so gut als den Bauern. Besonders wegen der Armuth bin ich ganz dafür! Bis jetzt hatten wir Einundzwanzig alle Lasten allein zu tragen, so auch die Armen allein zu erhalten. Wird das nun anders, hat auch der Geringe zur Unterstützung der Heruntergekommenen beizutragen, — ich meine, das wäre ein Sporn für sie, selber darauf zu achten, daß die Armuthei nicht allzusehr über Hand nimmt. — — Das sind freilich nur Gedanken; aber mag sie nun zum Guten oder Schlimmen ausfallen, die Veränderung kommt, und das bald! Da wird's nun viel Feuer und Rauch geben, sowohl bei den

Berechtigten, wie bei den Hintersitzern. Diesen wässert schon lang das Maul nach dem Gemeindegut, sie werden das Ganze in Anspruch nehmen; jene wieder geben schon die Herrschaft im Dorf nicht gern auf, sie werden Zeter schreien, sollen sie obendrein auch nur einen Theil ihres Gutes fahren lassen. — Da thuen dem Dorf verständige, redliche Männer Noth — und Ihr, Lorenz, wäret ganz der Mann, die Hintersitzer zu vertreten und sie auf den rechten Weg, der ja auch da in der Mitte liegt, zu leiten. — Lorenz bedenkt das und bleibt! — Ist dann Ordnung, steht Ihr uns Bauern in Allem gleich — ein Sitz im Ausschuß kann Euch nicht fehlen. Ihr waret selber arm, müßt darum am besten wissen, wie der Armuth wahrhaft zu helfen ist — bedenkt, was Ihr da Gutes schaffen könnt. — Kommt, gebt mir die Hand, Ihr bleibt ein Bergheimer!"

Lorenz war mächtig bewegt. Nach einigem Sinnen begann er: „Was Ihr da sagt, kann einem zu schaffen machen. Zunächst dank' ich Euch für das gute Zutrauen, das Ihr auf mich setzt; ich brauch' Euch wohl nicht zu sagen, daß es für mich kein größeres Glück gibt, als meinen Nebenmenschen beizuspringen, und daß, wo mich auch der Herrgott hinstellen wird, ich meine Schuldigkeit zu thun beflissen sein werde. Was aber meinen Auszug anbelangt muß ich doch auf meinem Sinn bleiben. Ihr sagt, ich hätte ein Ansehen im Dorf — für den Augenblick mag das vielleicht wahr sein. — Aber das kommt nicht daher, weil mich die Nachbarn als rechtschaffnen Mann achten, weil sie wirklich Respekt vor mir haben, sondern weil mir

das Glück ganz gegen ihre Berechnung in letzter Zeit günstig war. Nicht daß ich mich wegen meiner Kameraden in so grausame Gefahr begab, ist's, was sie loben, sondern daß mir die Sache gelungen ist und mir Vortheil — den sie obendrein wahrscheinlich himmelhoch überschätzen! — gebracht hat, das ist's, was sie preisen und rühmen. Laßt mir ein andermal auch nur eine Kleinigkeit mißrathen, laßt sie nur erfahren, daß mich der Glücksfall noch nicht reich gemacht hat — und wie sie mich jetzt nicht genug zu rühmen wissen, werden sie mir dann desto größere Verachtung bezeigen. Nein — meines Bleibens ist nicht in Bergheim! Ich will mir nicht bei jeder Gelegenheit von dem ersten besten Lumpen in's Gesicht werfen lassen: Was willst denn Du, Du Hirtenhäusler! Eine Zeit lang könnte ich vielleicht darüber lachen, zuletzt würde es mich doch unglücklich machen. Ein Reicher kann ruhig seinen Posten behaupten, wenn auch ein Makel auf seinem Namen liegt — Geld und Gut deckt Alles zu. Anders bei uns Armen! Das rechtschaffenste Leben löscht eine Schande nicht wieder aus, auch wenn sie unschuldig erlitten wurde; sie ist ein Graben, der nicht zu überspringen ist. Ich aber will jedem Menschen frei in's Gesicht sehen, frei heraus meine Meinung sagen dürfen, ich *will* die Achtung, die ich verdiene für mich, Frau und Kinder, ich *will* für das angesehen sein, was ich bin: Für einen ehrlichen, rechtschaffnen Mann!"

„Habt Ihr Euch das nicht in Bergheim erzwungen? Und, Lorenz, kann nicht das Gerücht von — von — von Eurem Unglück auch in die neue Heimath nachfolgen?"

„Daß es geschieht, dafür werden meine Feinde sor-

gen!“ sagte Lorenz mit gerunzelter Stirn. „Denkt nicht, daß ich das vergessen hätte. Aber dort ist doch Niemand, der mich in der Schande gesehen, dort habe ich selber den Ort meines Elends nicht täglich vor Augen, ich habe Hoffnung, die ganze trübe Zeit vergessen zu machen. — Redet mir nicht zu, es nützt doch nichts! — Man hat mich gezwungen, mein Leben wieder von vorn anzufangen — es soll nun auch ein ganz neues Leben daraus werden, darum muß ich fort.“

„Der Kirchbauer und Türkenhenner haben ein Elend über das Dorf gebracht, es ist nicht auszusagen!“ rief der Schulz nach einer langen Pause. „Ihr möget Recht haben, verübeln wenigstens kann ich's Euch nicht, wenn Ihr Euch von Bergheim wegsehnt. Aber was anderes laß ich mir nicht abschlagen: Wir wollen Du zusammen sagen und Freunde sein für alle Zeit!“

Beiden Männern ward es feucht in den Augen, als sie sich die Hände schüttelten mit den Worten: „Auf Du und Du, so lang' wir leben!“

Als darnach der Bauer seiner Magd befahl, Bier zu holen, sagte Lorenz: „Laß' das sein, das Trinken auf unsre Brüderschaft besorgen wir ein andermal, jetzt will ich heim, weiß nicht warum, der Hansnikel kommt mir nicht aus den Gedanken!“

„Noch eins, Lorenz, muß ich Dir sagen: Ueberleg Dir den Auszug aus dem Hirtenhaus noch einmal. — Ich meine, in Rottenstein wirst Du nicht für immer bleiben wollen — drum spar' Dir einen Umzug und bleib' im Hirtenhaus, bis Du bestimmt weißt, wohin.“

„Ich muß mich wundern, daß Du mir so was anſinnſt! — Nein, aus dem Hirtenhaus je eher, je lieber!“

„Das weiß ich! hab' auch nicht zuerſt Deinetwegen gebeten: Bleib da!“ lächelte der Schulz. „Sieh, biſt Du fort, geht die alte Teufelswirthſchaft drüben wieder los, und all' unſre Müh' war vergeblich. — Du weißt, ich kann noch immer nicht durchfahren, wie ich wohl möchte. Aber bis zum Frühjahr hoff' ich, ſoll ſich manches ändern, drum bleib noch ſo lange hier — dann halte ich Dich ſelber nicht mehr auf!“

„Das iſt was anders, wenn der Gemeind' und den Hirtenhäuslern ein Dienſt damit geſchieht, iſt der Vorſchlag der Ueberlegung werth. — Aber meine Margelies hat ſich ſo ſehr auf den Auszug gefreut! — — Hm, hm! — Nu, ich will mit ihr reden. Jetzt aber muß ich heim, mir iſt, als könnte mit dem Hansnikel was paſſiren, und die Freude mit dem Beil möchte ich ihm doch noch machen. — Adjes für diesmal!“

Seine Beſorgniß war begründet; traurig kam ihm Margelies entgegen und ſagte: „Eben wollt' ich Dich holen! — Beim Hansnikel ſteht's ſchlecht, geh' zu ihm, er hat nach Dir verlangt.“

In der Stube ſaßen die Kinder ſtill beiſammen, die Schwarze und das Bettelfräle weinten, nur die Waſſermaus ſaß theilnahmlos, verdroſſen in der Ecke. Eben kam der Haſenherle aus der Kammer des Kranken und ſagte ärgerlich: „'s iſt ein wunderlicher Heiliger, mein Alter, thut Euch auf einmal, als möcht' er gar nichts mehr von mir wiſſen. — Geh't 'nein, er fragt alle Augenblicke nach Euch!“

Als Lorenz die Thür öffnete, ſagte Hansnikel: „Sua, Mädle, mit mir iſt's aus — aus iſt's, ſua! — Ich hab's ja gewußt! — Guck, wie ich bei der letzten Leich' aus dem Grab ſteig, zerbricht mein Leiterle und ich fall' zurück — das iſt eins! — Hernacher, wie ich in's Bahrhäusle geh', regt ſich die Bahr' und kommt ganz für ſich ſelber auf mich zu. Sua, ſag ich, ſieht's darnach aus? — Sua, ſua, nu' fehlt noch eins, nachher iſt's ganz gewiß! — — Ja, ja, heul nur — und 's kam auch! Wie ich das Bahrtuch in die Leichenladen leg', ſchlägt mir der Ladendeckel aus der Hand, und meinſt, ich bring' ihn wieder auf? — nicht rühran! — Sua, ſua, ſag ich, nu weiß ich, was's bedeut't! Mein letztes Grab hab' ich gegraben, nu' iſt die Reihe an mir, ſag' ich, ſua! — — Mädle, heul nicht, einmal muß's ſein, und ich ſterb' gern! 's iſt eine betrogne Welt heutzutag', keine Treu' und kein Glauben mehr unter den Leuten, Recht und Gerechtigkeit iſt nirgends mehr zu finden, und die Großen hängen zuſammen wie Pech, vom Schulmeiſter bis zum Supertent, — 's iſt 'ne betrogne Welt, das ſag' ich — ſua! — Und der Supertent, der Supertent! — Mädle, Du weißt's auch, ich und der Supertent ſind Leut' und gehören zuſammen — und fein hab' ich mein' Sach' fürbracht — und wollt doch nichts wie mein gutes Recht — — aber wie mich der behandelt hat — 's war weder löblich noch fein! — Mädle, der Supertent iſt ein Nagel zu meinem Sarg, ſua! — — Ja, die Menſchheit tügt (taugt) heutiges Tages durch die Bank nichts, nur den Schreiner zieh ich mir aus — das iſt einmal ein Mann, ſo einer ſteht nicht wieder auf, das ſag ich, ſua!

— Und wo er nur bleibt, der Schreiner? — Dem hab' ich Unrecht gethan, der hat's wahrhaftig gut mit mir gemeint. — Ach, wenn ich ihm nur noch einmal in die Augen gucken könnte. — Mädle, das ist ein andrer Kerl als Dein Hasenherle! — Ja, hätt' ich mich dem anvertraut, hätt' ich mich an den gehalten, ich wär' heut' nicht der elende, rechtlose Mensch!"

„Ach, Hansnikel," sagte Lorenz gerührt, „quält Euch doch nicht mit solchen trüben Gedanken!"

„Seid Ihr's, Schreiner?" unterbrach ihn der Kranke und haschte nach seiner Hand. „Seid Ihr wirklich da, Lorenz? — geht näher 'ran, daß ich Euch in's Gesicht sehen kann — sua! — Ja, ja, Schreiner, mit mir ist's aus — aus ist's; drum verlaßt mich nicht, 's wird nimmer lang mit mir dauern. — Und ich sterb' gern, Schreiner — 's ist nichts mehr auf der Welt! — Und ich dank' meinem Herrgott, daß er meinen letzten Wunsch erfüllt und Euch zu mir führt — ich mein', 's müßt sich leichter sterben, weiß ich Euch in der Näh' — sua! — Ja, was ich sagen wollt': Ich hab' Euch grausam Unrecht gethan, Schreiner, hab' Euch auch für falsch und schlecht gehalten wie alle Leut' und bin Euch aus dem Weg 'gangen und hab' dem Hasenherle mehr vertraut, als Euch — wollt Ihr mir's nicht nachtragen? — Sua, sua — 's ist schon gut — und ich dank Euch auch, sua! — — Und ich weiß jetzt, Ihr allein waret zu allen Zeiten aufrichtig gegen mich, habt meiner Uhr zu einem rechtschaffenen Ort verholfen, habt mir immer und in allen Stücken meine Ehr' gegeben — wenn Ihr auch mein Recht nicht einsehen konntet

— das dank' Euch der liebe Herrgott und vergelts Euch! — — Ja, Schreiner, 's iſt 'ne falſche, betrogne Welt, und was Ihr thut: Werdet nicht Todtengräber und nicht Calicant! — 's weiß der liebe Gott, Euch wollt' ich ja die Aemtle von Herzen gönnen, Euch vor jedem Andern — aber nehmt ſie nicht, Ihr habt nichts wie Aerger und Trübſal davon! Kein Menſch rechnet Euch zur Geiſtlichkeit — und was bedeutet die Geiſtlichkeit ohne Todtengräber und Calicant? — 's Obſt auf'm Gottesacker kriegt Ihr nicht — und wer hat am meiſten auf'm Gottesacker zu thun? — Und was gar Schaufel, Rotthaue und Beil betrifft, ſo läßt ſich der Schulz und die ganze Gemeinde lieber 'nen Finger abſchneiden, als daß ſie Euch Recht gibt!"

„Gebt Euch zufrieden, Hansnikel, und denkt doch nicht an's Sterben!" ſagte Lorenz herzlich. „Ganz ſo ſchlecht iſt die Welt doch nicht, der Schulz iſt zur Einſicht 'kommen, morgen gleich werden Eure Geräthe verſtählt!"

„Lorenz — Schreiner! — — Ich bin ein armer Menſch — wollt auch Ihr Euren Spott mit mir treiben?"

„Habt Ihr nicht eben geſagt, ich ſei ſtets aufrichtig gegen Euch geweſen? — Seid nur ruhig, 's iſt die lautere Wahrheit, ich bürg' Euch dafür, morgen wird Euer Geräth in Stand geſetzt!"

Hansnikel ſtarrte Lorenz eine Weile in's Geſicht, dann legte er ſich langſam zurück, faltete die Hände, und während ein paar große Tropfen ſeine Wangen herabrollten, flüſterte er: „Sua — ſua!! — Mein Herrgott im Himmel droben, hab' Dank, daß Du mich noch das haſt erleben laſſen! — Nun muß ich doch nicht als rechtloſer, verſpotte-

ter Menſch ſterben! — ſua! — ſua ſua!!“ Seine Augen ſchloſſen ſich, er ſchien zu ſchlafen; allmählich verklärte ein glückſeliges Lächeln ſein welkes, runzliches Geſicht und von Zeit zu Zeit kam wie ein Seufzer ein leiſes: „Sua!“ über ſeine Lippen — immer ſchwächer und ſchwächer. Wohl nach einer Stunde ſchlug er plötzlich die Augen auf und ſagte: „Sua, ſua! — Das hat wohlgethan! — Schreiner, das iſt Euer Werk — das vergeſſ' ich Euch all' mein Lebtag nicht — ſua! — — Das Geräth wär' in Ordnung — und mag mich der Supertent tauſendmal 'nen verrückten Narren ſchimpfen, ich bin der Hansnikel Völker, Todtengräber und Calicant von Bergheim, und ich ſag': Der Todtengräber gehört doch zur Geiſtlichkeit, und das Obſt kommt ihm allein zu, punktum! — ſua!!“ Lorenz beugte ſich über den Kranken — ſein Athem ſtand ſtill. Sanft drückte er dem Entſchlafnen die Augen zu, nach einem langen Blick in das ſtille Geſicht ging er hinaus.

25. Veränderungen.

Hansnikel war zur Erde beſtattet; der Haſenherle, der damit zugleich ſeine Bewerbung um die Aemter des Verſtorbenen anmeldete, hatte ihm ſein Kämmerlein gegraben, alle Hirtenhäusler, Mariebärble, der Waſſerchriſtian, der Schulz und noch viele Bergheimer waren ſeinem Sarg gefolgt — jetzt ſaßen die Hirtenhausbewohner, zu denen wir auch Lorenz und Margelies rechnen müſſen, da ſie wirklich eingewilligt, bis zum Frühjahr auszuharren, ſtille und nach-

denklich beisammen. Die Schwarze, die schrecklich bleich aussah und nur noch herumwankte, verhüllte das Gesicht mit der Schürze und schluchzte: „So ist der Anfang mit dem Auszug gemacht! — Hansnikel war der erste, ich werde ihm bald nachfolgen! — Wie Gott will! — Meine Kinderle sind in guten Händen, und ich bin auf der Welt nichts mehr nütz'!"

Margeles redete ihr leise Trost ein, aber vom Hellstein jammerte eine zitternde Stimme: „Ach Du lieb's Gottle, wenn doch solch' junges Weiberleut nicht so kleinmüthig thun wollte — was soll nachher ich erst machen? — Ach Du lieb's Gottle, Ihr Leut', Ihr Leut', was fang ich an? — Bis heut' war der Hansnikel mein Trost — ist er doch grade vierzehn Tage älter wie ich — und nun ist er todt — ach Du lieb's Gottle, nu steht's an mir, nichts ist gewisser!"

Auch die Hirtenlang schluchzte heftig. Sie kam sich so verlassen vor seit dem Tode des Vaters, da sich auch das Mädle gänzlich von ihr abgewendet hatte, ihr kaum mehr auf einen Gruß dankte und sie mit bösen Blicken verfolgte. Da zog Mariebärble der heftig Weinenden die Hand von den Augen und sagte: „Bekümmert Euch nicht zu sehr, Mutter. Die Bas wird ihre Garstigkeit bald bereuen. Beruhigt Euch, der Herle ist gut aufgehoben, und sonst habt Ihr ja mich, ich verlass' Euch nicht!"

„Habt nur noch ein paar Jährle Geduld," tröstete auch Christian, „dann zieht Ihr zu uns, Ihr sollt's einmal gut haben im Alter!"

„Ei gucke doch an!" schrie die Wassermaus. „Fremde

Leute will der Racker versorgen, an seine Mutter denkt er nicht!"

„Ihr wißt selbst am besten, was von Euren Worten zu halten ist!" entgegnete Christian ruhig. „Ich verlass' Euch nicht, was ich thun kann, soll immer geschehen, nur in meinem Haus kann ich Euch nicht brauchen — Ihr wißt selber gut genug, warum!"

„Ei so hört doch den gottlosen Buben!" ereiferte sich Hasenherle, um die Hirtenlang zu ärgern. „Fürchtest Du Dich nicht der Sünde, eines Mädles willen Deine leibliche Mutter im Elend sitzen zu lassen?"

„Holla, Herle, rappelt's Euch im Kopf?" rief Christian ganz verwundert. „Ihr seid mir fürwahr der rechte Anwalt meiner Mutter! — Schämt Euch, Ihr alter Heuchler; dürft vor der eignen Thür kehren, eh' Ihr andern Leuten gute Lehren gebt! — Laßt mich so was ja nicht wieder hören, sonst red' ich noch ganz anders mit Euch — ich hab's noch nicht vergessen, wie Ihr meine Mutter zum Narren hattet, merkt das!"

„Ja, Herle, Ihr seid in Wahrheit ein Kerl, 's wird Einem übel und weh, wenn man Euch nur anguckt!" sagte Lorenz ärgerlich. „Schämt Euch bis in's Herz 'nein und laßt andere Leute in Frieden. — Nur still, sonst sag' ich Euch noch mehr. Ist das eine Art, wie Ihr jetzt schon die Hirtenlang behandelt? Habt Ihr nicht mehr Achtung vor dem Todten, dessen Tochter sie so gut ist wie Euer verrücktes Mädle? — Nehmt Euch in Acht, Herle, Ihr seid nicht allein in der Welt, Eure Schlich' kennt man schon lang'!"

Hasenherle wollte aufbegehren, aber seine Braut gab ihm einen derben Stoß in die Seite und zankte: „Gleich bist Du still! — Mit der Wassermaus hast Du nichts mehr zu reden — ich leid's nicht — und ich leid's nicht — und ich brauch's nicht zu leiden!“

So ward es still in der Stube, und Christian sammt dem Mariebärble nahmen bald Abschied von der weinenden Hirtenlang.

Die Tage gingen hin, auf den Nebel folgte helles, klares Frostwetter; die Wege wurden pickelhart wie im höchsten Sommer, und die Dorfjugend vergnügte sich auf dem Eis des Schloßteiches. Darnach legten sich wieder Wolken vor die Sonne, und als der kleine Schreinersemil eines Sonntagmorgens erwachte, kletterte er jubelnd in das Bett des Vaters — Lorenz war jetzt die ganze Woche in Rottenstein und kam erst am Sonnabend spät Abends zu den Seinen — klatschte in die Händchen und schrie: „Es schneit, Vater, guck doch 'naus — es schneit, es schneit!“

Von all' dem Wechsel draußen merkte die Schwarze nichts, schon seit der Leiche des alten Hansnikel hütete sie das Bett. Treulich hatte sie Margelies und die Hirtenlang verpflegt, als sich aber ihr Leiden in die Länge zog, setzte es der Schulz bei dem widerstrebenden Ausschuß durch, daß die Kranke im Spital der Hauptstadt — natürlich auf Kosten der Gemeinde — untergebracht werden sollte. Beim Abschied sagte die Schwarze weinend: „Ich wußt' es ja, daß ich dem Hansnikel bald nachfolgen würde! — Gott vergelt's Euch, Lorenz und Margelies, was Ihr an mir gethan habt! — Ich sag' nicht: Sorgt für meine

Kinder! — Ihr und die Schulzenleute ſeid meinen Würmern rechte Eltern! Aber eins bitt' ich: Wenn's möglich iſt, bringt's dahin, daß meine Kinder einmal ohne Zorn an mich denken." Heftiges Schluchzen brach ihre Stimme, und der Wagen rollte davon.

Margelies ging mit dem Mädchen der Schwarzen ſtill um's Haus in den Baumgarten, wo man weit die Dorfgaſſe hinabſehen konnte. Heftig drückte ſie das Kind an ſich und ſagte mit überfließenden Augen: „Du armes, armes Herzle Du! — dort fährt Deine Mutter hin — 's iſt das Letzte, was Du von ihr erblickſt! — Armes, armes Würmle! — Aber nein, Du ſollſt wenigſtens nichts von Deiner Armuth ſpüren, vor Gott gelobe ich's, ſo lang ich das Leben habe, ſollſt Du Deine Mutter nicht vermiſſen, und mein Lorenz wird Dir auch ein rechter Vater ſein!"

„Amen, dabei ſoll's bleiben!" ſchloß Lorenz, der unbemerkt näher gekommen war und ein dickes Tuch um Frau und Kind legte. „Komm' aber jetzt in's Haus, 's iſt ſo ſcharfe Oſtluft, und in Dammsbrück räumt die Bräune arg unter den Kindern auf — komm 'rein!"

Sechs Wochen nach Hansnikels Begräbniß ſollte ſeine Hinterlaſſenſchaft unter die beiden Schweſtern getheilt werden. Nichts Gutes ahnend, rief die Hirtenlang den Schreinerslorenz zu ihrem Beiſtand auf, worüber der Haſenherle und das Mädle einen argen Lärm aufſchlugen. „Potz Kuckuck! wollt Ihr gleich das Maul halten?" rief aber Lorenz. „Geht Ihr mit rechten Dingen um, was habt Ihr von mir zu befürchten? Der Lärm zeigt, was Euch im

Sinn liegt! — Still jetzt und an die Arbeit! Ehrlich Spiel, Herle, ſonſt ſteig' ich Euch auf den Giebel!"

Das war nun wieder einmal deutlich geredet und Haſenherle ballte in den Hoſentaſchen die Fäuſte. Brauchte er's zu leiden, daß ihm der Schreiner ſtets ſo ſündlich über's Maul fuhr, zur Schande vor den Kindern? brauchte er's zu leiden, daß der in allen Stücken den Herrn ſpielte im Hirtenhaus? — Mohrenkuckuck! war nicht der Hansnikel ſein Schwäher? war nicht deſſen Anſehen und Macht auf ihn übergegangen, war nicht jetzt er der Erſte im Hirtenhaus? — Das ſollte der einfältige Schreiner auch gleich ſpüren! Haſenherle reckte ſich in die Höhe, guckte mit kühnen Blicken das Mädle an und machte einen Verſuch, die Fäuſte an das Tageslicht zu befördern, als der Schreiner ärgerlich fragte: „Nu' — wird's bald?" Haſenherle fuhr zuſammen, die Fäuſte kamen als friedliche Hände verſchämt zum Vorſchein und verlegen ſtotterte der Erſchrockene: „Ja, ja, gleich — gleich doch! — Seht Ihr nicht, daß wir im Begriff ſind, anzufangen?"

Bald kam es zu ernſtlichen Mißhelligkeiten. Haſenherle verfiel nämlich immer wieder in den Wahn, als Schwiegerſohn des Verſtorbenen komme ihm ebenfalls ein voller Kindesantheil am Erbe zu, und das Mädle ſagte wenigſtens nichts dagegen. Ohne den Schreinerslorenz wäre der Hirtenlang wahrſcheinlich übel mitgeſpielt worden. Eine Zeit lang ertrug das Brautpaar die Einſprüche des Schreiners, bald aber riß dem Mädle der Geduldsfaden, zornig ſchrie ſie: „Was habt Ihr Euch in unſre Sachen zu hängen? — Ich leid's nicht — und ich leid's nicht —

und ich brauch's einmal nicht zu leiden!" Das machte dem Hasenherle Muth, er trat noch viel ernsthafter auf und sagte: „Schreiner, dankt Gott, daß ich so sanftmüthiger Natur bin, Ihr hättet, meiner Seel! schon lang was davon getragen. Aber der Mensch ist auch nicht immer Herr seiner selber, d'rum thut mir den Gefallen und geht gutwillig aus der Kammer, wenn ich einmal anfang', schon' ich nicht, und was müßten Eure Kinder von Euch halten, wenn ich Euch jetzt hinauswürfe? D'rum thut mir den Gefallen und geht gutwillig, wir werden schon allein mit der Langen fertig — geht 'naus, Schreiner!"

„Das nenn' ich doch unverschämt!" rief Lorenz. „Komm, Du alter Pappelhans — 's wird sonst im ewigen Leben kein End'! — komm, wir wollen zusammen 'naus, die Schwestern werden schon miteinander fertig werden. — Marsch 'naus — und ganz still — Mariele, ruf' doch einmal den Schulzen 'rein!"

„Ich gehör' zu meiner Braut, und ich will zu meiner Braut!" tobte der Herle, als ihn Lorenz vor sich her in die Stube schubte. „Laßt mich los, Schreiner, oder ich stürm' das Haus, ich mach' Lärm, Schreiner — ich schrei: Feuer!!"

„Holla — nur stet! — Wo brennt's einmal wieder?" sagte der Schulz, und nachdem ihm Lorenz auseinandergesetzt, warum er ihn hatte rufen lassen, fuhr er fort: „Jetzt setzt Ihr Euch in die Ecke und seid mäuslestill, Herle, — so! — Lorenz, Du bist so gut, und schreibst die Sach' gleich auf, nicht? — So — jetzt fangt noch einmal an,

Ihr da draußen, aber ordentlich, ich hab' keine Luſt, mich Eurer Narrheit halber den ganzen Tag herzuſetzen!"

Der Haſenherle zitterte vor Grimm, aber an den Schulzen getraute er ſich doch nicht, wegen der Aemter, um die er ſich bewarb. So ſchwur er ſeinen Gegnern heimliche Rache und ſchimpfte auf die betrogne Welt, welchen Ausſpruch er von Hansnikel entlehnt hatte. — Herle, Herle, das iſt erſt der Beginn, Du wirſt den Betrug der Welt noch ganz anders ſpüren!

Drei Wochen ſpäter ward er mit dem Mädle getraut. Ein wunderliches Paar! Nach allem Möglichen ſah es aus, nur nicht nach Glück und Liebe. Viel Gelächter erregten die Namen der Brautleute: Herle und Mädle! — Doch änderte ſich das noch am ſelben Tag. Als ſie vom Altar zurückkamen, ſagte der Herle lachend: „So, das wär' nun auch überſtanden — nu' hat der Herle endlich ſein Fräle g'funden!" Dieſe Rede fand viel Beifall, das Mädle aber nannten die Bergheimer von Stund an das Haſenfräle; erſt viel ſpäter kamen für das alte Ehepaar die Namen auf: Todtenherle und Todtenfräle!

Wenige Tage nach ſeiner Hochzeit ward der Herle vor den Ausſchuß beſchieden; dort theilte ihm der Schulz mit: Die Gemeinde wolle ihm die Aemter ſeines Schwähers übertragen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er für die nöthigen Geräthe ſelber ſorge und aus dem Hirtenhaus ziehe.

„Was? — was ſoll ich?" ſchrie Herle und riß die Augen weit auf.

„Wie ich ſchon ſagte: aus dem Hirtenhaus!"

„Holla, holla, Schulz! Das iſt wieder ein Stückle — ſieht Euch ganz gleich! Himmelſchwenſelens! Aus dem Hirtenhaus? — und grade jetzt? — Wofür hätt' ich nachher das Mädle g'freit? — Nichts — meine Alte gehört zum Hirtenhaus — für den Todtengräber und Calicanten iſt's Dienſtwohnung — nichts da! Der Teufel ſoll mich holen, geh' ich aus dem Hirtenhaus!"

„Dann habt Ihr nimmer lang zu leben!" lachte der Schulz. „Ueberlegt's — nehmt Ihr die Bedingung nicht gleich an, wird der Körbſtricker Todtengräber und Balgtreter, Ihr aber, — merkt das wohl! — müßt dennoch aus dem Hirtenhaus!"

„Hol' Euch der Geier! — was habt Ihr vor? wo will das 'naus? Geht Ihr darauf aus, Eure Armen mit Gewalt in's Elend zu treiben?"

„Umgekehrt, Herle, wir möchten ihnen gern helfen! — Laßt mich ausreden! — Das Hirtenhaus war lange genug Sündenherberge und Faulheitspolſter — jetzt ſoll es werden, was es ſein muß, ein rechtes Armenhaus, ein Zufluchtsort für Unglückliche, Gebrechliche und Alte! — Ich weiß, es iſt ein ſchweres Beginnen, was wir da unternommen haben, und ob wir unſer Ziel erreichen werden, fragt ſich. Aber eine Probe muß gemacht werden, und dazu gehört ein Anfang. — Euch mag es hart ankommen, das glaub' ich gern, aber es hilft nun einmal nichts, und habt Ihr den Uebergang überwunden, dankt Ihr's uns vielleicht, daß wir Euch auf die eigenen Füße ſtellten. — — Ich kann und darf Euch nicht verhehlen, Herle, 's iſt Sünde und Schande, daß Ihr in Euren beſten Jahren der Allge-

meinheit zur Laſt fallt; Schande für Euch, Sünde und Unrecht aber an den wirklich Armen und Elenden! Denn nicht nur, daß Ihr ihnen eine Hülfe wegſchnappt, die Ihr entbehren könntet — Ihr bringt dadurch, daß Ihr unverdienter Weiſe Unterſtützung in Anſpruch nehmt, die Wohlhabenden gegen die geſammte Armuth auf, bringt es dahin, daß die Reichen nur noch zwangsweiſe geben! — Und wer muß darunter leiden? — Ihr nicht, aber die wirklich Bedürftigen! — Nehmt Euch zuſammen, Jeremias! probirt's auf eignen Füßen zu ſtehen, es wird gehen und Euch gefallen — wollt Ihr?"

„Halt, Schulz — mir kommt nicht mit Euren Pfiffen! Meint Ihr's wirklich ſo, wie Ihr ſagt: Was hat der Schreiner im Hirtenhaus zu thun? warum macht Ihr nicht bei dem den Anfang? — Und wie wird's mit der Hirtenlang und der Waſſermaus? — Mich werft Ihr nicht! — entweder Alle oder Keiner!"

„Ich könnte Euch anders antworten, aber Euer Unverſtand dauert mich. Was habt Ihr Euch an Weibsleute zu halten? — Und wäret Ihr nicht ganz hirnlos, hättet Ihr längſt merken müſſen, daß der Schreiner nur auf unſer Bitten noch im Hirtenhaus aushält. — Ja, reißt nur die Augen auf! — blos weil wir ihn drum gebeten haben, iſt er noch da. Und wißt Ihr warum? — Damit er auf Ordnung im Hirtenhaus ſieht! — und nun kurz: Wollt Ihr oder nicht?"

„Will mir's überlegen — mit meiner Alten reden!"

„Nichts da, braucht's kein Ueberlegen, rund und klar: Ja oder nein?"

„Hol' der Geier die ganze Welt! — Hätt' ich das gewußt! — Tausend Donner! konntet Ihr's nicht vor meiner Freierei ſagen? — In's Kuckucksnamen! — meinethalben: ja! Was bleibt mir übrig? — — Herrgott, und meine Alte! Das wird eine ſchöne Geſchichte!“

Wie er heimkam, wußte der Herle ſelber nicht, aber der Lärm ſeiner Alten brachte ihn bald zur Beſinnung. Noch manchen Tag ſtand ihr Eheſtandsbarometer auf Sturm, aber damit war nichts geändert und nichts gebeſſert. Zum Unglück fiel der Haſenherle auch noch dem Türkenhenner in die Hände, auf deſſen Anſtiften lief er in's Amt und verklagte den Schultheißen. Damit kam er jedoch ſo ſchlecht an, daß er im Unmuth herausplatzte: „Halten zu Gnaden, Herr Amtmann, ich hätt' ja kein Wort dagegen geſagt, aber der Türkenhenner ließ nicht locker, bis ich endlich in's Amt lief.“ Darauf ward Haſenherle entlaſſen, dafür mußte der Türkenhenner in's Amt trollen — ſeit dieſer Zeit regte er ſich nicht wieder und der Haſenherle zog ganz ſtill in's Hinterſtübchen beim Ottensmärt. Keines von den Hausgenoſſen beweinte den Weggang der Herlesleute, ja die Hirtenlang meinte nach einigen Tagen: „Wenn die Waſſermaus nicht wär', könnt's einem jetzt wohl im Hirtenhaus gefallen!“

„Iſt auch wieder für was gut,“ lächelte Lorenz. „Ihr könntet ſonſt am Ende vergeſſen, was Ihr Eurem Mariebäble verſprochen habt.“ Die Hirtenlang erröthete und verſicherte, ſie denke nicht daran, im Hirtenhaus zu bleiben, ſo bald ſich ein Plätzchen für ſie finde, ziehe ſie unfehlbar aus.

26. Hoffen und harren.

Lorenz und Margelies waren glücklich, sie selbst gestanden sich dies mit dankbarer Freude; lag ja noch ein Schatten auf ihrem Leben, so war es ein gewisses Bangen vor der ungewissen Zukunft. Vor lauter Arbeit waren sie noch nicht dazu gekommen, einen bestimmten Plan in's Auge zu fassen. Lorenz hatte allerdings daran gedacht, ob es nicht das Beste sein würde, wenn er sich gleich in einer größeren Stadt festsetzte? Die feineren Arbeiten waren von jeher seine Lust, was ihm noch am Können fehlte, mußte eben nachgeholt werden — gewiß, dort war er am rechten Platz. Vor allen Dingen kamen aber dort seinen Kindern die Schulen zu gut, sie konnten was Tüchtiges lernen, auch die Mädchen vermochten wohl einmal auf eigenen Füßen zu stehen, fanden sie keine Freier. — Lorenz war eigentlich schon fest entschlossen, fürchtete aber, Margelies würde dagegen sein, würde, selbst wenn sie in seinen Plan willige, sich nicht an das Stadtleben gewöhnen können und dort nicht glücklich sein. So quälte sich Lorenz und verschob die Unterredung mit seiner Frau von einem Tag auf den andern, — es pressirt ja nicht! tröstete er sich.

Mit Margelies war eine große Veränderung vorgegangen. Ihrer Rechtschaffenheit hatte früher doch viel äußerliches Wesen angehangen, oft hatte sie den Schein höher gehalten als die Sache und besonders dem Urtheil der Leute allzugroßes Gewicht beigelegt. Das war jetzt überwunden! Sie achtete die Meinung ihrer Nebenmenschen auch jetzt nicht gering, aber sie gestattete ihr keinen bestimmten Einfluß auf das eigne Denken und Handeln

mehr. Sie hatte gelernt, den Dingen, Begebenheiten und Meinungen auf den Grund gehen, und wie ſie fand, daß gar Manches, was die Leute laut lobten, bei einer ernſten Prüfung nicht beſtand, dagegen viel Gutes und Rechtes, was in der Stille geſchah, bemäkelt und geläſtert wurde, dennoch durch ſeine Folgen für ſich zeugend — da ward ſie zuerſt traurig, bald aber kam eine deſto größere Freudigkeit über ſie. Jetzt erſt erkannte und verſtand ſie ihren Lorenz völlig. Nicht mehr an Aeußerlichkeiten hing ihr Herz, jetzt ſuchte ſie ihr Glück ganz wo anders; freilich, je freier und unabhängiger der Welt gegenüber ſie ſich fühlte, deſto ernſter und ſtrenger ward ſie gegen ſich ſelbſt. Schon lange bemerkte ſie, wie es in Lorenz arbeitete, mit dem zarten Gefühl des liebenden Weibes ahnte ſie, was ihn bewegte, warum er nicht mit der Farbe herausging. Eines Abends, da er wieder ſinnend in's Licht ſtarrte, legte ſie ihr Strickzeug in den Schooß, ſtrich ihm ſanft die Haare aus der Stirn und ſagte: „Lorenz, warum quälſt Du Dich allein mit Deinen Gedanken? warum ſagſt Du nicht, was Du vorhaſt?“

„Margelies — was ſoll das heißen?“

„Ach, Lorenz,“ lächelte ſie und ergriff ſeine Hand, „meinſt, ich merke nicht, was Dich drückt? — Geſteh's nur, Du ſorgſt Dich um die Zukunft, möchteſt weit fort, vielleicht in eine Stadt — iſt's nicht ſo?“

„Margelies! — — Wie kommſt Du darauf?“

„Weiß ich's? — mir iſt eben, es müſſe ſo ſein! — Warum biſt Du nicht offenherzig? Meinſt, ich könne erſchrecken, ungern fortgehn? — Früher — ja, da hätte es

wohl sein können, jetzt sind andere Zeiten! — Wo Du bist, da ist meine Heimath; weiß ich Dich zufrieden, bin ich glücklich! — Du hast Proben Deiner Liebe und Treue gegeben, Lorenz, hast's bewiesen, daß Dir Weib und Kinder über Alles gehen — sollt ich nun undankbar sein, Dich hindern wollen, da ich doch weiß, daß Du bei Allem, was Du thust, nur unser Bestes im Auge hast? Nein, Lorenz, so klein bin ich doch nicht mehr. — Sag's herzhaft, was Du denkst, an mir sollst Du kein Hinderniß finden!"

Diesmal verbarg Lorenz sein Gesicht an der Schulter seines Weibes, und es dauerte lange, bis er endlich zu Worte kommen konnte. Margelies hörte ihn aufmerksam an, gab ihm die Hand, sah ihm voll in die Augen und sagte: „Was Du willst, ist mir All' recht! Ich bin ja freilich nicht für die Stadt aufgezogen, im Anfang wird mir's dort auch ungewohnt genug vorkommen, aber das gibt sich! Wenn nur wir zusammenbleiben und unsre Kinder um uns haben — was liegt dran, ob wir da oder dort wohnen? Unser Herrgott ist überall zu finden, die Rechtschaffenheit ist auch nicht an besondere Oerter gebunden — triff in Gottes Namen Deine Einrichtungen. — Nur, Lorenz, versprich mir: Was Du thust, thu's mit Freuden!"

Damit war die Sache abgethan. Lorenz nahm sich vor, gleich am nächsten Sonntag in die Hauptstadt des Landes zu gehen, sich nach einer Gelegenheit umzusehen und Erkundigungen einzuziehen. Aber er kam nicht dazu! Am Sonnabend fuhr ein Wagen vor das künftige Bahnmeisterhaus, dicht am nördlichen Ausgang des Rottensteiner Durchstichs gelegen, das diesen Winter als Schreiners-

werkſtätte gedient hatte, und mehrere höhere Bahnbeamte ſtiegen aus. Nach genauer Prüfung der Arbeiten und Bücher, die zur vollſten Befriedigung der Herren ausfiel, trat der Aelteſte von ihnen, ein lebhafter kleiner Herr mit ſchneeweißem Haar und goldner Brille, zu Lorenz, ſchüttelte ihm kräftig die Hand und ſagte: „Freue mich außerordentlich, den Mann kennen zu lernen, dem die Bahn ſo viel Dank ſchuldet; freue mich um ſo mehr, da ich mich durch den Augenſchein überzeugte, daß Sie Ihren Ruf in der That noch übertreffen. — Leider geht nun Ihr Contrakt mit der Bahnverwaltung zu Ende — darf ich fragen, ob Sie ſchon einen Plan für die Zukunft gefaßt haben?“

Lorenz ſah betroffen dem alten Herrn in die freundlichen Augen, dann berichtete er kurz ſein Vorhaben.

„Hm — nicht übel!“ entgegnete der Herr. „Noch eine Frage: Haben Sie nie daran gedacht, für immer in den Dienſt der Bahn zu treten?“

„In Wahrheit iſt mir der Gedanke noch nicht gekommen!“

„So überlegen Sie! — Die Bahn iſt Ihnen Dank ſchuldig, es iſt ihr eignes Intereſſe, Männer von Ihrer erprobten Treue und Gewiſſenhaftigkeit in ihren Dienſten zu haben — mit einem Wort, Herr Heider, die Bahn möchte Sie feſthalten, und ich habe den Auftrag, Ihnen dies mitzutheilen. — Unter welchen Bedingungen wären Sie wohl geneigt, eine dauernde Anſtellung anzunehmen? — haben Sie nicht irgend einen Wunſch?“

„Ich weiß nicht — es kommt ſo unerwartet,“ ſtotterte Lorenz und blickte verlegen zu Boden. „Hm — ja, der

Vorſchlag iſt der Ueberlegung werth — und auf alle Fälle bin ich der Verwaltung für ihr Zutrauen dankbar! — Hm! — ich bin einfacher Schreiner und verſtehe eben nichts als mein Handwerk, was könnte ich für ein Amt übernehmen? — Bahnwärter? — Nichts für ungut, Herr, das iſt nichts für mich, da iſt mir mein Handwerk lieber. — Nochmals meinen Dank für die gute Meinung, aber es wird nichts ſein!"

„Nichts übereilen, nichts übereilen!" mahnte der lächelnde Herr. „Die Verwaltung braucht Leute von gar verſchiedener Begabung und mancherlei Kenntniſſen — bei uns iſt keine Kraft verloren. — Ueberlegen Sie — haben Sie wirklich gar keinen Wunſch, durch den uns und Ihnen geholfen wäre? — Sprechen Sie frei!"

Lorenz ſah ſinnend vor ſich nieder, ein Gedanke ſchoß ihm durch den Kopf. „Ja — wenn ich als Bahnmeiſter in dem Haus da wohnen könnte!" ſagte er, ſetzte aber gleich hinzu: „Ach, das war dumm! Nichts für ungut, Herr, ich ſeh' ja ſelber ein, das geht nicht!"

„Nun, nun, wer weiß?" lächelte der Herr und drückte Lorenz zum Abſchied die Hand. „Beſtimmte Zuſicherung kann ich Ihnen jetzt natürlich nicht geben, aber entſcheiden Sie nicht über Ihre Zukunft, bis Sie mich geſprochen haben — ich komme nochmals zu Ihnen! — Geduld, Herr Heider, und — Hoffnung!"

Klopfenden Herzens ſah Lorenz dem Wagen nach — ſollte es möglich ſein, daß ſich ſein Leben noch ſo erfreulich geſtaltete? — Bahnmeiſter! — und wohnen in dieſem Häuschen! — Das Blut klopfte ihm in den Schläfen! — — Aber das war ja doch nicht möglich, die Herren werden

ihn bald vergeſſen haben — darum ruhig! Auch ohne dieſe Stelle durfte er unverzagt der Zukunft entgegen gehen. Bald hatte er ſeinen Gleichmuth wieder gefunden; Margelies ſagte er nichts von der Unterredung, wegen der Stadt beſchwichtigte er ſie, die Sache wolle überlegt ſein.

Und als nun Woche um Woche verging, der alte Herr nichts von ſich ſehen noch hören ließ, da gab Lorenz jede Hoffnung auf. Nicht ohne manchen Seufzer; das Haus war gar ſo nett und freundlich hergerichtet, wie würde Margelies aufgelebt ſein in dieſen heiteren Räumen, wie würden ſich ſeine Kinder des Gartens vor dem Haus, des nahen Waldes erfreut haben — aber es ſollte eben nicht ſein, darum fort mit den unnützen Gedanken. Lorenz war von Herzen froh, daß er nicht auch bei Weib und Kindern eitle Hoffnung erregt hatte.

Da — am letzten Tag — rollte die bekannte Kutſche vor das Haus, und der freundliche alte Herr ſtieg aus, diesmal allein. Lorenz lächelte über ſein anfängliches Herzklopfen, als er mit dem Herrn die letzten Geſchäfte ordnete und ihm die Bücher übergab. Zuletzt nahm der Greis ſeine Brille ab, putzte ſie lange und ſorgfältig, nahm Lorenzens beide Hände und ſagte mit bewegter Stimme: „Und nun, mein lieber, lieber Herr Heider, meine herzlichſten Glückwünſche! — Von heute an ſind Sie Bahnmeiſter und werden unverzüglich Ihren Dienſt antreten! — Verzeihen Sie mir, daß ich Sie ſo lange in Ungewißheit gelaſſen — ich wollte mir die Freude nicht entgehen laſſen, Ihnen ſelbſt Ihre Anſtellung mitzutheilen. Nochmals meine herzlichſten Glückwünſche! — Wir werden oft zuſammenkommen

im Dienſt, noch öfter hoffe ich Sie zu treffen außer Dienſt. Ich kenne Ihren bewegten Lebensgang, meine Schickſale haben manche Aehnlichkeit mit den Ihrigen, auch ich weiß, was es heißt: Beharren im Unglück, den Kopf oben behalten, wenn man vor der Welt in Schmach und Schande ſteht bis an den Hals — ich weiß Sie zu ſchätzen! — Wir müſſen uns genauer kennen lernen — ich hoffe, wir werden Freunde ſein! — Glück auf im neuen Leben, Herr Bahnmeiſter, und damit Gott befohlen!“

Wie ein Träumender ſchritt Lorenz heimwärts. War denn das noch die alte Welt, oder war er auf einmal ein neuer Menſch geworden? So blau war der Himmel, ſo glänzend die Sonne noch nie geweſen, und ſelbſt das Brauſen des Frühlingsſturmes in den blattloſen Baumwipfeln, die eilends am Himmel dahinziehenden Wolken mutheten ihn an wie heitere Grüße, beglückende Vorzeichen. Eine verzehrende Ungeduld brannte in ihm, er beneidete den Wind um ſeine Flügel, mit den Wolken um die Wette hätte er davon fliegen mögen, heim zu Weib und Kindern. Schneller und ſchneller wurden ſeine Schritte, und als Bergheims Thurmſpitze zu ſeinen Füßen auftauchte, nahm er ſeine Mütze ab und faltete die Hände. Im Weiterſchreiten ſeufzte er: „Ach Margelies, ach meine Kinderle! — jetzt kann ich Euch fröhlich in die Augen ſchauen, Ihr braucht Euch des Vaters nimmer zu ſchämen!“

Margelies kam ihm entgegen, haſtig entdeckte er ihr ſein Glück, dann lagen ſich die Gatten ſtumm in den Armen, nur dann und wann flüſterte Margelies: „Lorenz, mein lieber, lieber Lorenz!“

„Der Schreinerslorenz iſt Rottenſteiner Bahnmeiſter 'worden!“ ging es von Haus zu Haus, und große Bewegung entſtand ob dieſer unerwarteten Kunde. Wohl die meiſten Nachbarn erfreuten ſich dieſer Wendung der Dinge, gönnten den Schreinersleuten von Herzen das Glück, ja einige waren ſogar nicht wenig ſtolz darauf, daß ein Bergheimer Bahnmeiſter ward. Zu dieſen gehörte der Ottensmärt, der nachträglich ſeiner Alten noch eine kleine Strafpredigt hielt. „Siehſt Du,“ ſagte er, „wärſt Du ſelligsmal nicht ſo ein geiziges Zankeiſen geweſen, jetzt hätten wir die Ehr', daß der Rottenſteiner Bahnmeiſter aus unſerm Haus käm, obendrein brauchten wir uns nicht mit dem nichtsnutzigen Haſenherle 'rumzuärgern.“ — Andere Nachbarn waren auch voller Neid und Mißgunſt und redeten, wie es ihnen eben der Bosheitsteufel einblies. Diesmal konnte auch der Türkenhenner nicht ſchweigen; giftig lachend ſagte er Nachts im Wirthshaus: „Auf der Eiſenbahn mag ein ſchönes Volk zuſammen kommen, daß ſich Gott erbarm'! Wenn ſie ihre Bahnmeiſter aus den Hirtenhäuſern zuſammenleſen, wo mögen erſt die andern her ſein?“

„Darauf geb' ich nicht viel,“ entgegnete der Schulz gelaſſen, „wo die Leut' eigentlich hin gehören, das iſt die Sach', Henner! Mir wenigſtens iſt ein rechtſchaffner Hirtenhäusler tauſendmal lieber, als ein großmäuliger Hans, der mit knapper Noth am Zuchthaus vorbei 'kommen iſt!“ — Drauf ging der Henner ganz ſtill heim.

27. Aus dem Hirtenhaus.

Die Waſſermaus konnte das Glück der Schreinersleute nicht mit anſehen, ſie verließ ohne Abſchied das Haus und ließ ſich nicht wieder blicken, als Lorenz zum Auszug rüſtete. Die Hirtenlang dagegen ging weinend herum, das Bettelfräle gar ſetzte ſich auf den Hellſtein und ſchrie ſchluchzend: „Ach Du lieb's Gottle, Du lieb's, lieb's Gottle! Nu geht Alles fort, Alles! Die Margelies und die Kinderle — Alles, Alles! — Ach Du lieb's Gottle, erbarm Dich mein, nimm mich zu Dir! — was ſoll aus dem Bettelfräle werden?“

Margelies ſah gar nicht ſo glücklich aus, als man hätte erwarten ſollen, und als das Bettelfräle ſo jämmerlich heulte, und die Hände rang, verhüllte ſie ihr Geſicht in die Schürze und weinte mit ihren Kindern, die beſtürzt am Ofen ſtanden und bald zur Mutter, bald zum Hochſitz des Fräle, von dem man nur die Füße ſehen konnte, aufblickten. Da legte ſich eine Hand auf ihre Schulter und Lorenz ſagte innig: „Margelies, warum quälſt Du Dich allein mit Deinen Gedanken? warum ſagſt Du nicht, was Du vorhaſt? — Meinſt, ich merke nicht, daß Du das Fräle mitnehmen möchteſt?“ — — Schluchzend warf ſich Margelies an ſeine Bruſt und flüſterte: „Lorenz, das vergeſſ' ich Dir nie — niemals!“ Lorenz aber rief: „Heda, Fräle, fix vom Ofen 'runter! Euer bisle Hab und Gut iſt ſchon draußen auf dem Wagen, laßt Euch von der Margelies ein wenig in Ordnung bringen, dann ſetzt Euch mit ihr und den Kindern auf. So lang uns der Herrgott Brod beſchert, ſollt auch Ihr keine Noth leiden, Ihr bleibt bei

uns, bis Euch der Herr ſelber heimruft. — Vorwärts — wir warten auf Euch!“

Damit ging er ſchnell hinaus. Während nun das Fräle wunderbar ſchnell hinter dem Ofen hervorkam und vor Freude nichts hervorbringen konnte als: „Achachach-achaachele! — iſt's denn wahr?“ und Marie ihre Haare und Kleider ordnete, lärmten die Kleinen: „Aachele! — Der Kuckuck geht mit, und's Fräle geht mit, nu iſt Alles beiſammen — aachele!“

Unter der Thür umarmte die Hirtenlang noch einmal die Margelies und flüſterte ihr in's Ohr: „Gottes Segen kann Euch nicht fehlen! — geht's Euch wohl, vergeßt mich nicht! — Und ſag' meinem Mariebärble, in vier Wochen zieh' ich auch aus, ich will ein eigner, freier Menſch ſein!“

Der Wagen mit den beiden Frauen und den jubelnden Kindern fuhr voraus, Lorenz ſchritt mit dem Schulzen, der ihm das Geleite gab, in ernſten Geſprächen hinterdrein. Auf der Einzelberger Höhe beim Feldbirnbaum gab der Schulz dem Freund die Hand und ſagte: „So leb' wohl — hier wollen wir ſcheiden! Traurige Zeiten haben wir zuſammen überſtanden, aber ſie hatten auch ihr Gutes, wer weiß, ob wir ohne das Freunde geworden wären!“

„Einmal! — Zum andern hab' ich aber auch gelernt, worauf's ankommt im Leben, im Hirtenhaus bin ich erſt ein Mann geworden, und ja, auch das rechte Eheglück haben ich und Margelies dort gefunden! — Es war ein harter, gefährlicher Durchgang, nicht Jedem möchte ſolche Prüfung zum Heil ausſchlagen — uns iſt das Leid zum Segen geworden — Gott ſei's gelobt!“

„Ich freue mich Deiner Reden! — Ja, trag' Bergheim das Leid nicht nach, vergiß es nicht, es bleibt ja doch Deine wahre Heimath!"

„Heimath? — Jörg, meine Heimath ist nicht mehr ein einzelnes Dorf. — Da bin ich daheim, wo ich mit meinen Kräften und Gaben der Welt nützen, durch meine Arbeit Weib und Kinder versorgen kann. — Bergheim bleibt mir immer werth als der Ort, von dem ich ausflog, aber meine Heimath ist's nicht mehr!"

„Das faff' ich nicht; aufrichtig, solche Reden thuen mir wehe! Wenn Du so denkst, wirst Du auch Deine Freunde bald vergessen haben!"

„Umgekehrt, Jörg! Je weniger ich an einem Fleck Erdboden hänge, desto fester halte ich meine Freunde. Ach, Jörg, die Menschen vergessen's gar so leicht: Das Leben wird erst lebenswerth durch die Menschen!"

„Freilich, freilich! Hergegen machen sie einem auch oft das Leben zur Last, besonders, wenn man Schulz ist!"

„Ist Dir wieder was in die Quer' 'kommen?"

„Nichts Besonderes — 's gibt so Plage genug, und ist Dein Wegzug nichts? — Ich kann Dir nicht sagen, wie weh' mir um's Herz ist. — Lorenz, es war mein aufrichtiger Wille, den Armen gründlich zu helfen — ich geb's auf, 's ist doch nicht möglich, sie wollen sich selber nicht helfen lassen!"

„Ich erwartete so was! Merke: Du mußt nicht alles Elend bessern wollen, sonst wächst Dir's über den Kopf, es wird Dir angst, und Du legst die Hände ganz in den Schooß. Du hast das Elend nicht geschaffen, d'rum hast

Du's auch nicht zu verantworten. — 's ist auch nicht jedes Unglück in Wahrheit so groß, wie's aussieht! Hilf, wo Du kannst, mit der That, ohne Reden, damit laß Dir genügen. — Zum andern heben Du und ich und alle Gutgesinnten und alle Mächte der Welt die Armuth und ihre Folgen nicht auf. Beruhte sie allein auf äußerlichen Dingen, dann ließe sich dagegen ankämpfen, aber die Armuth erwächst gar oft — ich sage meistens! — aus dem innersten Wesen der Menschen selbst, drum ist alle Mühe dagegen verloren!"

„Wofür arbeiten wir dann noch?"

„So meine ich nicht! Keine Arbeit ist vergeblich, nur nichts Unmögliches mußt Du wollen, dann wird Dir auch die Freude an Deiner Arbeit nicht fehlen. Springe den Unglücklichen bei, hilf der Noth ab, suche die Armuth zu vermindern, wo Du kannst, das Uebrige überlasse Gott! — Solche Arbeit ist recht, löblich, auch nicht umsonst, auch wenn Du's nicht gleich siehst. — Ist Deine Klage nicht auch ein Murren wider Gott, der nun einmal die Menschen so geschaffen, daß jeder seine eignen Wege gehen will? — Sie sind nun einmal so; jeder schleppt sein Unglück auf die eigne Art und meint, so wär's am leichtesten, und wenn Du ihm hundertmal sagst: So ist's besser und leichter — er sieht die Sache eben immer mit seinen, nicht mit Deinen Augen an. Es ist richtig, dieser Eigensinn bringt viel Leiden über die Welt — aber ich meine, wär's anders, wär's noch schlimmer, die Verwirrung, das Elend wäre gar nicht zu übersehen! — Wenn mir auch einmal die Verkehrtheit der Welt zu Kopf steigen und mich unmu-

thig machen will, da kommt mir unſer Herr Chriſtus vor, hebt warnend den Finger auf und ſagt: Selig ſind die Friedfertigen: Darnach werde ich im Herzen ſtill und fröhlich. Ich denke, mit den Friedfertigen hat der Herr Chriſtus eben die gemeint, die ſich der Welt als der Schöpfung Gottes erfreuen, die Unvollkommenheiten ſtill ertragen und ſich damit tröſten, daß ein Größerer und Weiſerer als ſie wohl wiſſen werde, warum das eben ſo und nicht anders iſt. Dann getröſte ich mich auch der Mangelhaftigkeit des menſchlichen Weſens, denke daran, daß auch ein vom rechten Weg abgekommener Menſch ein Kind Gottes iſt, ſo gut wie ich, trotz ſeiner Fehler von ſeinem Schöpfer eben ſo geliebt wird, wie ich. — Siehſt Du, dann wird mir's gar ſtill im Herzen, dann kann ich alle Menſchen lieben, und nichts wird mir zu ſchwer für ſie. Ich thue, was ich kann — damit laß ich mir genügen; was ich erreiche, darum kümmere ich mich nicht!"

„Ja, wenn alle Menſchen wären wie Du! — Ich danke Dir, ich will nicht mehr klagen und auch thun, was ich kann!"

„So meine ich! Du beſchämſt mich mit Deinem Lob, ich bin ja auch noch lange nicht, was ich ſein ſollte. — — Der Wagen iſt weit voraus, ich muß nach. — Du in Bergheim, ich in Rottenſtein oder ſonſt wo, wir wollen ſchaffen, ſo lange wir können und Beide nicht vergeſſen: Der einzige Weg, auf dem wir den Armen wahrhaft beiſtehen können, das iſt das Handeln und Feſtſtehen in der Wahrheit und in der Liebe! — Lebe wohl!"

28. Schluß.

Fünf Jahre sind verflossen.

An einem sonnigen Sonntagnachmittag im Juli schritt
ı Mann auf wenig betretenem, mit den braunen, vor-
hrigen Nadelleichen dicht bestreuten Waldpfad langsam
ıter den schlanken Fichten dahin, deren Zweige sich erst
ch oben ausbreiteten, ineinanderflochten und ein dichtes
ewölbe bildeten, in dessen grüner Dämmerung es sich gar
ıgenehm wanderte. Kein Lüftchen kühlte die Hitze, tiefes,
habenes Schweigen lag auf dem regungslosen Wald; nur
ınn und wann schallte das Klopfen des Spechtes weithin
ırch den Forst, manchmal erhob sich auch mit schwerem
lügelschlag ein Rabe und zog krächzend tiefer hinein in
n Wald. Eben hatte der einsame Wanderer die Höhe
s sanft ansteigenden Hügels erreicht, der Hochwald ver-
jwand, steil stürzte der Berg in's Rottenthal hinab, und
r kniehohe, kräftig aufsprossende Fichtenstand, der den
ang deckte, gestattete eine weite Umschau.

Vom jenseitigen Berghang zogen sich die schimmernden
chienenstränge der Eisenbahn im sanft geschwungenen
ogen über das Thal, das eine Brücke in kühnen Bogen
ıerſprang, und verschwanden zu den Füßen des Berghei-
er Schulzen in einer tiefen Felsschlucht. Dicht vor dem
ingang der Schlucht leuchtete aus den Zweigen gewaltiger
ichen und Buchen, die es halb versteckten, das schmucke
ottensteiner Bahnmeistershaus hervor, davor, zwischen
aus und Schienen, fesselte ein wundernetter Blumengarten
e Blicke des Beschauers. Aber nicht die Farbenpracht der
ıpiegel, nicht die dunkelglühenden Blüthensträuße hoch-

ſtämmiger Roſenbäume, nicht die Guirlanden der Kletterroſen, die ſich wie Blumenketten von einem Bäumchen zum andern zogen, lockten das glückliche Lächeln auf das Geſicht des Bergjörg. Drunten auf der Brücke ſtand ein ſchlankes Mädchen und winkte ihm mit ihrem weißen Tuch; als Antwort ſchwenkte der Schulz ſeine Mütze und eilte den Berg hinab.

Kaum iſt das Schreinersmariechen wieder zu erkennen, ſo herrlich iſt ſie aufgeblüht; ſelbſt den Schulzen kam eine Rührung an, als ihm die Jungfrau am Ausgang des Waldes die Hand reichte. „Potz Kuckuck! biſt Du ein Mädle 'worden!“ ſagte er. „Und ſo vornehm! — Darf man denn noch Du ſagen?“

„Ach geht, Schulz, Ihr ſeid ein Spötter! — Gelt, das iſt nicht Euer Ernſt? — Kommt, die Mutter und das Fräle erwarten Euch, die Hochzeit kann auch nicht lange mehr ausbleiben.“

„So laß Dich nur erſt recht anſehen, Du Blitzmädle. — Seit wann biſt wieder aus der Stadt heim?“

„Seit vierzehn Tagen!“

„Ich dacht', Du bliebeſt gleich drinnen! — Aber was ſag' ich, 's iſt ja ebenſo! — Na, Mariele, ich wünſch Dir von Herzen Glück, Du biſt's werth! — Aber wo iſt Dein Wilhelm? — und wann iſt Hochzeit? Hättet's heute in Einem weg machen ſollen!“

„Ach, wo denkt Ihr hin? wir ſind noch viel zu jung! Mein Wilhelm iſt da, iſt beim Kirchgang, heut' noch reiſt er aber ab, er ſoll noch ein paar Jahr ſich draußen verſuchen, die Welt ſehen und noch lernen. Ich bleibe ſo

lange bei ſeinen Eltern und kommt er brav zurück — dann — dann iſt Hochzeit!“

„Und haſt Du das Herz, Deinen Schatz von Dir zu laſſen, Mariele? Junge Herren, beſonders wenn ſie ſo reich und vornehm ſind, iſt nicht gar viel zu trauen!“

„Leicht wird mir's auch nicht,“ ſagte das Mädchen und ihre Augen füllten ſich mit Thränen, „aber nicht deswegen. Kann er mich vergeſſen, wird er mir untreu, dann habe ich nichts an ihm verloren, dann iſt's beſſer, ich trag das Leid allein für mich, als wenn wir zuſammen ein elendes Leben führen müßten!“

„Ich ſag's ja,“ entgegnete der Schulz, „Du biſt der andere Schreinerslorz, der Herrgott geb' Dir ſeinen beſten Segen!“

„Aber, Mariele, iſt das auch eine Art, ſo werthen Zuſpruch unter den Bäumen aufzuhalten?“ rief eine muntere Stimme vom Haus her, und Margelies, wo möglich noch ſtattlicher und friſcher denn früher, eilte auf den Freund los. Hinter ihr keuchte das Bettelfräle drein, freilich noch mehr zuſammengebückt, aber aus ihrem runzlichen Geſicht leuchtete das helle Glück, und ihr: „Ach Du lieb's Gottle!“ klang gar zufrieden.

Kaum hatten ſich jedoch die alten Bekannten begrüßt, ſo entſtand in den Felſen der Schlucht ein Heidenlärm, in den Büſchen krachte und rauſchte es, drei Kinder, zwei Mädchen von zwölf und acht Jahren und ein Bube im gleichen Alter, ſtürzten in den Garten, aus vollem Hals ſchreiend: „Sie kommen, ſie kommen!“ Kaum waren die Wildfänge zu bewegen, dem Schulzen die Hand zu geben,

dann nahm Tine, das ältere Mädchen, das Fräle unter dem Arm, die kleine Schwarze zog Margelies am Rock, Emil hängte ſich an den Bergjörg, und alle drängten und baten ſo eindringlich, wer konnte ihnen widerſtehen? — Lachend zog der Schwarm dem Hochzeitszug entgegen.

Durch die Rebenſpaliere, die die Südfenſter mit ihrem dichten Grün faſt verdeckten, fielen einzelne Sonnenſtreifen in's geräumige Zimmer, leuchteten wie Goldfunken vom dunkel lackirten Fußboden und blitzten auf dem funkelnden Geſchirr der blüthenweiß gedeckten Tafel. Die Einrichtung des Zimmers war einfach, aber das Sopha, das Pianoforte, der wohlgefüllte Bücherſchrank, die Stutzuhr auf der polirten Komode waren nicht nur Zeugen eines behaglichen Wohlſtandes des Bewohners, ſie bekundeten auch im Verein mit den weißen Vorhängen und den wohlgepflegten Blumen im Fenſter ſeinen Sinn für das Angenehme und Schöne. Daß aber der Bahnmeiſter auch ſeine Vergangenheit nicht vergeſſen hat, verkündet eben der Kuckucksruf aus ſeinem Arbeitszimmer, und werfen wir einen Blick hinein, ſo ſehen wir wirklich die alte Kuckucksuhr über dem großen, vielbenützten Schreibtiſch ticken; daneben aber hat auch die alte, unſcheinbare Werkbank mit ſämmtlichem Werkzeug Platz gefunden, und iſt ſo das Zimmer ſo recht ein Bild alter und neuer Zeit!

Unterdeſſen iſt es lebendig im Haus geworden, der erwartete Hochzeitszug iſt eingetroffen, und die Gäſte haben auch ſchon Platz genommen. Der Ehrenplatz gebührt natürlich dem Brautpaar, und dort finden wir in der kleidſamen Uniform der Bahnwärter den Waſſerchriſtian

und neben ihm das glückſtrahlende Mariebärble. Beide blicken manchmal faſt ein wenig ſtolz um ſich, und ſie haben ein Recht dazu, Mariebärble ſchmückt der jungfräuliche Ehrenkranz, und auch Chriſtian trägt am linken Arm ein kleines Kränzchen. Neben ihnen ſitzt ein anderes Brautpaar, viel ſchöner noch und nicht minder glücklich: Marie und ihr Wilhelm. Beide eſſen wenig, ſie drücken ſich nur immer die Hand und blicken ſich in die Augen — die Scheideſtunde rückt ja immer näher. Neben dem ſtattlichen Bräutigam, er iſt trotz ſeiner Jugend ſchon Oberingenieur bei der Bahn, ſitzt die Hirtenlang, eifrig bemüht, ihn zu tröſten und zu erheitern. Der Margelies, der auch das Waſſer in die Augen kommt, ſo oft ſich ihre Blicke auf das junge Ehepaar und das Brautpaar neben ihnen richten, macht die Waſſermaus viel zu ſchaffen, die gar zu gern durch ihre ſcharfe Zunge die Freude geſtört hätte; es wurmte ſie doch, daß die Hirtenlang bei ihrem Chriſtian verſorgt werden ſollte, während ſie im Hirtenhaus zu Bergheim bleiben mußte. Aber daran war nun einmal nichts zu ändern, Lorenz ſelber hatte den jungen Leuten den Rath gegeben: „Laßt Euch mit der Waſſermaus gar nicht erſt ein, gut thut ſie doch nicht bei Euch, und Ihr habt nichts als Verdruß und Aerger. Ihr könnt ihr ja ſonſt dann und wann unter die Arme greifen, ihr iſt das jedenfalls auch das Liebſte!“ Als ſie heute aber gar nicht zur Ruhe kommen wollte, drohte der Bergjörg: „Wenn Ihr nicht gleich das Maul haltet, müßt Ihr bei Gott aus dem Hirtenhaus!“ Das half, denn die Waſſermaus will nun einmal im Hirtenhaus ſterben. Ganz glückſelig blickt das

Bettelfräle drein und versichert dem stattlichen Bahnmeister, der die Tafelrunde beschließt, alle Augenblicke: „Ach Du lieb's Gottle! 's ist zu herrlich, allzu herrlich! Und ein Jammer ist's, daß man alle Tage älter wird! Ach Du lieb's Gottle, ich bet' ja nicht um langes Leben, aber die Hochzeit von unserm Mariele, wenn ich die noch erleb' — nachher will ich gern sterben!"

Die heitere Unterhaltung — der Schultheiß hatte eben berichtet, der Hasenherle komme ganz auf Hansnikels Sprünge, rechne sich zur Geistlichkeit und mache Ansprüche auf das Obst im Gottesacker, werde aber vom Hasenfräle gar kurz gehalten — unterbrach das Geläute auf dem Telegraphenthürmchen, welches das Nahen eines Zuges verkündete. Der Schreiner erhob sein Glas: „Die neue Zeit ist strenger in ihren Forderungen als die alte; wie ihre Maschinen nach der Uhr arbeiten, verlangt sie's auch von den Menschen. Fordert sie aber strengen Dienst, so lohnt sie ihn auch wieder, bricht die Scheidewände nieder, die den Menschen einengen und am vollen Gebrauch seiner Kräfte hindern. — Wie wir versammelt sind, haben wir Alle der Neuzeit viel zu danken, besonders aber ich und das junge Ehepaar dort — ob wir ohne die Eisenbahn wohl so glücklich beisammen säßen? — Darum ein Hoch der freien neuen Zeit! und nun leert die Gläser auf das Wohl der beiden Brautpaare, deren Vergangenheit und Zukunft so eng mit der Eisenbahn verknüpft ist!"

Christian mußte nun in den Dienst, hatte Bahnübergänge zu sperren, und die ganze Gesellschaft begleitete ihn in's Freie. Als der Zug vorüber war, sagte Christian:

„Herr Oberingenieur, 's ist wunderlich, aber Sie dürfen mir glauben, die Arbeit ist doch das Schönste an meinem Ehrentag!"

„Ich verstehe!" lächelte dieser. „Es ist das die Freude der Selbstüberwindung, der wahren Pflichttreue; erst durch die Unterordnung unter das Allgemeine, dem jedes persönliche Interesse nachstehen muß, verdienen wir wahrhaft die Freuden des Lebens!"

„Ja, ja, so wird's sein!" meinte Christian mit einem Seitenblick, der zu sagen schien: „Donnerwetter, das ist mir zu hoch! Das Mariele hat sich einen grausam gelehrten Schatz 'rausgesucht — aber gut ist er, und kein Linsele stolz, man muß ihn gern haben!"

Nun kam eine große Trennung über die Gesellschaft; nach herzlichem Abschied vom Ingenieur, Margelies drückte ihn weinend an sich, gingen die Weiber und Kinder, auch der Bergjörg, mit dem Brautpaar hinab in ihre Wohnung, wohin auch Lorenz und Marie nachzukommen versprachen, wenn sie Wilhelm zur nächsten Bahnstation geleitet.

Eine Weile schritten die Drei still neben einander auf der Bahn dahin. In der Mitte des Durchstichs blieb Lorenz plötzlich stehen und sagte: „Hier an dieser Stelle habe ich den schrecklichsten Augenblick meines Lebens durchlebt, ich gehe nie vorüber, ohne die Hände zu falten und still zu beten — hier muß ich Dir eins sagen. Ich und Dein Vater sind seit dem Tag, da er mir die Anstellung als Bahnmeister überbrachte, Herzensfreunde geworden; Deine Eltern haben darnach Marie zu sich genommen und

gehalten wie ihr Kind — Du weißt, wie Du bei uns angesehen warst! — Daß Du und Marie jemals ein Paar werden könntet, habe ich nie erwartet, aber als Deine Eltern selbst für Dich um meine Marie anhielten, — da, Wilhelm, habe ich gemeint, das sei des Glückes fast zu viel! — Und doch drückt mich je länger je mehr eine große, große Sorge! — Wilhelm, Du bist — laß mich reden! — Du bist ein Mensch, von Gott besonders begabt, bist reich, vornehm, unter den reichsten und vornehmsten Fräulein hättest Du wählen können — Wilhelm, unter Gottes freiem Himmel, hier vor Deiner Braut frage ich: Dünkst Du Dich nicht doch im Stillen etwas Besseres als das arme Bahnmeistersmädle? ist es nicht ein augenblickliches Wohlgefallen, was Dich zu ihr zieht? ist Dir noch nie, nur ganz, ganz leise der Gedanke kommen: Das wird wenigstens einmal eine bequeme Frau?"

„Kennst Du mich so wenig? — Eigentlich sollten mich solche Zweifel kränken — aber ich weiß ja, ich bin doch Dein Wilhelm! Und nun nur 'runter mit, was Dir noch auf dem Herzen liegt, ich weiß ja doch, wozu das nur die Einleitung war. Du wolltest mir doch nur sagen, daß Du nach meinem Reichthum, nach meinem vornehmen Stand gar nichts fragst, daß Dein Mariele für den Besten noch viel, viel zu gut ist, und daß Du lieber tausendmal in's bitterste Elend zögst, eh' Du Dein Kind verachtet und verunehrt sehen möchtest — —"

„Wilhelm, ich habe mich nicht in Dir geirrt — ja das wollte ich Dir sagen!" unterbrach ihn Lorenz und zog ihn an sein Herz. „Ja, Wilhelm, ich bin auch stolz,

und ehe ich mein Kind um äußere Dinge wegwerfe — nein, Du biſt brav, in Deinen Händen iſt mein Mariele gut aufgehoben. Merke Dir, Wilhelm, was Du auch Deiner Braut zu bieten haſt, Reichthum und ein angenehmes Leben, das iſt in ihren und meinen Augen Spreu, Wind; was uns ſtolz macht, biſt nur Du allein, Du und Dein gutes, braves Gemüth. Das läßt Dir auch meine Margelies ſagen: Du biſt uns wie ein eigen Kind, aber nur Du, und auch Du nur, wie Du jetzt biſt! — Hier wollen wir ſcheiden! Ich ſage nicht, halte Dich wacker, Du mußt wiſſen, was Dir der Preis gilt, der nur einem braven, rechten Mann aufbewahrt wird. — Macht Euch jetzt das Herz nicht zu ſchwer — Eure Zukunft liegt ja in Euren Händen! — Gott ſegne Euch! — Ich traue Euch, ich weiß, Ihr werdet glücklich ſein! — Und Du, Wilhelm, wirſt es nie bereuen, ein Weib zu haben, die ein ſchweres Jahr im Hirtenhaus verlebte! —

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Arndt, Aug. Hilfsbuch für den Religionsunterricht. (Siehe Krumsieg.)

Aurelle de Paladines, General. Die erste Loire-Armee. Autoris. deutsche Uebertrag. von La Pierre, Lieutenant im Hannoverschen Jägerbataillon Nr. 10. Mk. 8.

do. Zweite, billige Ausgabe. . . . . Mk. 5.

Die „National-Zeitung" sagt: „Die Uebersetzung des vorstehend angeführten Buches erschließt einen der wichtigsten Beiträge zur Kenntniß der Geschichte der Loire-Armee dem allgemeineren Verständniß. Werthvoll ist dieser Beitrag besonders, weil er nähere Einblicke in die Stellung gewährt, welche Gambetta den alt bewährten Führern des französischen Heeres gegenüber einnahm und über die Art und Weise, wie er und seine Gehilfen sich die Leitung des großen Krieges dachten und dieselbe ausübten, Aufschluß ertheilt ꝛc.

Bach, Jenny. Frühlingsblumen. Skizzen und Märchen. brosch. . . . . Mk. 2,70.
in Leinwd. geb. mit Goldschn. Mk. 3,60.

do. Die Pflegegeschwister. Eine Erzählg. br. Mk. 3.
Eleg. in Lwd. geb. m. Goldschn. Mk. 4.

do. Die Tannenburg. Eine Erzählung. brosch Mk. 4.
Eleg. in Lwd. gb. m. Goldschn. Mk. 5.

Die „Allgemeine Moden-Zeitung" Nr. 48. vom Jahre 1876 schreibt: „Die Werke der Verfasserin sind in der Art und Weise der verstorbenen Marie Nathusius geschrieben und werden den zahlreichen Verehrerinnen der letztgenannten Schriftstellerin eine willkommene Gabe sein, zumal die neue Vertreterin in dieser Richtung poetische Erfindungsgabe und angenehmen Styl besitzt.

Bilder aus dem Leben der Tante Charlotte. brosch. Mk. 1.
gebd. in Lwd. . . . . Mk. 2.

Das „Sonntags-Blatt für innere Mission für Rheinland und Westphalen" Nr. 49 vom 8. Dezember 1872 bringt hierüber folgende Notiz: Diese Erzählung ist reich an psychologischen Momenten und dürfte sich für heranwachsende Töchter in christlichen Familien besonders eignen.

Bonar, Horatius, D. D. Verzage nicht! Ueber den Segen der Trübsal. Aus dem Englischen übersetzt von Henriette Kauffmann. Mit einem Vorwort von Superintendent Dr. Lührs. Dritte Auflage. br. Mk. 0,40.

Vorstehendes Werkchen ist im „Christl. Volksblatt. Zur Erbauung und Belehrung" Nr. 30. vom 21. Juli 1872, wie folgt, empfohlen: Ein berühmtes englisches Büchelchen über den Segen göttlicher Züchtigung durch Noth und Tod, gut übersetzt und vom Verleger zierlich und wohlfeil hergestellt.

Dürre, H., Dr., Oberlehrer am Obergymnasium zu Braunschweig. Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. brosch. . . . . Mk. 4,50.

Elisabeth Baum. Erzählung von d. Verfasserin der Bilder aus dem Leben der Tante Charlotte. (Christliche Novellen-Bibliothek). br. Mk. 1., in Lwd. gebd. Mk. 2.

Graw. Moses und die Materialisten. Eine theologisch-naturwissenschaftliche Studie zur Rechtfertigung der biblischen Schöpfungsgeschichte. brosch. . Mk. 1,20.

In der „Südd. Reichspost" No 45. vom 24. Juni 1874, heißt es: Ganz besondere Freude hat uns dieses Schriftchen gemacht Die ohne allen schwer verständlichen Apparat auftretende Beweisführung, ganz besonders aber der köstlich sprudelnde Humor, womit besonders der Darwinismus in seiner dreisten Nichtigkeit gezeigt wird, machen die Lectüre des Schriftchens für jeden ernsten, aufrichtigen Christen zu einem wahren Genuß.

do. Wie es kam, daß der dumme Affe eine vernünftige Seele empfing, oder wie die vernünftige Wissenschaft umkehrt. Eine paläontologische Studie in neuestem englisch-deutsch-genfer Geschmack. . . . . Mk. 0,40.

Francesco, Frieda. Die Potsdamer Hanne. Volksthümliche Erzählung aus der guten alten Zeit des Wanderns. brosch. . . . . Mk. 0,80.

Fries, R. Harte Zucht. (Ist in den Verlag von Nusser in Itzehoe übergegangen.)

Funk, Victor, Dr., Director der landwirthschaftlichen Schule Marienberg zu Helmstedt. Grundzüge der Wirthschaftslehre. Ein Leitfaden für den Unterricht an landwirthschaftlichen u. anderen gewerblichen Lehranstalten. br. Mk. 1,20.

In einer Kritik über vorstehendes Buch äußert sich das „Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft": Der Verfasser hat bei seinem Unterricht in der Wirthschaftslehre das Bedürfniß gefühlt, seinen Schülern einen Leitfaden zum Zweck der Repetition und Ergänzung des in der Lehrstunde durchgenommenen Stoffs in die Hand zu geben und gelangte dadurch zur Abfassung des vorliegenden Schriftchens. Dasselbe ist also blos für Anfänger bestimmt und für junge Leute solcher Vorbildung, wie sie in der Regel in die Ackerbauschulen oder auch landwirthschaftl. Mittelschulen mitgebracht wird. Der Stoff beschränkt sich auf das, was für den Unterricht in der Volkswirthschaftslehre an diesen genannten Schulen als wünschenswerth erscheint, und gibt dies in gedrängter, klarer, übersichtlicher Weise und in einer Fassung, die auch einem Leser mit geringerer Vorbildung verständlich

ist. Bei der Nothwendigkeit, die heutzutage an Jeden, namentlich auch an den Landmann und Gewerbsmann herantritt, für wirthschaftliche Tagesfragen Verständniß und Einsicht zu gewinnen, ist ein solch brauchbares Schriftchen wie das vorliegende mit Freude zu begrüßen.

Gehrke, A., Dr. Grundriß der Weltgeschichte für die oberen Classen höherer Lehranst. 3 Theile. br. (Unt. d. Presse.)

Groffmann, C., Lehrer. Schönschreibe-Cursus für Elementarschulen. 5 Hefte. brosch. à . . . . . Mk. 0,30.

Großmann, Karl, Schuldirector. Handbuch z. Einführung in die deutsche Literatur. Für die oberen Classen mittlerer und höherer Volksschulen, sowie gehobener Bildungsanstalten überhaupt bearbeitet.

I. Theil: Die Poesie. 2. Aufl. 20 Bogen. br. Mk.1,25.

II. Theil: Die Prosa. (Unter der Presse.)

Hoffmann, E. Th. A., Meister Martin der Küfner u. seine Gesellen. Eine Erzählung. brosch. . . . Mk. 0,80.
In Leinwand geb. Mk. 1,40.

Kleist, Heinrich v., Michael Kohlhaas. Hist. Erzählung. brosch. 80 Pf., in Lwd. geb. Mk. 1,40.

Körtge, H. Das Nibelungenlied nebst Klage. Für die Jugend bearbeitet. Preis brosch. . . . Mk. 1.

Das „Allgem. Schulblatt für Volks- und Mittelschulen" sagt: In anmuthiger, frischer Sprache reproduzirt der Verfasser denjenigen Stoff, welcher keinem Deutschen unbekannt sein sollte. Ich darf das hübsche Büchlein mit gutem Gewissen als recht geeignete Einführung in das Studium des mittelhochdeutschen Heldenliedes empfehlen. Der Knabe, welcher sich mit Vergnügen durch Körtge's Erzählung hindurchgelesen hat, wird als Jüngling und Mann gern zu der Originaldichtung greifen.

Krumsieg, Robert. (Arnot.) Hülfsbuch für den Religionsunterricht an Gymnasien und höheren Lehranstalten.

1. Theil: Kirchenlieder. — Kirchenjahr. — Luther's kleiner Katechismus mit Sprüchen und Angabe der Aussprache. — Glaubenslehre. — Geographie des heiligen Landes. . . . . Mk. 1,20.
2. Theil: Biblische Geschichten. . . . . Mk. 2.
3. Theil: Einleitung in die heilige Schrift. — Kirchengeschichte. . . . . Mk. 1,60.

(1. Theil von Aug. Arndt bearbeitet.)

Kühne, E., Lehrer zu Stift Königslutter. Vorübungen z. Schreiblesenunterrichte. brosch. . . . . Mk. 0,20.

Kühne, E., Erstes Schulbuch z. Schreiblesеunterr. br. Mk. 0,30.

Menge, H., Dr., Oberlehrer a. Gymnasium z. Sangerhausen. Repetitorium der lateinischen Grammatik und Stilistik für die oberste Gymnasialstufe und namentlich zum Selbststudium bearbeitet. 2. Auflage. brosch. Mk. 4,50.

do. Kurzgefaßte lateinische Synonymik für die obersten Gymnasialklassen bearbeitet. brosch. . . . Mk. 1,50.

Noltemeier, Obergerichtsanwalt in Hannover. Das Berufsrichterprinzip als Grundlage der Gerichtsverfassung d. Straf- und Civilprozeßordnung für das deutsche Reich. brosch. . . . . Mk. 1.

Nordheim, Josias. Drei Ehestandsgeschichten. broch. Mk. 1,80, In Leinwd. geb. . . . . Mk. 2,70.

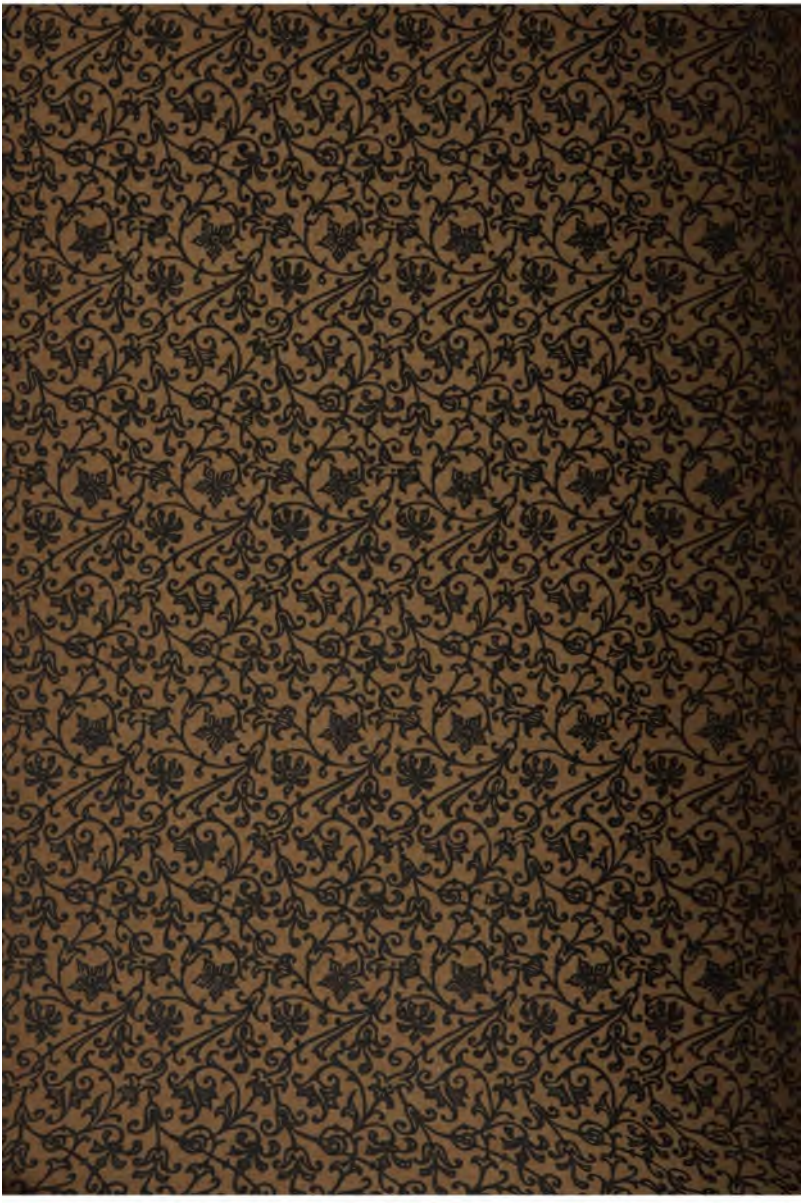
do. Die Revolution in Filzheim. brosch . . Mk. 1. In Leinwd. geb. . . . . Mk. 1,80.

Das „Schles. Wochenblatt" Nr. 49. vom J. 1874 sagt: Der Verfasser hat als Volksschriftsteller bereits einen so geachteten Namen, daß wir seine Geschichten nicht weiter zu empfehlen brauchen.

Pfeifer, H., Baumeister. Das Kloster Riddagshausen bei Braunschweig. Seine Geschichte und Bauart. Vortrag gehalten im Architecten- u. Ingenieur-Club z. Braunschweig u. auf Veranl. des Clubs veröffentl. Mk. 0,75.

Rullmann, Wilhelm, Dr. Die Heimkehr des Vermißten. Eine Erzählung aus dem deutschen Nationalkriege. Preis brosch. . . . . Mk. 0,60.

Saldern, Thusnelda, v. Das Margarethenbuch. Eine Erzählg. f. d. jüngere Mädchenwelt. 3. Aufl. br. Mk. 3,50. cart. Mk. 4., eleg. in Lwd. geb. . Mk. 5.

Vorstehendes Werk wird im „Magazin für die Litteratur des Auslandes" 1875 Nr. 49, wie folgt, besprochen: Wir können die vorliegende, der weiblichen Jugend gewidmete Erzählung von einer Frauenhand, welche auf jeder Seite darthut, daß sie das richtige Verständniß und den feinen Tact für die wahrlich nicht allzuleicht Aufgabe, für die Jugend zu schreiben, besitzt, mit gutem Gewissen empfehlen.

(Ein vollständiges Verlags-Verzeichniß steht auf Verlangen gratis und franco zu Dienst.)